Paed. Pr. 2837 de
Reinhold

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36635214250018

<36635214250018

Bayer. Staatsbibliothek

Bilder
aus
Alphons Guckkasten
nebst
einer Sammlung unterhaltender Spiele

von

Carolina Reinhold,

Mit 4 illum. Kupfern.

Nürnberg,
bei Bauer und Raspe.
1833.

Wd
165. B.

Talent zeigte, und vom Vater, der auch in den schönen Künsten geschickt war, Unterricht darin erhalten hatte.

Herr Güldenau besaß 6 Kinder, und so wohl diese, als auch ihre Gespielen, mit denen sie öfters zusammen kamen, liebten alle den muntern Alphons, der sich gerne zu ihnen hielt, und durch allerlei kleine Gefälligkeiten sich immer mehr in ihrer Gunst befestigte. Es war der Spätsommer, in welchem er in obige Familie aufgenommen ward, und da hieß es nach einiger Zeit in der Kinderversammlung allgemein: „Nun mag der Winter kommen mit seinen Regengüssen, und Schneeflocken, und mit seinen langen Abenden, wir fürchten uns nicht auf ihn. Alphons wird uns schon die Zeit vertreiben; er zeichnet uns hübsche Sachen vor, weiß allerlei nette Geschichtchen, Mährchen und Spiele, und will, und wird uns dies Alles zum Besten geben.“ — Wirklich hatte er es versprochen, und war überdies noch mehr zu thun Willens; benützte auch jede freie Stunde dazu, seinen Plan ausführen zu können. Was nun sein Vorhaben war, und wie er es verwirklichte, und sich um die Jugendwelt, die ihn umgab, verdient machte, dies sollen die lieben jungen Leser und Leserinnen im vorliegenden Büchlein erfahren, und meinen Alphons — wie ich hoffe — auch lieb gewinnen

Es war ein trüber Novembertag, an dem der Himmel unschlüßig schien, ob sich seine grauen Wolken in Regen ergießen, oder sich noch mehr verdichten, noch mehr dem Tag sein mattes Licht rauben sollten. In der Nachmittagsschule mußten Güldenau's ältere Kinder — Mathilde, Julius und Agnes — sich anstrengen, ihre Rechnungsaufgaben auf der Schiefertafel zu erkennen; und die 3 jüngern äusserten zu Hause einmal über das Andere gegen die Mutter: „ob es denn noch nicht bald Zeit wäre, Licht zu bringen, sie könnten bei ihrem Spiel nicht mehr sehen.“ Endlich brach der Abend wirklich ein, die Kerze loderte freundlich auf dem Tisch, um den die Mutter die Kinder sich versammeln ließ, und Brodschnitten, dick mit Zwetschgenmuß bestrichen, den Harrenden darreichte.

„Wo ist denn aber Alphons, daß er auch seinen Theil erhält?“ fragte Frau Güldenau. Die kleine, geschäftige Sophie, erbot sich sogleich ihn zu rufen, kam jedoch bald wieder, und berichtete mit wichtiger Miene: daß Alphons etwas Geheimes vorhaben müsse, „denn,“ sagte sie; „als er mich über den Vorplatz trippeln hörte, vernahm ich, wie er an

seine Thüre sprang, und den Riegel vorschob. Auf meine Einladung rief er mir zu: „Es ist schon gut, ich werde bald kommen. Bitte nur die liebe Mutter, mein Mußbrod mir aufzuheben.“ „Was mag er im Schilde führen;“ sprach Julius. „Wahrscheinlich eine Ueberraschung für uns;“ setzte Mathilde hinzu. „Neulich,“ fuhr sie fort; „kam die Bötin aus seinem Dorf, und brachte ihm einen großen, großen Kasten. Neugierig fragte ich, was denn darinnen wäre? Da antwortete er mir: ihr werdet es schon zu seiner Zeit erfahren, und wir uns darüber freuen.“ „Ei wie wunderts mich, daß dir dies Ereigniß nicht das Herzchen abgedrückt hat;“ sagte Julius. „Sprich in aller Welt, wie war es möglich, daß du uns davon nichts anvertrautest.“ Mathilde erwiederte halb schmollend: „als wenn ich nicht schweigen könnte, wenn es seyn muß. Gleich bitte mir der Herr Bruder die lose Rede ab, und lobe mich, daß ich Alphonsens Ansuchen Euch nichts von jenem Kasten zu sagen, bisher erfüllt habe.“ Sie reichte ihm bei diesen Worten gravitätisch die Hand zum Kusse hin. Julius aber wieß sie zurück, und entgegnete: „Mit Nichten, das verdient weder Kuß, noch Abbitte. Wolltest du gewissenhaft handeln, so durftest du jetzt eben so wenig Etwas verrathen.“ „Es verräth sich wohl; — weiß ich doch selbst Nichts,“ versetzte Mathilde lachend, und wandte sich zum Bücher-

schränkchen, um für diesen Abend unter den schon längst und oft gelesenen Büchern, eines zur Unterhaltung zu wählen. „Ach dies ist mir Alles zur Genüge bekannt!“ seufzte sie gähnend, und stellte ein Buch um das Andere, nachdem sie darin geblättert hatte, wieder an seinen Platz. — Da pochte es an der Thüre, und auf der Kinder erwartungsvolles „Herein!“ erschien Alphons, mit einem großen Guckkasten auf dem Rücken. „Ach Alphons, Alphons, was bringst du Schönes!“ riefen die Vettern und Bäschen. „O einen Guckkasten, das ist herrlich! nun giebts doch etwas Neues, zeig ihn nur geschwind;“ setzten sie hinzu, und umringten ihn jubelnd. „Der war wohl in dem Kasten, den deine Mutter dir schickte?“ fragte Mathilde; und Alphons bejahte es, indem er aber die Kinder zur Ruhe ermahnte, seinen Guckkasten auf einen Stuhl stellte, und dann also sprach: „bis die Gläser hier abgelaufen sind, vernehmt meine Lieben, was ich zu Eurer Unterhaltung für den bevorstehenden Winter gethan und beschlossen habe. Dieser Kasten ist mir ein theures Andenken an meinen unvergeßlichen Vater. Es war das letzte Weihnachtsgeschenk, das ich von ihm erhielt, und ich verkürzte mir und meinen Geschwistern manche Abendstunde angenehm mit demselben. Als wir uns trennten, ließ ich meinen Guckkasten zurück, denn ich schämte mich, noch eine Art Spielzeug mit hieher zu bringen; auch dachte

ich: die reichen Kinderchen haben dergleichen selbst genug, und werden darauf nicht achten. Ich wußte nicht, daß Ihr Eures Spielkrams oft überdrüßig seyd; eben so wenig konnte ich voraussehen, daß Euch des armen Alphons Weise, sich zu vergnügen wohl gefällt, und Ihr ihn so gerne in Eurem Kreise haben würdet. Doch bald überzeugte ich mich freudig davon, und nahm mir nun vor, meinen Guckkasten mir bringen zu lassen, und ihn Euch zu zeigen. Indessen erinnerte ich mich wohl, daß nicht allzu viele Bilder dabei waren; da machte ich mich aus Werk, und verfertigte, so gut ich konnte, selbst mehrere dazu. Auch habe ich mancherlei Spiele für Euch in Bereitschaft, die wir zuweilen gemeinschaftlich unternehmen können, und so werden uns unter abwechselnder Unterhaltung die langen Abende gewiß recht schnell verfließen, bis der liebe Frühling wieder erscheint, und uns auf die grünen Wiesen, und in die duftenden Gärten führt.“ „O wie gut bist du herzlieber Alphons!“ rief der 10jährige Julius, hing sich an seinen Hals, und erdrückte ihn fast mit seiner ungestümmen Zärtlichkeit. Auch die andern Kinder liebkoßten ihn fröhlich und dankbar, und Frau Güldenau, welche Alles mit angehört hatte, spendete ebenfalls ein gerechtes Lob dem gutmüthigen und verständigen Knaben, der, wie sie sagte, so treu für das Vergnügen ihrer Kinder sorgte. „Aber nun sorge du vor Allem für deinen

Magen, lieber Junge!“ fügte sie lächelnd hinzu; und Alphons erhielt sein Abendbrod in großer Portion. —

Nachdem er es verzehrt hatte, trat er an seinen Guckkasten, reinigte nochmals die Gläser, rückte ihn dann vortheilhaft ins Licht, einen Schemel davor, damit die Kleinen hinaufreichen konnten, und ließ nun die Kinder, eins ums andere, hinein schauen. Dabei begann er im pathetischen Tone, folgendes Bild zu erklären:

Hagar und Ismael.

Sie sehen hier meine lieben Herren und Damen eine wüste Einöde, wo nur einzelne Bäume spärlich Schatten werfen, wo hie und da kahle Felsen hervorragen, und in dem dürren Sande kein Gräschen, noch weniger ein Blümchen zu finden ist. Sie erblicken ferner ein Knäblein, unter einen der Bäume liegend, und ihm weit gegenüber eine Frauensperson sitzend, die in großen Jammer versunken scheint. Sie läßt das Haupt sinken, und hält beide Hände vor das Gesicht. Wahrscheinlich fließen darunter ihre Thränen; denn sie ist eine bekümmerte Mutter, welche glaubt, ihr armes Kind vor Durst verschmachten sehen zu müssen,

da sie in dieser Wüste ihrer Meinung nach, kein Wasser finden konnte, und dasselbe in der Flasche, die sie bei sich trug, und welche leer neben ihr lag, ausgegangen war, denn sie hatte eine große Reise zu machen, und sich in diese Einöde verirrt. „Mitleidig schauten die Kinder nach und nach in den Guckkasten, und die kleine 6jährige Luise fragte ganz wehmüthig: wer war denn diese unglückliche Frau?" Alphons antwortete: sie heißt Hagar, und war neben Sara, Abrahams Weib; denn in der Zeit, wo sie lebte, war es Sitte, daß ein Mann mehrere Frauen hatte. Der Kleine ist ihr Sohn, und hieß Ismael. Er und Isak, Sara's Sohn vertrugen sich, wie es leider oft bei Geschwistern geschieht, nicht allzu gut, und Frau Sara nahm immer ihr Söhnchen im Schutz. Sie brachte es endlich dahin, daß Abraham, wiewohl ungern, Ismael mit seiner Mutter fortschickte. Er versah sie noch mit Brod und Wasser, und hatte Hagar wahrscheinlich auch den Ort angegeben, wo sie hinziehen, und künftig wohnen sollte; allein, wie ich schon sagte, sie verirrte sich, und glaubte nun mit ihrem Kinde hier in die Wüste umzukommen. Doch es geschah Alles nach Gottes Zulassung, und obgleich Isak der eigentliche Stammvater eines großen Volkes, nach dem Willen des höchsten Wesens werden sollte, so konnte der Alliebende doch nicht zugeben, daß der arme Ismael eines so elenden Todes

stürbe. Eine himmlische Erscheinung richtete Hagar wieder auf, sie faßte neuen Muth, erhob sich, suchte, und fand wirklich in einem der Felsen einen labenden sprudelnden Quell. Eilig füllte sie ihre Flasche, und erquickte den schmachtenden Kleinen, der sich bald wieder so weit erholte, daß sie ihre Reise fortsetzen, und den Ort ihrer Bestimmung erreichen konnten. Gott war auch ferner mit Ismael, und von ihm stammt gleichfalls ein großes Volk ab, das nach seinen Namen genannt wurde. Er selbst aber zeichnete sich dadurch aus, daß er ein berühmter Jägersmann, oder, wie man sie damals nannte, ein guter Schütze wurde.

Kaiser Maxmilian auf der Martinswand.

Alphons sagte, indem er obiges Bild mit diesem vertauschte: Nun meine lieben Herrschaften erscheint auch ein muthiger Schütze der spätern Zeit; obgleich diese ebenfalls schon längst vorüber ist. Sie erblicken hier, mitten unter hohen spitzigen Felsengestein, von fürchterlichen Klüften und Abgründen umgeben einen stattlichen Jägersmann, mit einer Armbrust in der Hand, den Köcher voll Pfeile auf dem Rücken; und auf dem obersten Gipfel eines

entfernten Felsens, steht eine Gemse, welche der Weidmann gerne erlegt hätte, die ihm aber flüchtiger Weise, entsprungen ist.

„Wer ist denn nun dieser Jäger, und wie ist es ihm möglich, diesen Felsen zu erklimmen, und wieder von ihnen herab zukommen,?“ fragte Julius erstaunt.

Alphons. Das ist es eben, was das Bildchen merkwürdig macht. Der Schütze ist nichts Geringeres, als ein wakerer, von seinen Unterthanen geliebter künftiger Herrscher; Kaiser Max. I. der im 15ten Jahrhundert regierte. Dieser Fürst war schon in seiner Jugend kühn und unerschrocken, und auch späterhin ein Held in Gefahren, der keine Furcht kannte. — Das Jagd- oder Weidwesen liebte er leidenschaftlich, und um dasselbe recht zu erlernen, begab er sich als Erzherzog nach Tyrol, wo besonders die Gemsenjagd sehr stark getrieben wird. Diese Thiere hausen mehrentheils auf Felsen, und flüchten mit einen Sprung von einen auf den andern, so, daß sie schwer zu verfolgen sind. Max aber klimmte auf einer solchen Jagd verwegen einer leichtfüßigen Gemse nach, und befand sich auf einmal an einer Stelle, von welcher er nicht mehr lebendig zu kommen wähnte. Es war nahe bei Insbruck, und der Felsen, vor dem sich schwindelnde Abgründe öffneten, heißt die Martinswand. Der Rückweg schien Max völlig abgeschnitten,

und seine Begleiter, von denen er sich im nachjagen der Gemse getrennt hatte, sahen den geliebten Prinzen wohl von ferne auf der steilen Höhe, konnten aber nicht zu ihm gelangen. Die Klage um ihn wurde rings herum ruchbar, man betete in den Kirchen für die Rettung des jungen Erzherzogs, aber es war unmöglich, etwas dazu beizutragen. Er selbst zweifelte gänzlich daran, und bereitete sich zum Tode. Zwei Tage lang hatte er schon nicht mehr Trank und Speise zu sich genommen, und glaubte, verhungern zu müssen. — Da erschien auf einmal ein junger Bauersmann, welcher, der Gegend kundig, dennoch zu dem Verlassenen gelangte, und geleitete ihn unter treuherzig, tröstenden Worten, den steilen Weg glücklich hinab.

Emil. Ach wie froh bin ich für den guten Max, daß er gerettet wurde! mir war recht angst um ihn.

Sophie. Nun wird er es in Zukunft hübsch haben bleiben lassen, die schauerlichen Felsen zu erklettern.

Julius. Ich glaube nicht, denn Alphons sagte ja: daß er gewaltig unerschrocken war.

Mathilde. In jene Gegend verlange ich nicht zu reisen. Ueberhaupt sind die Berge nicht meine Sache; ich bemühe mich nicht gerne mit vielen Steigen.

Julius. Da bin ich nicht deiner Meinung. Je höher, je lieber! sage ich bei einem Berg, und wenn ich groß bin, dann muß ich nach Tyrol, muß die Martinswand sehen; auch die Schweiz will ich bereisen, denn da soll es gar wunderherrlich seyn.

Alphons. Da hast du recht Vetterchen! Aber bis es so weit kommt, wirst du dich noch mit mancher Abbildung dieser Naturschönheiten begnügen müssen; und ich will gleich mit einer derselben aufwarten.

Er legte mit diesen Worten die Vorstellung

des Rheinfalls bei Schaffhausen

in den Guckkasten, den er selbst so hübsch gezeichnet und gemalt hatte, daß die Kinder, als sie hinein schauten in ein bewunderndes: „Oh und Ha!" ausbrachen.

Alphons aber erklärte sein Bild folgendermassen: Sie sehen hier meine lieben Herrschaften, den alten und berühmten mächtigen Rheinstrom, der im Schweizer-Landen Graubünden, auf dem Gotthardsberg entspringt. Bald wird er in seinem Laufe schiffbar, strömt durch den Bodensee, und bildet späterhin den berühmten Wasserfall bei Schaffhausen. Hier wird nämlich schon bei der prächtigen Rheinbrücke das Bett des Stroms so abhängig und eng, und er selbst so reissend, daß alle

Schiffe ausgeladen werden müssen. Unzählige, theils verborgene, theils hervorragende Klippen, zerspalten endlich seine Gewässer in fürchterliche Strudel und schäumende Wellen, und zuletzt schießt er bei dem, auf einer andern Seite gelegenen Schloße, Laufen, von einer steilen, unebenen Felsenwand, ohngefähr 75 Schuh hoch herunter; — Auf diesem Bilde hier, kann man nur einen Theil des Wasserfalls übersehen; aber er ist als der wichtigste bekannt, indem er 4 Absätze enthält. Bei dem ersten stürzen die Wellen mit solcher Gewalt herab, daß unaufhörlich Wolken über das obere Bett des Strom's empor steigen, die einen feinen Staubregen in der Nähe herum verbreiten. Die 3 übrigen Fälle sind weniger hoch, allein die Wuth der Wellen, mit der sie in die Abgründe, die sie selbst nach und nach aushöhlen, stürzen, ist unbeschreiblich groß. Diese Abgründe werfen ohne Unterlaß Strahlen von milchweißen Wasser, und auch dichte Nebelwolken aus, welche allerlei Gestalten und Formen erhalten. Bei dem Schloße Laufen ist nahe am Wasserfall eine Drahtmühle angelegt, die von dem herabstürzenden Wellen des Rheins getrieben wird. Im Monat Juni ist der Rheinfall am schönsten, weil um diese Zeit der meiste Schnee in den Gebirgen geschmolzen, und der Fluß am Wasserreichsten ist. In der Schweiz sind überhaupt alle Flüsse und Seen im Winter am kleinsten, und dann ist auch der Rhein so ruhig,

daß man weit hin zu seinem Falle hinfahren kann. Im Sommer aber verursacht sein Herabstürzen ein solches Getöse, daß man es schon in einer Entfernung von mehr als einer halben Stunde vernimmt. Es gleicht einem dumpfen Donner, und je näher man kommt, desto mehr nimmt er zu; beim Wasserfall selbst aber hört man seine eignen Worte nicht mehr. Auch zittert dort der Boden, als würde er durch ein Erdbeben erschüttert, und ganze Wolken von feinem Staubregen bedecken diejenigen, die sich in die Nähe wagen.

Agnes. Ich würde nicht naß werden; denn so herrlich das Schauspiel auch seyn mag — mich noch hinzu zu wagen, hätte ich keine Lust.

Julius. Ich aber: O wäre ich doch schon groß, daß ich die Reise dahin unternehmen könnte! —

Alphons. Nur Geduld, die Zeit wird schon kommen! Für jetzt wird sich jedoch in meinem Guckkasten einstweilen, manches Neue aus fremden Ländern Dir präsentiren. Die Reihe kommt aber nun wieder an die biblische Geschichte, und es erscheint darin:

Der fromme Lot, wie er die Stadt Sodom verläßt.

„O weh!“ riefen die Kinder, als sie in Guckkasten schauten. „O weh, dort regnet es vom Himmel lauter Feuer! Was ist denn das?“

Alphons erwiederte: Zu Abrahams Zeiten lebte sein Bruder Lot mit seiner Familie in einer Stadt, die Sodom hieß; und nahe dabei war eine zweite Stadt, Gommorra. In diesen beiden Orten waren die Einwohner so böse und sündhaft, daß der gerechte Gott sie nicht mehr dulden konnte; sondern durch einen Feuer- und Schwefelregen ihre Wohnungen, so wie die Umgegend verherren ließ. Nur Lot, der fromm und gottesfürchtig war, wollte der Ewige, wie Noah einst zur Zeit der Sündfluth, erretten, und gebot ihm, mit den Seinigen Sodom zu verlassen; und hier erblicken wir ihn, wie er mit seinen Töchtern eilends davon zieht. Der liebe Gott wollte aber auch ihren Gehorsam prüfen, und befahl ihnen, auf der Flucht nicht umzusehen. Lot's Weib handelte gegen diese Ermahnung, und siehe da — sie wurde zu einer Salzsäule. Die ganze Gegend aber verwandelte sich in einen See.

Aeneas rettet seinen Vater Anchises und seinen Sohn Ascanius aus Troja.

„Ach wieder eine brennende Stadt!“ sagte Julius, als er in dem Guckkasten obige neue Vorstellung erblickte. Und Alphons versetzte, Ja meine lieben Herrn und Damen, es ist die Stadt Troja, in Kleinasien, die hier in Flammen steht. Sie wurde vor ur, uralter Zeit von den Griechen belagert, und zwar nicht länger als 10 Jahre.

Julius. Nun ich denke, das ist lange genug.

Alphons. Ich meine es auch; doch Alles in der Welt nimmt ein Ende, also auch jene Belagerung, und die Griechen kamen durch eine List in den Besitz dieser Stadt. Sie verfertigten ein überaus großes hölzernes Pferd, und gaben vor: es sey ein, der Göttin des Kriegs geheiligtes Thier, welches den Sieg verschaffe und bringe. Dies bewog die Trojaner, daß sie das Pferd in ihre Stadt zogen, allein der Leib desselben war hohl, und tapfere Griechen darin verborgen. Diese krochen in der Nacht heraus, öffneten die Thore, und waren nun Meister der Stadt. Die Belagerer drangen in Haufen hinein und haußten tüchtig darin. Die meisten Bewohner verloren das Leben, und Troja wurde verheert. Unter den wenigen Trojanern, die nicht umkamen, war Aeneas einer der tapfer-

sten Feldherrn, der die Stadt bis aufs äusserste vertheidigt hatte. Er ist hier zu sehen, wie er, als nichts mehr zu gewinnen war, wenigstens seinen alten Vater, seine Frau und sein Kind zu retten sucht. Jenen trägt er auf dem Rücken, sein Weib Creusa folgt ihm, und den Sohn führt er an der Hand aus der brennenden Stadt und hat sich durch diese schöne That bei der Nachwelt berühmt gemacht, ja berühmter noch, als durch seine kriegerische Tapferkeit.

Julius. Es war auch recht von ihm; allein mir däuchte es, als habe er nicht anders handeln können.

Alphons. Ich muß dir beistimmen lieber Julius; denn was uns lieb und theuer ist, wird man wohl zu sichern streben, wäre es auch mit der größten Anstrengung.

So dachten auch diese Weiber hier, die zugleich durch ihre Handlungsweise eine drohende Gefahr von ihrer Vaterstadt abwandten. Ich meine

die Weiber von Weinsberg.

Mathilde. Wie komisch! seht o seht den ganzen Zug Weiber, und jede trägt den Mann auf dem Rücken! Nun die haben tüchtig zu schleppen. Schaut nur, wie manche unter ihrer Last so gebückt geht! Das ist drollig anzusehen.

Sie bricht in herzliches Lachen aus, und die Andern stimmen ein.

Julius. Aber wer ist denn der stattliche Ritter, vor dem sie nun Halt machen?, und was bedeuten die vielen andern Krieger? so wie die aufgeschlagenen Zelten? Gewiß wieder eine Belagerung?

Alphons. Du hast es errathen, lieber Julius. Die Stadt die hier zu sehen ist, heißt Weinsberg, und liegt in Schwaben, am Neckarfluß. Kaiser Konrad III. belagerte sie einst im 12ten Jahrhundert; aber sie wollte sich ihm durchaus nicht ergeben. Endlich zwangen die Einwohner ungünstige Umstände dazu, und der, durch den Widerstand erbitterte Kaiser beschloß; der eroberten Stadt seinen Zorn durch Plündern, Morden und Brennen fühlen zu lassen. Da wagten sich einige Weiber ins Lager, und flehten um Gnade. Der Kaiser konnte ihren Bitten nicht widerstehen, und entschied: daß, ehe er mit seinen Kriegern feindlich in die Stadt zöge, alle Frauen auswandern und von ihren Besitzthümern das Kostbarste mitnehmen dürfen. Nun beschloßen sie alle einstimmig: ihre Männer auf ihren Rücken aus Weinsbergs Mauern zu tragen. Der Kaiser traute kaum seinen Augen, als er von Ferne den Zug erblickte, doch als er näher kam, und er sich von der Wirklichkeit überzeugte, wurde er von diesem Beweiß der Wei-

bertreue so gerührt, daß er die ganze Stadt begnadigte, und friedlich abzog.

Alphons fragte, als er diese Erzählung geendigt hatte, seine kleinen Zuschauer: darf ich Euch denn noch eine Feuersbrunst vor's Auge bringen? Es ist wohl immer ein schauerlicher Gegenstand; aber die Geschichte, die bei dieser sich zutrug, ist gar schön, und bezeichnet die edelmüthige Handlungsweise eines deutschen Officiers der neuern Zeit.

Mathilde. Nun wenn's das ist, so zeige uns immerhin das Bild lieber Alphons. Dieser willfahrte, und das Gemälde hatte die Ueberschrift:

Der deutsche Krieger in Spanien.

Sie sehen hier, fuhr Alphons fort, ein Klostergebäude. Vor demselben viele Soldaten, und ausser ihnen noch eine Menge Männer, Weiber und Kinder versammelt. In ihrer Mitte erblicken sie einen ehrwürdigen Geistlichen; (er war der Vorsteher, oder der Prior des Klosters), wie er einen jungen Officier väterlich umarmt. In der Entfernung liegt ein Städtchen, in Rauch und Dampf gehüllt, und läßt eine traurige Verheerung vermuthen. Doch diesem Officier verdankten es

die Bewohner, daß ihre Häuser, ihr Leben, Hab und Gut unversehrt blieb. Vor ohngefähr 20 Jahren, in dem Kampf zwischen Frankreich und Spanien, empörte sich einmal in letzterm Reich ein Städtchen gegen seine Besatzung, welche in einem Corps deutscher Truppen bestand, denn die Deutschen mußten damals den Franzosen Hülfe leisten. Die armen Leute fanden dort alle ihren Tod, und nur ein einziger entrann, und brachte die schreckliche Nachricht ins französische Lager. Da ergrimmte der General und schwur dem Städtchen Rache. Er erwählte einen gewißen Hauptmann Hohenburg, und gab ihm den Befehl: mit seinen Leuten den Ort zu umzingeln, und abzubrennen. „Ja," setzte er heftig hinzu: „Nicht nur die Mörder sollen ihren Untergang in den Flammen finden, Allen Einwohnern sey Tod und Verderben geschworen. Der Unschuldige möge mit den Schuldigen leiden!" —

Mathilde. O pfui, wie häßlich! dem grausamen General bin ich gram.

Alphons. Stille! was gilt die Wette, du wirst ihm noch recht gut werden. Höre nur weiter: — Hohenburg besaß ein fühlendes Herz, das zwar den schmählichen Tod seiner deutschen Brüder tief betrauerte, jedoch auch im Voraus all das namenlose Elend empfand, welches die Vollziehung des erhaltenen Befehls herbeiführen würde. Der

Schlaf floh ihn in jener Nacht gänzlich, er sann, und sann wie er die Unglücklichen dem drohenden fürchterlichen Schicksal entziehen könnte, und machte sich, noch lange vor Tages Anbruch mit seinen getreuesten Soldaten auf den Weg nach jenen Städtchen, edel entschlossen, zur Rettung seiner Bewohner Alles zu wagen. Er mußte an einem Kloster vorbei marschiren, der Prior desselben war ein ehrwürdiger Greis, welcher Freunde und Feinde liebreich behandelte, sich dadurch Achtung und Liebe, und seinen stillen heiligen Aufenthalt, Sicherheit und Ruhe erhielt. Hohenburg begehrte Einlaß, und er wurde ihm auch sogleich bewilligt. Darauf begab er sich, von einem einzigen Vertrauten begleitet, in des Priors Celle, und nach einer Weile kehrte Hohenburg zu seinen Leuten zurück; jener Gefährte aber erschien bald darauf vermummt im Städtchen, und übergab ein Schreiben des Priors, in welcher dieser den Bewohnern das gedrohte Unglück verkündigt, und sie auffordert: ihre Weiber, Kinder und Greise in seinem Kloster Zuflucht nehmen zu lassen. Dies geschah; — Mütter trugen und führten ihre Lieblinge mit ängstlicher Eile dahin; wackere Jünglinge luden alte oder kränkliche Aeltern auf ihre rüstigen Schultern; blinde Greise wurden von ihren Enkeln geführt, und so wanderten alle im Mondenschimmer dem Friedensorte zu, wo sie freundlich empfangen, und liebevoll verpflegt

wurden, und wo am Altare der Klosterkirche brünstige Gebete für die zurückgelassenen Väter, Söhne und Brüder emporstiegen. Auf einem andern Wege führte indessen der Hauptmann seine Soldaten zum Städtchen hin, ließ in aller Schnelligkeit vor demselben eine Menge Holz und Stroh aufthürmen, und statt der Wohnungen dieses anzünden. Mit der Morgenröthe Schimmer loderte eine gräßliche Flamme prasselnd in die Höhe, und in der Entfernung vermuthete man eine schreckliche Feuersbrunst. Aber hinter ihr lagen friedlich geschützt die Häuser mit dem unversehrten Eigenthum ihrer Besitzer; denn kein Untergebener des edlen Anführers dachte an Plünderung; sie wollten seiner menschenfreundlichen Leitung sich würdig betragen, und seine Befehle treu befolgen. Nach dem Ausspruch des Generals sollte das Feuer 12 Stunden dauern, und dann die Truppen wieder abziehen. Genau wurde dieses beobachtet; dann aber zogen jene, wie im Triumph hinweg. Die begnadigten Bürger drängten sich dankbar jubelnd zu ihnen, küßten dem wackern Hauptmann die Hände, begleiteten die feindlichen Freunde, und trugen ihnen, von Freuden und Dank beseelt, ihre Gewehre und Tornister. Der Zug näherte sich dem Kloster; da stürzten die Weiber und Kinder aus dem Thore, die Greise wankten ihnen nach, und alle ergriff beim Anblick der Männer ein unnennbares, frohes Staunen.

Als sie aber hörten, daß nicht nur das Leben, sondern auch Häuser und Güter verschont worden seyen, da umringte die glückliche Schaar den alten Hohenburg, und suchte durch Worte, Blicke und Thränen ihr Entzücken, ihre Dankbarkeit auszusprechen. Hierauf trat der ehrwürdige Prior in ihre Mitte, überschaute, im Innersten bewegt, die frohlockende Menge, und näherte sich dann dem Hauptmann, den er, wie sie hier sehen, mit Rührung umfaßte, und sein Wohlgefallen mit väterlichen Worten versicherte. Er beschenkte ihn am Schluß seiner Rede, mit dem Ordenskreuz, das er zum Zeichen seiner Würde trug, und sagte: „Dich zieren zwar schon 2 Orden mein Sohn, welche deinen Heldenruhm beweisen; aber dieses Kreuz reiche ich dir im Namen der Menschheit, und noch in meinen letzten Augenblicken werde ich dich im Geiste segnen.“ Mit seligen Gefühlen einer erfüllten schönen Pflicht, zog Hohenburg mit seinen Kriegern, die ihn nun noch mehr liebten und ehrten als zuvor, wieder nach dem Lager hin. Hier erfuhr er, daß der Feldherr schon von Allem benachrichtiget wäre; dies beunruhigte ihn wohl anfangs, denn er hatte ja seinem Willen kühn entgegengehandelt, mußte also Strafe befürchten; ja er machte sich gefaßt darauf, seine Stelle zu verlieren. Indeß verlieh lohnendes Bewußtseyn ihm bald wieder Trost und so folgte er ohne Furcht einer Einladung, die ihn zum General berief. Er

war mit dem ganzen Officiercorps zur Tafel gebeten; bei seinem Eintritt führte ihn der General in ein Nebenzimmer, und lange ruhte schweigend der Blick desselben auf ihm. Endlich fiel eine große Thräne von den Wimpern des Generals auf sein Ordensband, und zierte dasselbe mehr als die köstlichste Perle. Dann zog er rasch und heftig den Hauptmann an seine Brust, sagte halb laut: — „Sie verstehen mich!" — und kehrte noch mit feuchten Augen zur Gesellschaft zurück.

Mathilde. O wie schön, wie schön! Dank lieber Alphons für die herrliche Geschichte! Sie hat mir unbeschreiblich wohlgefallen. „Mir auch! mir auch!" riefen die Andern.

Julius aber fügte bei: Fast alle, in dieser Geschichte handelnden Personen verdienen Lob und Ruhm. Der menschenfreundliche Hauptmann vor Allem; dann aber auch seine wackern Soldaten, so wie der Prior, und endlich der General.

Mathilde. Ja ja, du hast Recht lieber Alphons, als du behauptetest, daß ich mit diesem noch ausgesöhnt werden würde, denn er sah ja sein Unrecht ein, und war es zufrieden, daß Hohenburg gegen seinen Befehl gehandelt hatte.

Alphons. O gewiß, diesen schönen Charakterzug des Feldherrn wird die Geschichte eben so gut aufbewahren, wie man sagt, daß die Familie

Hohenburg das Kreutz in Ehren hält, welches der Hauptmann aus den Händen des Prior's erhielt.

Emil. Was zeigst du uns den jetzt lieber Alphons?

Alphons. Wieder etwas aus der heiligen Geschichte; nämlich

Esau's und Jacob's Versöhnung.

Esau und Jacob hießen die beiden Söhne Isaks, Abrahams Enkel. Ersterer war rauh von Körper und Sitten, und etwas leichtsinnig, doch besaß er ein redliches Gemüth, war arbeitsam, und unverdrossen und wurde deshalb vom Vater sehr geliebt; wenn er von der Jagd oder vom Felde, das er fleißig baute, nach Hause kam, so theilte er Jenem erlegtes Wild, oder was sein Acker lieferte, mit, und Isak genoß mit Lust, was der gute Sohn ihm darbot. Jacob war der Liebling der Mutter, blieb wenn er seine Schafe nicht hüten mußte, was sein Beruf war — gerne zu Hause bei ihr, betrug sich dienstfertig und freundlich, und gewann damit ihr ganzes Herz. Gegen Esau aber betrug er sich nicht brüderlich. Einstmals kam dieser müde und hungrig vom Felde, und Jakob hatte so eben ein gutes Linsengericht zubereitet, da verlangte Jener davon zu essen. Allein Jacob forderte; daß sein Bruder

ihm dafür das Recht der Erstgeburt verkaufen sollte. Wirklich war dieser so leichtsinnig den, bei den Israeliten so großen Vorzug gering zu achten, und ihn um das Linsengericht hin zu geben. Als nun Isak alt wurde, verlor er sein Augenlicht, und glaubte, daß sein Lebensende nahe sey. Da gebot er Esau, auf die Jagd zu gehen, Wildpret zu erlegen und dasselbe ihm so zu zubereiten wie er es schon öfters that, und wie Isak es liebte, dann wollte er ihm — so versprach er es — seinen besten Segen ertheilen. Rebecka hörte dies, und verführte — was eine brave Mutter nicht thun sollte — Jacob zu der List, seinen blinden Vater zu betrügen und Esau um den väterlichen Segen zu bringen. Jacob wurde nun von Jener in Esau's Gewand gekleidet, Rebecka richtete ein Ziegenböcklein auf Wildpretart zu, umgab mit dem Fell der Ziege Jacobs Hals und Hände, und hieß ihn dem Vater die Speise bringen. Isack wollte sich lange nicht überzeugen, daß Esau vor ihm knie; endlich schwanden durch Geruch und Gefühl seine Zweifel, legte die Hände auf Jacobs Haupt, und ertheilte ihm den versprochenen Segen. Bald darauf kam Esau nach Hause, und der Betrug wurde enthüllt. Jener entbrannte darüber im Zorn, und beschloß: sich an seinem Bruder blutig zu rächen. Auf Rebecka's Anstiften entfernte sich Jacob, und begab sich in die Heimath der Mutter, wo er im Hause ihres

Bruder Laban's freundlich aufgenommen wurde, und dort den Grund zu seinem künftigen Glück und Reichthum legte. Nach mehreren Jahren zog er mit seinen Weibern, Kindern und aller seiner Habe, wieder in das Land seiner Väter.

Hier erblicken Sie meine Herrn und Damen außer Jacobs Familie auch seinen Reichthum in den großen Heerden, die er mitbrachte und mit denen er sich jetzt in der Gegend befand, wo Esau wohnte. Aber alle Schätze machen nicht glücklich, wenn ein ruhiges Bewußtseyn fehlt. Dies fühlte auch Jacob. Es überfiel ihn eine große Gewissensangst wegen des Unrechts, das er an seinem Bruder in früherer Zeit verübt hatte. Er fürchtete auch die Rache desselben, und dazwischen regte sich das aufrichtige Verlangen in ihm, sein Vergehen wieder gut zu machen. Deßhalb suchte er von seinen Schafen und Rindern, Ziegen und Böcken, Kamelen und Eseln eine große Anzahl heraus und beschloß Esau damit zu beschenken. Wie klopfte ihm das Herz, als er ihn am folgenden Tage von Ferne erblickte! Er neigte sich nach damaliger Sitte mehrmals demüthig vor ihm zur Erde; aber Esau hatte Alles vergeben und vergessen, eilte auf Jacob zu, fiel ihm, wie Sie meine Herrschaften hier sehen, um den Hals, nnd Beide weinten vor Freude und Rührung. Auch wollte der gutmüthige Esau alle

Geschenke, die ihm Jacob bot, nicht annehmen, und nur dringendes Zureden von letzterem konnte ihn endlich dazu bewegen. Dann wandelten sie vereint zur väterlichen Wohnung, und Isaak wurde noch die hohe Freude zu Theil: seine Söhne wieder friedlich und einträchtig beisammen zu sehen.

Geschwisterliebe ist gar eine schöne Tugend, welche die Aeltern und alle guten Menschen erfreut; setzte Alphons hinzu und von dieser folgt noch eine Vorstellung in dem Beispiel des

Artabazanes, und Xerxes.

Sie erblicken hier meine Herrn und Damen zwei Brüder, Söhne eines Königs von Persien; er hieß Darius, und wurde aus dem bürgerlichen Leben hervorgezogen, um Herrscher über das große Reich zu werden. „Wo liegt den Persien?“ fragte Julius. „O stille doch fiel Mathilde ein.“ Du unterbrichst Alphonsen in seiner Erzählung, er kann dir ja nachher Alles was du willst erklären.“ „Julius Frage läßt sich mit ein paar Worten beantworten, und in meine Erzählung einflechten;“ erwiederte Alphons und fuhr fort: Persien liegt in Asien, und war zu Zeiten jenes Darius eines der größten Königreiche. Artabazanes wurde geboren, ehe Darius König war, Xerxes aber war der

erste königliche Prinz. Als nun der Vater starb, hätten eigentlich beide Söhne gleiche Rechte gehabt, ihm in der Regierung zu folgen. Bei Darius Tod war Artabazanes abwesend, und daher übernahm sein Bruder den Scepter und übte alle Herrscherrechte aus; als aber jener zurückkam, verließ Letzterer den Thron, und wollte denselben sogleich Xerxes abtreten. Es entstand ein edler Wettstreit und endlich kam man dahin überein, daß ein Verwandter Schiedrichter in der Sache seyn sollte. Dieser sprach Xerxes die Krone zu, und hier sehen Sie den edlen Artabazanes, wie er Jenen vor einer großen Versammlung mit Liebe und Freundlichkeit selbst zum Throne geleitet, und ihn für seinen Herrn und Gebieter anerkennt. Dies war gewiß der höchste Beweiß von einer uneigennützigen, brüderlichen Gesinnung, indem es ein bedeutendes Königreich galt, um das gehandelt worden war, und welches Artabazanes abtreten mußte. Aber selbst in der Zeit wo es noch ungewiß war, wem der Besitz des väterlichen Reichs zu Theil werden sollte, lebten beide Brüder in süßem Frieden, und sahen mit ruhigem Gleichmuthe der Entscheidung entgegen, und Artabazanes blieb sein Lebenlang dem königlichen Bruder treu ergeben. Ja er endigte sein Daseyn in dessen Dienste, indem er in einer Schlacht, die für ihn geliefert wurde, sein Leben verlor. Wie sehr beschämen diese Brüder,

die in einer rohen Zeit lebten, viele Geschwister, welche gebildet heißen wollen, und um Kleinigkeiten sich anfeinden, und durch Streit und Zank das Leben sich verbittern.

„Wir gehören nicht darunter Alphons, nicht wahr?“ sagte Mathilde ein bischen betreten.

Ei behüte, versetzte Jener. Euch habe ich auch nicht gemeint; Ihr seyd ja gute Kinder, und diese vergehen sich nicht so unverzeihlich. Bei Euch ist es meist Scherz, oder wenn auch ein kleiner Zwiespalt entsteht, so ist er sogleich wieder ausgeglichen.

Beruhigt baten nun die Kinder um die Fortsetzung der Unterhaltung, und Alphons legte

Josephs Verhandlung an fremde Kaufleute durch seine Brüder

in den Guckkasten, und sagte: Auch der Neid und die Misgunst kann ein brüderliches Verhältniß stören, wie Josephs Beispiel zeigt. Dieser war der Liebling seines Vaters Jacobs, und er verdiente es auch zu seyn; denn fromm und sanft, beleidigte er Jenen nie, sondern gehorchte ihm gerne, und machte ihm viel Freude. Dafür belohnte ihn der Vater nicht nur mit Liebe und Wohlgefallen, sondern auch mit manchem Geschenk, und unter andern einstmals mit einem schönen bunten Rock. Darüber wurden die andern Brüder aufgebracht, und

haßten und verfolgten den armen Joseph ohne Unterlaß; zumal da er nach des Vaters Befehl ihnen öfters nachgehen, und ihr Thun und Treiben beobachten und erforschen mußte. Einst sandte ihn Jacob wieder zu den Brüdern, die mit ihren Heerden in ein entferntes Thal gezogen waren; Als sie ihn erblickten, entstand der schreckliche Vorsatz in ihuen, den Knaben zu tödten; doch einer der Brüder, Namens Ruben, hatte noch so viel besseres Gefühl, daß er dies nicht zugab, sondern die andern bewog, Joseph in eine tiefe Grube zu werfen, aus welcher er ihn heimlich wieder heraus nehmen, und dem Vater zuführen wollte. Da kamen fremde Kaufleute in das Thal, und an sie wurde Joseph verkauft, und als Sclave nach Aegypten gebracht. Sehen Sie meine liebe Damen und Herren, wie der unschuldige Knabe die Hände bittend empor hebt, und um seine Loslassung fleht; und wie seine eigennützigen Brüder ungerührt von seinen Thränen, den Handel eifrig abschließen, ihres schnöden Gewinn's sich freuend. Schauen Sie ferner die, mit Gewürzen und Spezereien aller Art beladenen Kamele, und das schöne üppige Thal, wo Jacobs Heerden weiden. Ach der arme Jacob, wie tief wurde er durch das verwerfliche Verfahren seiner Söhne gebeugt! Sie hatten dabei die List ersonnen, einen Ziegenbock zu schlachten, in sein Blut, Josephs Rock zu tauchen, und dem Vater zuzusen=

den, welcher dadurch die Angabe: daß sein Kind ein wildes Thier zerrissen habe, sehr wahrscheinlich fand, und fast in Gram und Herzeleid verging.

Alphons nahm nun das Blatt heraus, und sagte: Wie Jacob, so wurde in späterer Zeit ein Aelternpaar in ähnlichen Jammer versetzt; doch mit dem Unterschied: daß Jener Jahre lang um einen todtgeglaubten Sohn trauerte, diese aber nach ein paar angstvollen Tagen, ihre geraubten Kinder wieder erhielten. Dies Bild hier, stellt die Begebenheit, die ich meine, vor; fügte er hinzu und zeigte den Kindern

den sächsischen Prinzenraub

indem er, das Blatt erläuternd, dabei ausrief:

Sie sehen hier meine Herrschaften einen dichten Wald, und in einiger Entfernung ein ärmliches Hüttchen. Dies gehört dem schwarzen Manne, der mit seiner langen Schürstange, und einem großen Hund an der Seite, vor einem hübschen Knaben steht; seitwärts liegt ein Ritter auf der Erde, und hält ein Pferd am Zügel, das sich bäumt, und ungeberdig stellt; und von der andern Seite kommt der Diener oder Knappe eilig herbei, und führt ein zweites Pferd an der Hand, der Knabe aber hält bittend seine Hände empor, und scheint dem Manne, der sich zu ihm herabneigt, etwas

ins Ohr zu raunen. Jener war ein Köhler, das sind Leute, die sich von Kohlenbrennen nähren, und die, besonders vor alter Zeit, meistens arme, aber biedere Menschen waren.

Emil. War dieser auch brav? und was will denn der Knabe von ihm?

Alphons. Gleich will ich dienen, und die merkwürdige Geschichte erzählen: der Knabe ist ein geraubtes Fürstenkind. Sein Vater war Churfürst von Sachsen, und hieß, Friedrich, der sanftmüthige. Er hatte 2 Söhne; Ernst, der 14, und Albrecht, der 11 Jahre alt war, als sich dieses Ereigniß zutrug. So beliebt die treffliche Regentenfamilie bei ihren Unterthanen war, so fehlte es ihr doch auch nicht an Feinden: denn, allen Leuten Recht gethan, ist eine Kunst, die Niemand kann, sagt das Sprüchwort, und es hat Recht. Ein vornehmer Ritter, Kunz von Kaufungen hegte, wegen gewißer Rechtshändel, bei welchen er Unbilliges vom Kurfürsten verlangte, was dieser ihm nicht bewilligen konnte, rachsüchtige Gesinnungen gegen ihn, und es gelang ihm, gleichgesinnte Gesellen zu finden, die ihn bei seiner schlechten That, welche er vor hatte, zu unterstützen versprachen. Es war von ihm dabei auf das theuerste, was der Kurfürst und seine Gemahlin besaßen, auf ihre beiden Söhne abgesehen, und nachdem er sich einen verrätherischen Dienstboten von Jenem,

der ihr Koch war, zu eigen gemacht, und durch seine Spione erfahren hatte, daß sich der Kurfürst gerade in Leipzig befand, erschien Kunz mit seinem Anhang am 6. Juli 1451 Nachts 11 Uhr vor dem Schloß **Altenburg**, erstieg dasselbe, stellte hie und da Wachen aus, verrammelte das Zimmer der Kurfürstin und ihrer Hofdamen von Aussen, und drang in das Schlafgemach der Prinzen. Ernst wollte um Hülfe schreien, und Albrecht sich unter die Bettstelle verbergen, doch die Drohung: daß sie bei der geringsten Weigerung des Todes wären, zwanz sie, sich in ihr Schicksal zu fügen. Ernst wurde von Kunz, zweien seiner saubern Freunde übergeben, und er selbst ritt mit Albrecht im vollen Gallopp davon. Die abscheuliche That wurde bald bekannt, und den Räubern nachgesetzt, doch diese wählten die unbekanntesten Wege, und so kam denn auch Kunz mit seiner Beute in diesen Wald. Der arme Albrecht war ganz erschöpft, und konnte vor Hunger und Durst nicht weiter gebracht werden; da stieg Kunz ab, und half dem Knaben Erdbeeren suchen, dabei verwickelte er sich aber mit seinen großen Sporen in ein Gestrüppe, und fiel der Länge nach hin. Indem kam der **Köhler** herbei, und Albrecht entdeckte ihm, während sein Räuber auf dem Boden lag, wer er sey, nnd wie er hieher gekommen. Nun rannte Jener erzürnt mit seinen Schürbaum auf den Ritter zu,

und klopfte tüchtig auf ihn, nnd auf den Diener los; auch der Hund that seine Schuldigkeit und packte fest die Nichtswürdigen. Des Köhlers Frau, welche von Weitem ihren Mann in einem Handgemenge erblickte, gab schnell ein gewißes Zeichen, worauf sich alle Köhler aus der Nähe versammelten, Kunz und seine Knechte entwaffnen, und gefangen nehmen halfen. Die kleine Luise holte tief Athem und sagte. „Ach wie bin ich froh! Wie war mir so bange um den armen Prinzen! Nun hat er doch etwas zu Essen und zu Trinken bekommen; nicht wahr?"

Alphons. In des Köhlers Hütte wird wohl nichts anders als schwarzes Brod, und reines Wasser zu finden gewesen seyn; doch für einen Hungernden und Dürstenden giebt es nichts köstlicheres. Uebrigens kam Albrecht auch bald wieder zu seinen geliebten Aeltern. Ja im feierlichen Zuge, den der brave Köhler mit seiner Schürstange anführte, wurde unter einem sichern Geleite der junge Prinz nach Altenburg gebracht, und von den Einwohnern mit lautem Jubel empfangen. Auch zu seinem Retter drängte sich das Volk, und Mehrere küßten voll Dankbarkeit seine schwarzen Hände.

Julius. Was ist denn aber aus dem armen Ernst geworden?

Alphons. Mit diesem hatten sich seine Begleiter in eine Höhle geflüchtet, wo sich derselbige

einige Tage lang nur von Beeren und Wurzeln nähren, und mit unreinem Wasser seinen Durst löschen mußte. Endlich erfuhren die Rittter in ihrem Versteck, von Vorübergehenden Kunzens Schicksal, und entschlossen sich, den Prinzen gegen die Zusicherung: daß ihnen vergeben würde, auszuliefern. Dies geschah wirklich; und wie glücklich sich Kinder und Aeltern und Brüder sich fühlten, als sie nach ausgestandener Angst und Noth wieder vereinigt waren, kann man sich denken. Kunz aber, sein Diener, und der böse Koch wurden hingerichtet; der wackere Köhler dagegen, fürstlich belohnt. Zuerst sollte er sich selbst eine Gnade vom Kurfürsten erbitten; da äusserte er den bescheidenen Wunsch: in dem Walde, in welchem er den Prinzen befreit habe, lebenslänglich so viel Kohlen brennen zu dürfen, als er nöthig habe, sich und die Seinigen zu ernähren. Dies wurde ihm nicht nur bewilligt, sondern der Kurfürst beschenkte ihn auch mit einer jährlichen Einnahme an Korn, und mit einem Gütchen im nahen Dorfe. Späterhin kam er ganz an den fürstlichen Hof, und seine Nachkommen wurden sogar in den Adelstand erhoben, und behielten den Namen: Triller, den man dem Köhler gegeben hatte, weil er bei jedermaliger Erzählung der Begebenheit, die er oft wiederholen mußte, den Ausdrnck gebrauchte: „Ich habe den Kunzen mit meinem Schürbaum weidlich getrillert.“

Mathilde. Dank lieber Alphons! Du hast uns eine sehr schöne und merkwürdige Geschichte erzählt; ich werde sie gewiß recht im Gedächtniß behalten.

Die Andern versicherten ein Gleiches. Der freundliche Vetter aber erwiederte: „Mich freut es Kinderchen, wenn Ihr mit meinen Bildern, und der Erklärung derselben zufrieden seyd. Seht nun folgt eines, auf dem Ihr ein merkwürdiges Kind erblicket, von dem uns die Bibel viel erzählt; nämlich

das Kind Moses.

Der verkaufte Joseph wurde nach den, schon damals berühmten Aegypten gebracht, und nach manchen ausgestandenen Trübsalen, daselbst ein angesehener Mann. Der König ertheilte ihm die Erlaubniß seinen Vater und seine Brüder auch hinkommen zu lassen, wo sich nach und nach die Familie so sehr ausbreitete, daß sie ein großes Volk ausmachten. Die nachfolgenden ägyptischen Könige, waren nicht so gut, wie der, zu Josephs Zeiten, und drückten die armen Nachkommen desselben, — die Israeliten — durch viele Dienstarbeiten, und manche harte Begegnung; endlich gab sogar ein König den grausamen Befehl: daß alle neugebornen Knäblein der Israeliten, die auch

Hebräer hießen getödtet werden sollen, damit das Volk nicht zu zahlreich würde. Wie manchen Aeltern wurde dadurch das Herz gebrochen! Moses Mutter fühlte auch, als der Kleine zur Welt kam, ihr und sein bevorstehendes schreckliches Schicksal, und trauerte tief. Er war ein wunderliebliches Kind, von dem sie sich unmöglich trennen konnte, und verbarg ihn 3 Monate. Länger durfte sie es nicht wagen; da verfertigte sie ein Kästchen aus Schilfrohr, verklebte es mit Lehm und setzte es an das Ufer des Nilstrom's, Moses Schwester, die den Knaben auch sehr liebte, bewachte ihn in einiger Entfernung, um sein Schicksal zu erfahren. Da kam die Tochter Pharaonis, des Königs, mit ihren Kammerfrauen, um in der Kühle des Abends im Fluß sich zu baden; sie gewahrte das Kästchen, ließ es von einer ihrer Dienerinnen aufheben, und erblickte den süßschlafenden Knaben. Sehen Sie meine Herrschaften, wie mitleidig ihr Blick auf der schlummernden Unschuld ruht, und schauen Sie ferner, nach dem entfernten Gebüsch, wo Moses Schwester in banger, gespannter Erwartung lauscht. — Doch als sie die Prinzeßin wehmüthig äussern hörte: „das ist gewiß eines der hebräischen Knäblein, das in dem Fluß den Tod finden soll, ich will ihn retten, und mich seiner annehmen;" da trat Jene erfreut vor, und erbot sich: das Kind einer Israelitin zu bringen, welche es verpflegen und erziehen

würde. Jene gab ihre Zustimmung, und das Mädchen überlieferte das Brüderchen der Mutter, die es entzückt in ihre Arme schloß, und groß erzog. Dann führte dieselbe den Knaben zu der Königstochter, welche ihn als ihren Sohn annahm, ihm den Namen Moses gab, und in Allen den, in Aegypten damals schon einheimischen Künsten und Wissenschaften wohl unterrichten ließ.

Nun stelle ich Euch meine Lieben, fuhr Alphons fort, einen Knaben vor, denn auch, wie Moses das Leben in früher Kindheit genommen werden sollte. Es ist

Cyrus

welcher nachher einer der größten Könige von Persien wurde, und der ohngefähr 600 Jahr vor Christi Geburt, lebte.

Mathilde. Warum sollte denn aber der Arme schon als Kind sein Leben einbüßen?

Alphons. Seinem Großvater Astyages flößte ein Traum die Besorgniß ein: daß ein Enkel von ihm des Thrones ihn berauben würde. Als daher Cyrus zur Welt kam, ließ er ihn durch einen seiner Diener, Harpagus, wegnehmen, und befahl ihm, das Kind zu tödten. Doch dieser war menschlicher gesinnt, und übergab das Knäblein einem Hirten, dessen Frau es pflegte, und ihn Cyrus nannte. Da er 10 Jahre alt war, spielte er

wie sie, meine lieben Herrn und Damen hier sehen, mit andern Kindern. Sie erwählten ihn zum Könige, und als solcher übte er seine Gewalt an dem Sohne reicher und vornehmer Aeltern, der auch mitspielte, und ihm nicht gehorchen wollte. Er ließ ihm einige Schläge aufzählen und Jener beklagte sich nun beim Astyages über die Strafe, zu welcher der junge Cyrus ihn verurtheilt hatte. Astyages ließ diesen rufen, um ihn wegen seines Verfahrens zu Rede zu stellen. Der Knabe vertheidigte sich aber mit so viel Freimuth und Beredtsamkeit, daß sein Großvater aufmerksam wurde, und weitere Nachforschungen über den unerschrockenen Kleinen anstellte. Nun ergab sich's, daß er seinen Enkel vor sich habe. Er sandte ihn seinen Aeltern, welche den Sohn nach persischer Sitte zur Mäßigkeit und Tapferkeit erzogen; und auch als Mann übte er diese Tugenden aus. Doch die letzte artete bei ihm später in Eroberungssucht aus, und brachte ihm zuletzt den Untergang. Er griff ein fremdes asiatisches Volk an, und wurde, nebst vielen tausenden seiner Krieger erschlagen. Ausser dem war er ein weiser, gütiger, und von seinen Unterthanen sehr geliebter Fürst.

Julius. Du sprachst vorhin so viel von Aegypten, und von der Kunst und Gelehrsamkeit der Aegypter, sage mir doch, wo liegt das Land, und erzähle mir noch mehr davon lieber Alphons.

Agnes. O nein Julius! Ein andermal; die Unterhaltung mit dem Guckkasten ist mir lieber.

„Mir auch, mir auch;“ riefen die andern Kinder.

Alphons. Ich kann Euren, und Julius Wunsch vereinigt erfüllen, denn eben jetzt folgt ein Blatt, das von der ägyptischen Baukunst zeigt. Es ist

eine Pyramide,

wie in jenem Lande, das in Afrika liegt, mehrere zu finden sind. Ihre Größe ist so ungeheuer, daß ihre Spitzen wie Felsenkuppen in die Wolken ragen; auch ihr Umfang ist sehr groß, und alte Geschichtschreiber sagen: daß 100000 Menschen 20 Jahre lang an einer gearbeitet haben. Einige dieser Pyramiden sind mit Marmor bekleidet; inwendig aber ist die Masse des Baues, Kalkstein. Reisende, welche in ihre Nähe kamen, berichten: daß jene Gebäude zu Begräbnissen der Könige gedient haben müssen, es fanden sich viereckige Thüren, durch welche man in lange Gänge, und endlich in Gemächer kam, wo verfallene steinerne Sarkophage, oder Särge, zerbrochene Urnen und andere Gefäße zu sehen waren; aussen und innen ist hie und da eine Bilder- oder Hieroglyphenschrift sichtbar, was ebenfalls die Behauptung bestättigt, daß sie als Denkmähler an Verstorbene aufgeführt, und nicht zu Kornbehältnissen, schon zu Josephszeiten, wie man früher vor-

gab, benützt wurden. Doch ist ihr Alter nicht zu bestimmen. Ihre Höhe beträgt 6—800 Fuß, sie sind unten viereckig, dann laufen sie in Absätzen spitzig zu; und diese Absätze sind im hinaufklettern als Stufen zu gebrauchen. Wenn man oben ist, so genießt man eine herrliche Aussicht auf die Landschaft, aber der stärkste Mann soll nicht im Stande seyn, einen Stein von oben so weit zu werfen, daß er über die Pyramide hinunter fallen könnte.

„Dieses Gebäude ist ein wahres Wunderwerk;“ sagte Mathilde, nachdem sie es lange aufmerksam durch den Guckkasten betrachtet hatte.

Alphons versetzte: du hast, ohne daß du es wolltest einen Ausdruck gewählt, den man von jeher dieser Pyramide beilegte. Es gab im Alterthum 7 Wunderwerke, welche ich für meinen Guckkasten, so wie diese Pyramide, nachzubilden strebte, und jetzt meinen lieben Herrschaften nach und nach hier vorführen will. Gebt nur Acht. Es folgt jetzt das zweite; nämlich

die Mauern von Babylon.

Schauen Sie nur den Umfang, die Höhe und Breite dieser Mauern hier im Kleinen; und denken Sie sich dieselben im Verhältniß mit der Stadt, die sie umschließen, im Großen; und Sie werden Jene dann richtig beurtheilen können. Vier und zwan-

zig Stunden hat man zu gehen, bis man herum kommt. Sie waren 120 Ellen hoch, so dick und breit, daß oben auf ihnen 6 Fuhrwerke neben einander fahren konnten.

Emil. Die Pyramide gefällt mir besser; was kümmern mich die kahlen Mauern. Zeig was Anders Alphons.

Julius. Nur nicht so ungestüm und unartig. Hörst du nicht, daß Alphons auch diese Vorstellung selbst gemacht hat, und nun verachtest du sie so!

Alphons. Laß gut seyn lieber Julius. Emil hat wohl Recht. Diese Mauern haben wenig Anziehendes; aber warte nur Kleiner, nun kommt Etwas, das dich besser unterhält. Sieh einmal jetzt herein."

Er legte in den Kasten

Die hängenden Gärten der Semiramis.

Emil. Ei wie hübsch, und wie wunderbar! Das sind Gärten die in der Höhe schweben, da muß aber unbequem hinauf zu kommen seyn. Nein, da lob ich mir unsere Gärten. Wenn ich durchs Thor gehe, so bin ich darin, und kann mich tummeln nach Herzenslust, ohne erst mich durch Steigen zu ermüden.

Mathilde. Nun denke ich, hast du genug geschwätzt und geguckt Emil. Laß jetzt andere Leute

auch hineinschauen.“ Der Kleine machte ihr sogleich Platz; und auch jene so wie die übrigen Kinder bewunderten die sonderbaren Gärten, und Agnese fragte: wo dieselben anzutreffen wären?

Alphons begann seine Erklärung wie folgt:

Es war vor ur, uralter Zeit eine Königin, die sich durch ihre Schönheit, wie durch ihren Verstand berühmt gemacht hatte. Sie hieß Semiramis, herrschte mit ihrem Gemahl, Ninus, und auch nach seinem Tode allein über Assyrien — ein großes Reich in Asien — und soll mit ihm nachdem er das babylonische Nachbarreich erobert hatte, die Stadt Babylon erbaut, und diese Gärten angelegt haben. Sehen Sie meine lieben Herren und Damen, sie ruhen auf hohen steinernen Pfeilern und Gewölben; Das Erdreich wurde mühsam in großer Menge hinaufgeschafft, künstliche Wasserleitungen angebracht, die Gärten in Absäze eingetheilt, und mit Bäumen und andern Gewächsen bepflanzt. Da ungeheure Mühe und Anstrengungen dazu erforderlich waren, so wurden diese Gärten von jeher nebst den Mauern zu Babylon zu den Wunderwerken gerechnet, von denen nun das 3te erscheint; nämlich

das Mausoleum.

Durch dasselbe wurde abermals eine Königin des Alterthums berühmt. Sie hieß: Artimisia,

und ihr Gemahl Mauseleus. Sein Tod setzte sie in die tiefste Betrübniß, und erregte den Entschluß in ihr, ihm ein prächtiges Denkmahl bauen zu lassen. Hier sehen Sie dasselbe. Es bestand aus einem länglichen Viereck, hatte 400 Fuß im Umfange, und 130 in der Höhe. Die Hauptseite war mit 36 Säulen geziert, und 24 Stufen führten zum Eingange. Die berühmtesten Künstler der damaligen Zeit hatten daran gearbeitet, aber Artimisia die Vollendung nicht erlebt. Sie starb bald nach ihrem Gemahl, und nach diesem Grabmahl wird seitdem jedes kostbare Denkmahl ein Mausoleum genannt.

Alphons legte nun den

Coloß zu Rhodus

in den Kasten; und Luise, die zuerst hinein sah, fuhr erschrocken zurück, als sie den Riesen erblickte.

„Himmel, was ist das!“ rief sie erschrocken. Schnell schaute Julius hinein, und schien über die Erscheinung selbst etwas betroffen. Eben so Mathilde, Emil und die Uebrigen.

Alphons begann: Sie staunen meine lieben Herrschaften über diese ungeheuere Figur, und zwar mit Recht; denn sie ist auch eines der erwähnten Wunderwerke. Dieser Coloß oder Riese stellte den Gott Apoll oder Phöbus vor; war aus Erz

verfertigt, inwendig hohl, und diente bei Nacht als Leuchthurm. Unter seinen ausgebreiteten Füssen konnten wie Sie sehen, die größten Schiffe durchfahren, ohne anzustossen.

Denn seine Höhe betrug 70 Ellen, und seine Finger hatten Mannslänge und dicke. Ein Bildhauer, Namens Chares hatte 12 Jahre an diesem Coloß gearbeitet, und viele Zentner Metall dazu verbraucht. Nach 56 Jahren stürtzte er durch ein Erdbeben zusammen, und die Stücken blieben lange liegen; endlich führten sie die Sarazenen, oder Türken auf 900 Kamelen weg.

Julius. Nun das muß eine große Masse gewesen seyn; sage mir aber lieber Alphons, wo ist den Rhodus.

Alphons. Es ist eine Insel im mittelländischen Meere, nicht weit von der Küste Klein-Asien gelegen. Sie hat nur eine einzige Stadt, gleichen Namens.

Mathilde. Ich muß dich auch wieder unterbrechen Alphons, und dich fragen, was ein Leichtthurm ist?

Alphons. Das nächste meiner Bilder, das auch ein Wunderwerk, und ein sehr merkwürdiges Gebäude der Vorzeit ist, wird dir liebe Mathilde sogleich jenen Ausdruck erklären. Schau nur herein — hier erblicken sie meine Herren und Damen

den Leuchtthurm auf der Insel Pharos.

Dies ist eine herrliche Sache für die Seefahrer; wenn sie bei Nacht dem festen Lande nahe kommen, so würden sie in der Dunkelheit nicht wissen, wo sie ohne Gefahr landen können; aber die Leuchtthürme, welche hie, und da am Ufer, und an den Häfen aufgerichtet werden, zeigen ihnen den sichern Weg; ja man sieht diese Thürme, auf deren Spitze ein großes Feuer unterhalten, oder eine Laterne mit Fackeln, oder viel Kerzenlicht ausgehängt wird, auch weit in der Ferne. Den ersten dieser Leuchtthürme ließ ein ägyptischer König, Namens Ptolomäus auf einer Insel des mittelländischen Merres, nahe bei der Stadt Alexandrien bauen; die Insel heißt Pharos, und davon erhielten alle Leuchtthürme den Beinamen: Pharus. Dieser hier abgebildete ist der berühmte, dessen ich so eben erwähnte. Er war an die 600 Fuß hoch, und bestand aus 8, über einander stehenden gewölbten Stockwerken, da er aus weißen Marmor verfertigt war, so leuchtete er mit blendendem Glanz auch am Tage weit umher.

Nun folgt ein herrlicher Tempel, der wegen seiner Pracht auch ein Wunderwerk genannt wurde;

der Dianentempel zu Ephesus.

Agnes. Ach der ist schön! seht nur die vielen Säulen, die er hat, und groß mag er auch seyn.

Alphons. Gewesen seyn; — denn jetzt sind nur noch wenige Ueberreste davon vorhanden, die den Hirten mit ihren Heerden zum schützenden Aufenthalt dienen.

Julius. O wie schade! Wer hat ihn denn so zerstört?

Alphons. Theils die gewaltige Zeit, theils mögen Erdbeben und Kriege daran Schuld getragen haben. Auch lebte einmal ein Mensch — ein Bürger der Stadt Ephesus, Namens Herostrat, der einen unwiderstehlichen Drang hatte, sich berühmt zu machen, und da ihm wahrscheinlich Kraft und Wille fehlten, diesen Zweck durch eine große, gute That zu erreichen, so gerieth er auf den verwerflichen Einfall: den köstlichen Tempel in Brand zu stecken, und verheerte dadurch einen großen Theil davon.

„Das war häßlich!“ rief die kleine Luise.

Julius. Wohl war es recht schlecht von ihm. Wäre er doch lieber ganz unbekannt geblieben, als daß er seinen Namen durch diese abscheuliche Handlung beschimpfte. So ein Kunstwerk, das gewiß unendlich viel Zeit und Geld gekostet hatte muth-

willig zu vernichten — dies ist unverzeihlich. — Wurde er denn nicht recht gestraft? —

Alphons. Freilich büßte er durch einen martervollen Tod seine schlimme That. Die Epheser aber bauten den Tempel nachher noch fast schöner wieder auf, als er vorher war. Sie gaben nicht nur willig das erforderliche Geld dazu her, sondern die Weiber sogar ihre Geschmeide; denn sie setzten einen ungeheuern Stolz und Ruhm darin: ein solches Kunstwerk zu besitzen.

Julius. Sag mir noch lieber Alphons, wo liegt Ephesus?

Alphons. Es war eine berühmte Handelsstadt in Kleinasien, die einen großen Hafen hatte; zwischen ihm und der Stadt stand der erwähnte Tempel. Jetzt ist diese, einst so prachtvolle Stadt zu einem kleinen Dorfe zusammen gesunken. Doch ich gehe jetzt zu dem letzten Wunderwerk über. Zu

der Bildsäule des Jupiters zu Olympias.

Sie ist von dem berühmtesten Bildhauer des alten Griechenlands, Phidias, der 444 vor Christi Geburt lebte, mit ausserordentlicher Kunst verfertigt worden, wie hier das schwache Abbild nur zeigen kann, das ich nach einem alten Kupferstich zeichnete und malte.

Julius. Ei höre, es ist recht hübsch, und man kann sich gut einen Begriff machen, wie prachtvoll das Bild in der Wirklichkeit war.

Mathilde. Ja, ja, Julius hat Recht. Seht nur mit welcher Hoheit Jupiter da sitzt, wie schön sich der grüne Kranz auf seinen dunkeln Locken ausnimmt, und wie prächtig der Thron ist, auf dem er sitzt; auch das schöne gestickte Gewand, das ihn umgiebt seht einmal! —

Emil. Was hat er denn in der einen Hand?

Alphons. Es soll das Bild der Siegesgöttin seyn, die immer ihr Antlitz ihm zukehrt, und in der andern Hand hält er das Zeichen seiner Herrschaft, den Scepter, auf dem der König der Vögel ein Adler ruht, der dem Jupiter stets beigegeben wird, denn er selbst war in der Götterlehre der Alten, das Oberhaupt der Götter.

Mathilde. Und wer war denn die Diana, und der Apoll. Ich wollte dich vorher schon fragen.

Alphons. Diana war die Göttin der Jagd; doch hatte sie auch noch mehrere Bestimmungen, die ich jetzt nicht Alle anführen kann, nur das füge ich noch bei; daß sie gewöhnlich mit einem halben Mond auf dem Haupt abgebildet wird, auch die Göttin des Mondlichts war, und Luna dabei heißt.

Apoll aber der Gott der Musik und des Gesangs, hatte noch eine Menge Aemter in der Götterwelt zu verwalten. Er wurde öfters mit dem Sonnengott vermengt, und erhielt dann den Namen Phöbus.

Mathilde. Gut. Fahre nur jetzt weiter fort lieber Alphons, und vergieb, daß ich dich durch meine Frage unterbrach.

Alphons. Recht gerne belehre ich dich liebe Mathilde, durch das, was ich selbst weiß, und beklage nur, daß dies nicht allzu viel ist. Frage mich aber immmerhin, wenn du über irgend Etwas eine genauere Erklärung wünschest; vielleicht daß ich sie Dir doch geben kann. Auch das, was ich jetzt zeigen und erläutern will, wird Dir wahrscheinlich unbekannt seyn. Ich führe nämlich, da wir mit der Götterlehre gerade viel zu thun hatten, noch 3 weibliche Wesen vor, denen die Alten die Macht über das menschliche Leben zutheilten, nämlich

Die 3 Parzen.

Sie hießen; Clatho, Lachesis und Atropos. Die erste sehen Sie meine Herrschaften hier abgebildet, wie sie den Rocken hält; Lachesis spinnt den Lebensfaden heraus, und schnellt emsig die Spindel, und Atropos hat die Scheere in der

Hand, mit welcher sie nach Gefallen den Faden abschneidet, und so dem Leben der Sterblichen ein Ende macht.

Agnes. Ei das ist drollig.

Mathilde. Mir kommt es nicht drollig vor. Die Scheere da, macht mich gewaltig ernsthaft, und ich wünschte herzlich daß die gute Atropos sie bei meinem Lebensfaden noch lange nicht gebraucht.

Julius. Du wirst doch die Fabel nicht für Wahrheit nehmen Tildchen?

Mathilde. Wie du nur denken kannst, ich weiß ja schon längst von unserm Lehrer, daß es keine Götter mehr giebt.

Alphons. Gottlob, daß wir lange über diese Zeit hinaus sind, wo man so vielen Unsinn glaubte. O wir sind recht glücklich, daß nur noch bei den Künstlern und Dichtern die heidnischen Gottheiten leben, wir aber unter der Leitung eines einzigen allmächtigen, allweisen und allgütigen Wesens stehen, das Groß und Klein behütet, erhält und versorgt. — In unsern Vorstellungen haben wir diese Wahrheit auch schon oft zu unserm Trost bestättigt gesehen. Hat nicht der liebe Gott den kleinen Ismael, Joseph, Moses, und noch mehrere unter so vielen Gefahren erhalten? Den letzern will ich jetzt meine lieben Herrschaften als Mann zeigen.

Er legte mit diesen Wort ein Blatt in den Kasten, welches

vorstellte; und fuhr fort:

Die Israeliten wurden fortwährend von den ägyptischen Königen hart gedrängt, und geplagt, und hatten unter diesem Druck 400 Jahre gelebt. Endlich gefiel es dem lieben Gott, sie von dem Joch ihrer Tyrannen zu befreien, und zwar — durch Mosen. Diesem lag auch schon längst das Elend seines Volkes am Herzen, und da er kein Geheimniß daraus machte, so zog er sich dadurch viele Feinde unter den Aegyptern zu und mußte zuletzt gar die Flucht ergreifen. Er trat bei einem, entfernt lebenden Priester in Dienste, und hütete dessen Schafe. Als er eines Tages seine Heerde an einen Berg hintrieb, der in der Bibel Horeb heißt, offenbarte sich ihm Gott in Licht und Flamme und Herrlichkeit, daß es ihm däuchte, als brenne das Gebüsch, das er vor sich sah; und die Stimme des Herrn ertönte, und er erhielt den Befehl: seine Schuhe auszuziehen, und nicht näher zu treten; denn Gott sprach: Hier wo du stehest ist heilig Land, und ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs der dich erkoren hat, dein Volk aus der Knechtschaft, in der es seufzt, zu führen. —

In Ehrfurcht vernahm Moses diese Worte, zweifelte aber voll Demuth an seinem Vermögen, die wichtigen Auftrag des Höchsten ausführen zu

können, bis ihn Gott durch die, ihm alsobald verliehene Wunderkraft, überzeugte, daß er mit ihm seyn, ihn stärken, und beistehen würde.

Wirklich nöthigte Moses durch Zeichen und Wunder, die sich in furchtbaren Plagen für die Aegypter offenbarten, den Pharao, das Volk Israel wegziehen zu lassen.

Moses, und sein Bruder Aron führten dasselbe in die von Gott bezeichnete Wüste, wo es 40 Jahre blieb, und seinem Führer recht viel zu schaffen machte. Moses hatte immer mit Ungehorsam und Widerspenstigkeit zu kämpfem, und wurde oft zum heftigsten Unwillen, und zum eigenen Zweifel an Gottes Beistand gereizt. Für diese Leidenschaftlichkeit, die stets ein großer menschlicher Fehler ist, durfte er zur Strafe das gelobte Land, Canaan (welches Gott den Israeliten als ihr Eigenthum verheißen hatte), nur von Ferne sehen, selbst aber es nicht erreichen, sondern ein schneller sanfter Tod nahm ihn, kurz zuvor, ehe sein Volk das ersehnte Ziel erreichte, von der Erde hinweg.

Julius. Der arme Moses dauert mich, daß er für seine 40 jährige Plage, den Lohn nicht empfing.

Alphons. Er wird in jenem Leben einen noch größern erhalten haben, den er gehörte unter die vorzüglichen Menschen und besaß viele schöne Eigenschaften z. B. auch viel Entschlossenheit und

Muth. Indessen war er nicht frei von menschlichen Fehlern und Mängeln. Einen nannte ich schon; nämlich seine Leidenschaftlichkeit, und auch eines körperlichen Gebrechens von ihm wurde in der Bibel erwähnt, und gesagt: daß er der Sprache nicht mächtig war, sondern eine schwere Zunge hatte, und wahrscheinlich stotterte. Deshalb glaubte er sich auch unfähig, den von Gott erhaltenen Auftrag zu übernehmen; allein seine bescheidene Einwendung konnte er nicht geltend machen; und Gott ertheilte ihm die Versicherung: daß sein Bruder Aron, der sehr beredt war, ihm zum Gehülfen gegeben würde.

Moses wollte oder konnte auch vielleicht den angegebenen Naturfehler nicht verbessern; anders aber benahm sich bei einem ähnlichen, ein in späterer Zeit berühmt gewordener Mann. Es war

Demosthenes.

Ein Philosoph in Griechenland, der nachher wirklich auch ein großer Redner wurde. Er besaß in seiner Jugend den Fehler des Stotterns oder Stammelns, womit er noch wunderliche Zuckungen und Bewegungen der Schultern verband. Als jedoch der Trieb: sich — wie es damals Sitte war — durch öffentlich gehaltene Reden um

das Volk verdient zu machen, in dem jungen Mann recht mächtig wurde, faßte er den festen Vorsatz: sich jene Fehler abzugewöhnen, koste es auch, was es wolle.

Wirklich verurtheilte er sich selbst zu sehr schweren Proben. Er stellte sich z. B. wie Sie meine lieben Herrschaften hier sehen unter ein entblößtes Schwert, das er an die Decke des Zimmers befestigte, und so weit herabhängen ließ, daß, wenn er im Feuer der Rede, die er für sich selbst hielt, mit der Achsel zuckte, die Spitze des Schwerts diese schmerzlich berührte. Ferner verschloß Demosthenes sich in ein unterirdisches Gemach, übte sich daselbst immerwährend in fehlerloser Sprache, und gelobte sich; nicht eher wieder unter Menschen zu gehen, bis er es darin weit gebracht habe. Um es sich selbst unmöglich zu machen, gegen seinen Vorsatz zu handeln, schor er sich die halbe Seite des Hauptthaars und des Bartes, (den man damals sehr lang herabhängend trug) ab, wo er nun natürlich das Wachsen desselben abwarten mußte, ehe er öffentlich erscheinen konnte. Vorzüglich vermochte Demosthenes den Buchstaben R nicht deutlich auszusprechen, und hatte eine sehr schwache Brust. Um diese zu stärken, und bei Jenem mehr Geläufigkeit zu erhalten, nahm er öfters Kieselsteinchen in den Mund, ging am Meeresstrande auf und nieder, und sprach Worte und Redensarten, in wel-

chen der erwähnte Buchstabe vorkam, so laut, daß er das Brausen der Wogen damit zu übertönen suchte.

Julius. Nun das nenne ich einen Eifer und eine Beharrlichkeit, dergleichen es gewiß wenige gab, noch geben wird!

Alphons. Ja ja, sie war recht lobenswerth! und ich glaube fast, Demosthenes wird schon als Kind wacker, lernbegierig und ausdauernd gewesen seyn; denn das Sprichwort sagt richtig: Was eine Nessel wird, brennt bald. Ich weiß wenigstens mehrere Beispiele, daß man schon bei Kindern bemerken konnte, was sie als Männer werden würden. Ich kann einige in meinem Guckkasten vorführen, und gleich zuerst einen frommen Knaben, von den uns die Bibel viel erzählt, und welcher als Mann ein berühmter Richter und Prophet des israelitischen Volkes wurde.

Es ist

Samuel.

Er stammte von sehr gottesfürchtigen Aeltern ab, und seine Mutter, die lange kinderlos war, erbat sich den Knaben von Gott im heißesten Gebet, und gelobte, wenn ihr Flehen erhört würde, das Kind dem Dienste des Herrn zu weihen. Sie

hielt auch Wort, und brachte Samuel, sobald er die mütterliche Pflege nicht mehr bedurfte in das Haus Gottes zu einem Priester, Namens Eli. Dieser hatte zwei recht böse Söhne, und der kleine Samuel hätte sehr leicht verführt werden können; aber die Lehren und Ermahnungen seiner frommen Aeltern hatte er sich so tief ins Herz geprägt, daß jenes schlimme Beispiel ihm durchaus nicht schädlich werden konnte, und wenn ihn Vater und Mutter besuchten, so wußte Eli nur Gutes von ihrem Sohne zu sagen; da freuten sie sich natürlich immer herzlich darüber, und belohnten Samuel mit den Versicherungen ihrer Liebe, und mit kleinen Geschenken. — Aber auch der liebe Gott gab ihm viele Beweise seiner Huld und seines Wohlgefallens, und eben hier, wo Sie meine lieben Herrschaften den Knaben vor Eli's Lager stehen sehen, hatte ihn Gott der Herr gewürdigt, seine Stimme zu vernehmen. Samuel schlief nämlich im Tempel, da hörte er seinen Namen nennen, und, noch nicht fähig, höhere Offenbarungen zu verstehen, glaubte er, Eli habe ihn gerufen, eilte zu diesem und fragte: was er von ihm begehre? Und dies geschah zweimal; denn Eli erwiederte immer; daß er den Knaben nicht verlangt habe, und daß sich derselbe nur wieder schlafen legen solle. Das drittemal erkannte der Priester, daß Gottes Stimme zu Samuel gesprochen haben müsse, versicherte ihm dies, und gebot

ihm: in Demuth zu vernehmen, was der Herr ihm verkündigen wolle. Dies geschah; aber es war leider eine schlimme Botschaft welche an Samuel erging, und die er seinem Pflegevater Eli zu hinterbringen beauftragt wurde. Dieser hatte sich die göttliche Ungnade durch sein schwaches Betragen gegen seine ruchlosen Söhne zugezogen, und der Herr offenbarte Samuel die Strafe, welche Eli und sein ganzes Haus treffen würde. Sie blieb nicht aus; die Söhne Eli's fielen in einem Treffen mit den Philistern, (den mächtigen Feinden des israelitischen Volkes) und als der Priester die Nachricht von der gänzlichen Niederlage des letztern so wie seiner Söhne erfuhr, fiel er vor Schrecken von dem Stuhl, auf dem er saß zu Boden, und war auf der Stelle tod.

Samuel aber wurde in der Folge ein berühmter Lehrer und die vornehmste obrigkeitliche Person in Israel. Er war schon in seiner Jugend Gott und der Tugend treu ergeben, und hatte viel Gutes und Nützliches gelernt, daher konnte er auch im Alter klug und gerecht regieren, seinen Lehren durch sein Beispiel mehr Gewicht, und sich ein großes Ansehen verschaffen. Da er auch ein Prophet war, das heißt, durch Gott die Gabe empfangen hatte, zukünftige Dinge voraussagen zu können, so wandte man sich in allen zweifelhaften Fällen an ihn, und erhielt immer den besten Rath. Er reißte,

bis in sein hohes Alter im Lande umher, um überall Ordnung zu befestigen und Gerechtigkeit zu üben, und genoß Liebe und Ehrerbietung von Jedermann bis an sein Ende.

Einen Zweiten, berühmt gewordenen Mann, von dem Ihr gewiß auch schon viel gehört habt, erblicken hier meine lieben Herrschaften wie er schon als Knabe sein frommes Gemüth auch in seinem äussern Benehmen unverkennbar zeigte.

Alphons legte mit diesen Worten die Vorstellung:

Luther als Currenten Knabe

in den Kasten, und fuhr fort:

Luther war unbemittelter Leute Sohn. Der Vater, Hans Luther, ein Bergmann, lebte zuerst in Möra, einem Dorfe im sächsischen Erzgebirge.

Einst gieng er mit seiner Frau Margaretha, in das nahe gelegene Städtchen Eisleben, wo Jahrmarkt war, auf dem sie einige unentbehrliche Bedürfnisse einkaufen wollten. Hier kam am 10te November 1483 unerwartet unser Luther zur Welt. Der fromme Vater ließ ihn gleich Tags darauf, als am Martinstag in der Kirche daselbst taufen, und ihm dem Namen, Martin geben. Nach einiger Zeit kehrten sie wieder nach Möra zurück; Hans Luther erhielt aber bald einen Ruf nach Mans-

feld, wo er als Aufseher über andere Bergleute ein etwas besseres Einkommen hatte. Er konnte demnach seinen Martin in die Schule und späterhin nach Magdeburg schicken, um die dortige, wahrscheinlich bessere Schulanstalt zu besuchen. Allein er vermochte doch nicht, ihn hier genügend zu unterstützen, und der Knabe konnte in die Länge nicht bestehen. Da kam er mit 14 Jahren nach Eisennach, wo entfernte Verwandten lebten, die jedoch auch nicht zu den Reichen im Lande gehören mochten, denn Martin mußte, gleich den andern armen Schülern sein Brod vor den Thüren der Einwohner ersingen und erbetteln. So erschien er auch öfters vor dem Hause einer angesehenen, frommen Bürgersfrau, deren Mann Catta hieß. Hier meine Lieben sehen Sie dieselbe abgebildet, wie sie einige Stufen vor der Hausthüre herab dem Knaben entgegen kommt, und ihm freundlich ihre Gabe reicht. Er hatte schon oft in der Kirche durch sein andächtiges Benehmen ihre Aufmerksamkeit beschäftigt, und wenn er nun auf der Strasse mit so rührender Stimme und so inniger Andacht die geistlichen Lieder sang, wenn er so bescheiden um einen kleinen Lohn bat, so herzlich dafür dankte, so regte sich in ihr nach und nach eine wahrhaft mütterliche Zuneigung für ihn, und sie entschloß sich endlich, mit ihres, eben so braven Mannes Beistimmung: Luther in ihr Haus aufzunehmen, wo er es nun, nach einer

sehr hart verlebten Kindheit, recht gut hatte. Doch jede Wohlthat, die er genoß, schätzte unser lernbegieriger Luther nicht so hoch, als die, daß ihm nun bei seinem Unterricht die Armuth nicht mehr störte; denn Frau Catta sorgte dafür, und er konnte sogar seinen Hang befriedigen und Musik und Dichtkunst fleißig üben. Er lernte die Flöte, und beide schöne Künste versüßten ihm auch späterhin viele Stunden seines Lebens. — Daß er als Mann ein Wohlthäter der Christenheit wurde, welcher segensreich die, damals entstellte Lehre Jesu, und die kirchlichen Sätze und Gebräuche wieder verbesserte, und reinigte, das wißt Ihr schon von Eurem Lehrer, und so gehe ich zu einer andern Vorstellung über, aus welcher Ihr abermals sehen werdet, wie man öfters schon aus dem Benehmen eines Kindes seine zukünftige Bestimmung voraussehen kann.

Ich zeige hier nämlich meine lieben Herrschaften einen Helden des Alterthums. Sein Name ist

Achilles.

Mathilde schaute in den Guckkasten, und sagte dann „Wo ist er denn? Ich sehe ja nur weibliche Gestalten, und einen Handelsmann, der jenen seine Waaren feil bietet. Dieser kann ja der Held nicht seyn."

Alphons. Nein, dies ist er auch nicht, sondern jenes Mädchen, welches nach der Armbrust und nach der kleinen Streitaxt greift.

Agnes. Aha, er war gewiß nur verkleidet?

Alphons. Freilich, so ist es, und ich will sogleich seine Geschichte zum Besten geben. Es wurde ihm nämlich als Kind prophezeit: daß er sich zwar bei dem Krieg mit Troja, von dem ich schon vorhin erzählte, großen Ruhm erwerben, aber auch seinen Tod finden würde. Um dies zu verhüten, brachte ihn Thetis, seine Mutter als 9jährigen Knaben in Mädchenkleidern, unter dem Namen Pyrrha an den Hof eines, ihr befreundeten Königs, wo er mit dessen Töchtern erzogen wurde. Aber auch den Griechen war geweißagt worden: daß sie ohne Achilles Troja nicht erobern würden, und man forschte daher allenthalben nach seinem Aufenthalt. Ein listiger Grieche, Namens Ullyßes, der doch schon eine Spur von ihm entdeckt haben mochte, kam endlich auf den Einfall: als Handelsmann an jenem Hof zu erscheinen, und den königlichen Töchtern seine Waaren anzubieten, worunter er absichtlich auch Waffen gemischt hatte. Die Prinzessinen wählten natürlich Putz, oder andere, den Frauenzimmern angenehme, und nützliche Gegenstände; der verkleidete Achilles aber folgte seiner männlichen Neigung, und griff nach den Waffen. Nun war er entdeckt, und es fiel nicht schwer,

den feurigen, ruhmbegierigen Knaben zu bewegen, sich aus der Mädchengesellschaft zu entfernen, und für den künftigen Krieger auszubilden. Er erhieit zweckmäßigen Unterricht von geschickten Lehrern, und bald mischte er sich unter die übrigen Fürsten, welche Troja bekriegten. In der alten Geschichte wird Achilles als einer der schönsten und tapfersten Griechen gerühmt, der oft ruhmvolle Siege errang, aber zuletzt von Paris, Sohn des Priamus, Königs von Troja in dieser Stadt selbst getödtet wurde.

Nun legte Alphons das Bild

Alcibiades

in den Kasten, und der kleine Emil rief, als er zuerst hinein sah, und die Vorstellung erblickte:

„Ach Gott da liegt ein Kind dicht vor einem hoch aufgepackten Frachtwagen! wenn die vordern Pferde den Fuß aufheben, so zertreten sie es ja! Wer ist den der verwegene Knabe?“

Alphons. Es ist wieder ein Kind, welches mein, vorhin angeführtes Sprüchwort bestättigt, und schon frühzeitig zu erkennen giebt, was man von ihm als Mann zu erwarten habe; sein Name ist — Alcibiades, der nachmals ein berühmter griechischer Feldherr wurde, und durch seinen Muth, durch seine Gewandheit, mit welcher er sich in jede

Lage sogleich zu fügen wußte, sich eine große Gewalt über die Gesinnungen und Meinungen der Menschen erwarb. Wenn es sein Vortheil erheischte, so konnte er so wohl die strengste Enthaltsamkeit üben, als auch das ausgesonnenste Wohlleben führen, wenn er jene Rücksicht nicht zu nehmen hatte.

Er wußte sich immer die Gunst derjenigen zu erwerben und zu Nutz zu machen, auf deren Seite das Glück ihm günstig schien, und rasche, tollkühne Entschlüsse waren keine Seltenheit bei ihm. Dies bewieß er schon als Kind bei dem Auftritt, den meine liebe Herrschaften hier abgebildet sehen. Alcibiades spielte nämlich mit andern Knaben mitten auf der Fuhrstrasse, als ein Frachtwagen gefahren kam, der ihr Spiel zu zerstören drohte. Die Kinder riefen den Fuhrmann bittend zu: daß er ein wenig anhalten möchte; doch dieser wollte sich nicht dazu verstehen. Da warf sich schnell entschlossen Alcibiades vor die Pferde hin, und sagte: „Fahr zu!" Betreten darüber hielt der Mann still, und die Knaben konnten nun ihr Spiel beendigen, und auf die Seite räumen.

Agnes. Dies war doch recht gewagt; wie leicht daß die Pferde, ohne des Fuhrmanns Willen noch ein wenig weiter fortgetrappt wären.

Alphons. Du hast Recht liebe Agnes! aber Alcibiades folgte immer seinem ersten Entschluß,

ohne die Vernunft, ja ohne die Pflicht und Tugend um Rath zu fragen.

Julius. Höre, Alcibiades gefällt mir, trotz seines Muthes nicht sonderlich.

Alphons. Ich kann dir nicht Unrecht geben, hoffe aber der wackere Jüngling aus der biblischen Geschichte, von dem ich Euch jetzt erzählen will, wird sich Eure Zufriedenheit besser erwerben. Es ist

Tobias, wie er die älterliche Wohnung verläßt.

Er war ein Israelite, wie sein Vater, der den gleichen Namen trug, und den hier meine lieben Herrschaften ebenfalls abgebildet erblicken, nebst der Mutter und einem fremden jungen Mann. Auch ein Hündchen ist dabei, das freudig bellend auf Tobias, den Sohn hinauf springt, und ihn dadurch gleichsam bewegen will, sich auf den Weg zu machen; denn er ist im Begriff abzureisen. Allein der Abschied von geliebten Menschen ist gar traurig, und man kann sich nicht so leicht losmachen. Das fühlen unsere Leutleins hier auch und besonders ist die Mutter recht betrübt, und trocknet sich mit ihrem Vortuch immer die Augen.

Julius, Der eben vom Guckkasten zurück trat, und andere hinein sehen ließ, fragte: „Warum

mußte denn Tobias reisen, geht er auf eine hohe Schule?"

Alphons. O nein, damals gab es noch keine Universitäten, größtentheils widmete man sich dem Feldbau und der Viehzucht, und das Vermögen der Leute schätzte man gewöhnlich nach der Anzahl und Größe ihrer Heerden, wie schon bei Jacob die Rede davon war. Tobias Vater gehörte unter die Armen, hatte sein Gesicht verloren, und lebte noch überdies mit mehreren Israeliten in Ninive, als Gefangener der Assyrer, welche Heiden waren, und die Juden bekriegt, und besiegt hatten. Aber auch in dieser Lage blieb Tobias dem Gott seiner Väter getreu, und verabscheute die heidnische Lehre, welche mehrere Götter zu verehren befiehlt. Er betete viel, und ehe er noch blind, also selbst hülfsbedürftig war, erwieß er den Nothleidenden Gutes, und stand jedem bei, der sich in irgend einer traurigen Lage befand. Einstmals ging Tobias, da er vom König der Assyrier mehr Freiheit erlangt hatte, als andere Gefangene seines Volks, in eine entfernte Stadt; daselbst hielt sich ein Verwandter von ihm auf, und diesem lieh er, weil er es bedurfte, 10 Pfund Silber.

„Was, so viel Silberzeug!" rief Mathilde erstaunt. Und in was bestund denn dies?"

Alphons. Aha ich merke schon, du meinst Kannen, Leuchter, Löffel u. s. w. O nein, da irrst

du dich. Es war unverarbeitetes Silber. In jener Zeit prägte man das Geld nicht so häufig und sorgfältig wie jetzt, und zählte es auch selten; dagegen wurde es gewogen und es ging nach Pfunden oder Talenten, was ebenfalls eine gewisse Quantität Silber ausmachte. Die erwähnten 10 Pfund Silber hätte also Tobias in seiner jetzigen armseligen Lage gerne wieder gehabt; daher beauftragte er seinen Sohn, eine Reise zu dem Vetter anzutreten, und Jener, dem der Aeltern Befehle heilig waren, verstand sich auch sogleich dazu. — Der liebe Gott aber, der an folgsamen Kindern sein Wohlgefallen hat, sandte dem braven Tobias einen schützenden Engel, der eine menschliche Gestalt annehmen, und in ihr sich als einen sichern Begleiter demselben darstellen mußte. Freudig nahmen Vater und Sohn sein Anerbieten an, ohne zu wissen, daß es ein höheres Wesen sey, und nun sind beide Wanderer zur Reise gerüstet, auf welche sie die Thränen und Segenswünsche der Aeltern begleiten.

Sehen Sie meine lieben Herren und Damen den armen blinden Vater, und die liebende Mutter, wie sie den Abgehenden treuherzig die Hand schütteln. Sehen Sie den jungen Tobias, wie er schon halb weggewendet, den Abschied abzukürzen sucht, und doch wieder an die Aeltern gefesselt zu seyn scheint. Schauen Sie auch seinen anmu-

thigen Reisegefährten recht an; hat er nicht ein wahres Engelsgesicht? und sein Gewand — trägt es nicht die Farbe des Himmels?

Die Kinder riefen einstimmig: „Ja wohl, ja wohl! Wir haben Alles recht gut gesehen und finden es sehr schön. Du darfst aber immerhin ein neues Blatt einlegen.

Alphons willfahrte, und es kam

Tobias Rückkehr und Heilung der Blindheit seines Vaters

zum Vorschein.

Alphons begann: Hier sehen Sie meine lieben Herrschaften unsere Reisenden in der väterlichen Hütte glücklich wieder angelangt, und den jungen Tobias beschäftigt: die Augen des blinden Vaters mit einem gewißen Mittel wieder sehend zu machen. Es war die Galle eines Fisches, den sie unterwegs als Speise für sich, aus dem Fluß Tygris gezogen hatten. Wirklich wurde des Vaters fromme Ergebung in sein trauriges Schicksal, und des Sohnes kindliche Liebe und Treue belohnt; der alte Tobias erhielt sein Augenlicht wieder, und dem guten Sohne war es vorbehalten, ihm dasselbe verleihen zu können. Ihr werdet die Freude, welche Beide empfanden Euch zu denken im Stande seyn. Doppelt glücklich aber fühlte sich der Vater

als der junge Tobias die gesegneten Folgen seiner Reise erzählte, und Jener Alles selbst im Augenschein nehmen konnte.

Agnes. Hat er das Silber erhalten?

Alphons. Nicht nur dies, sondern durch Gottes Vorsehung und des Engels Mitwirkung fand Tobias ein liebes Weib, die einzige, wackere Tochter sehr reicher Aeltern; diese kam nach einigen Tagen mit Sack und Pack, mit Gold und Silber, Knechten und Mägden und gewaltigen Viehheerden nachgezogen. Nun war aller Mangel aus der vor kurzem noch so ärmlichen Hütte verdrängt, und die Familie lebte in Wohlstand, aber auch in Eintracht und Frömmigkeit recht glücklich. Ja sie vergaßen nicht, Gott für alles das Gute, das ihnen zu Theil wurde, zu loben und zu preisen, und blieben mildthätige und gottesfürchtige Menschen.

Mathilde. Ich habe schon früher in einem Kinderbüchlein diese Geschichte gelesen, aber sie machte bei weitem den Eindruck nicht auf mich, als jetzt.

Julius. Du erzählst eben Alles so nett lieber Alphons; ich höre dir gar zu gerne zu.

Agnes. Und weil man hier Alles abgebildet mit eigenen Augen sehen kann, gefällt es eben auch besser als wenn man dergleichen nur ließt.

Alphons. Schönen dank für Euer Lob, das mir freilich sehr angenehm ist; von guten Kindern

ist nach meiner Meinung jedes Beispiel, in welcher Gestalt es auch erscheint, willkommen, und so glaube ich, ist dies bei dem folgenden auch der Fall. Mit diesen Worten legte er wieder eine neue Vorstellung in den Kasten; nämlich:

Byton und Cleobis, die Söhne der Priesterin Argia.

Hier sehen Sie meine lieben Herren und Damen 2 Söhne, welche ihrer betagten Mutter einen großen Beweiß der Liebe und Verehrung, die sie für dieselbe im Herzen trugen, gaben. Sie war die Priesterin im Tempel der Juno — (welche die Gemahlin des Jupiters war) — zu Argos — einer Stadt in Griechenland. An dem Morgen des Tags, an dem sie den Dienst im Tempel hatte, wartete sie vergeblich auf die Stiere, welche vor ihr Fuhrwerk gespant werden, und sie von ihrer entfernt gelegenen Wohnung dahin bringen sollten. Ehe nun die Söhne die alte Mutter zu Fuß hingehen ließen, faßten sie den Entschluß: den Wagen selbst zu ziehen, und errangen sich durch vieles Bitten die Zustimmung jener. Mit welchen süßen Gefühlen fuhr sie nun durch die Volksmenge, die — wie Sie hier sehen — Blumen auf den Weg streut, und in gerechtes Lob der treuen Söhne

ausbrach, welche — obgleich, von hoher Abkunft, sich nicht schämten, der Mutter diesen Dienst zu erzeigen. Die Priesterin aber, als sie den Tempeldienst besorgt hatte, fiel nun am Altare der Gottheit nieder, und flehte zu derselben: die Söhne für ihre kindliche Liebe mit dem, was für sie das Beste sey, zu belohnen. Während dem hatten sich Bython und Cleobis hinter den Tempel auf einen Rasen gelegt, um auszuruhen; sie fielen in einen sanften Schlaf, aus dem sie nicht mehr erwachten

„Oh, o weh!" riefen die Kinder erschrocken. „das war ihr Lohn?"

Alphons. Ihr habt wohl einen andern für sie erwartet, nicht wahr? Ich kann es Euch nicht verargen; denn in der Jugend lebt man gerne; auch ich habe das Leben lieb, das muß ich gestehen; doch unser lieber Herr und Meister verspricht den Frommen, sie mögen bald oder spät sterben, nach diesem Erdenleben ein noch weit, weit glücklicheres, so, daß wenn der Tod auch frühzeitig uns erschiene, wir nicht trostlos jammern dürfen. Unter den Heiden des Alterthums gab es auch einen ähnlichen Glauben; sie nannten den Aufenthalt der Guten und Edlen nach dem Tode, das Elisium, wo es Jenen überaus wohl ging, und an Nichts mangelte, sondern Freuden aller Art ihnen zu Theil

wurden. Als daher die Mutter den sanften Tod ihrer Söhne wahrnahm, mag sie wohl anfangs erschrocken seyn, doch nachher tröstete sie sich mit der Ueberzeugung: daß dies, nach der Götter Rathschluß wohl das Beste für sie gewesen seyn mag, indem die Erde zu arm war, sie für ihre kindliche Liebe zu belohnen.

Alphons hielt hier eine Weile inne, denn die Kinder waren ganz nachdenklich über die Vorstellung geworden, und er wollte sie nicht stören; doch endlich sprach er: Ich sollte Euch wohl durch ein heiteres oder komisches Bild zu zerstreuen suchen, und wenn Ihr wollt, so folge ich auch nicht meiner, mir vorgezeichneten Ordnung; entscheidet nur.

Julius fiel ihm sogleich ins Wort und sagte: „Nein, nein Alphons, kehre dich nicht daran, wenn auch wieder eine ernste Darstellung an die Reihe kommt, wir sehen sie gewiß recht gerne; nicht wahr Schwestern, nicht wahr Emil? — diese bejahten es, und Alphons begann:

In einer entlegenen Provinz Asiens lebte einmal ein Kleeblatt guter Söhne, welche ihrer Mutter im Tode, die Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit weihten, wie es Bython und Cleobis der ihrigen im Leben bewiesen. Ja das Bild hat mit Recht die Ueberschrift:

Edler Wettstreit treuer Sohnesliebe.

Jene Mutter war eine Königin, aber mehr als Gold und Krone beglückte sie die Erfahrung: von ihren Söhnen innig geliebt zu seyn. Nie hatten sie jene betrübt; nein, edel, tugendhaft und weise, wie sie waren, verschönerten sie ihr unendlich das Leben. Sie starb; und der Schmerz der Söhne war über alle Beschreibung. Nur in dem Streben: ihr Andenken vor dem Volke, auf eine, ihr würdige Weise zu ehren, fanden sie einigen Trost. Der Aelteste gab sogleich eine große Summe seines Schatzes hin, und ließ von auswärtigen Künstlern das prächtige Denkmahl, das Sie meine Herrschaften hier erblicken, aufbauen; und die Urne, oder der Aschenkrug, in welchem, nach des Landes Sitte, die Ueberreste des, auf einem Scheiterhaufen verbrannten Leichnahms aufbewahrt wurden, erhielt ihren Platz auch auf demselben.

Der zweite Sohn war weit umher gereißt, um die köstlichsten, und seltensten Blumen aufzufinden, aus welchen er von 3 tugendhaften Mädchen zur Feier des Todtenfestes einen sinnvollen Kranz flechten ließ.

Der dritte Bruder aber schien nichts für seinen Zweck gethan zu haben, denn er verhielt sich ganz stille.

Nun kam der Tag welcher bestimmt war, in dem, von vielen tausend Lampen erhellten Todtentempel zusammen zukommen, wo dann das Volk entscheiden sollte, welcher von den 3 Söhnen durch seine Veranstaltungen die Mutter am meisten ehre.

Die Feierlichkeit begann mit schöner, ernster Musik, und dann stieg der älteste Sohn in königlichem Gewand die Stufen des Monuments hinan, dessen Pracht die Menge anstaunte, und hielt an die Versammlung eine Rede, welcher Jene in ehrfurchtsvoller Stille zuhörte. Rührend sprach er in derselben seinen Schmerz über den Verlust der Mutter aus, und legte das Gelübde ab: bei seiner Nachfolge auf den Thron, alle ihre Tugenden sich anzueignen zu suchen, und gleich ihr, das Volk zu beglücken.

Darauf nahte Omar, der zweite Sohn langsam und trauernd; drei Mädchen folgten sittsam ihm, und eine von ihnen trug eine Blumenkrone, welche sie Jenem an den Stufen des Denkmahls übergab. Stumm, denn der Schmerz benahm ihm die Sprache, zierte Omar damit die theuere Urne, urd seine in Thränen schwimmenden Blicke erhoben sich gen Himmel, wo er den geliebten verklärten Geist suchte.

Endlich kam mit verhülltem Haupt auch der jüngste der Brüder. Er trug ein Becken von Cry-

stall in der Hand, und näherte sich ebenfalls dem Aschenkrug. Dabei sprach er: „Wie kann ich dir o Mutter vergelten, was du an mir, an deinem Selim gethan hast. Nimm meine Sehnsucht als ein Opfer an. Ach ich möchte gerne noch mehr dir geben; am liebsten mein Daseyn selbst, das ich von dir erhielt. Allein die Pflicht gebietet mir zu leben, und zu nützen, wie du mir es gelehret hast. Doch ein Theil von meinem eignen Selbst, mein Blut soll dir zu Ehren fließen, und sich mit deinen heilgen Ueberresten vereinigen.“ Darauf ritzte er sich, vor den körperlichen Schmerzen sich nicht scheuend, mit einem scharfen Diamant eine Ader nahe am Herzen auf, ließ den purpurnen Lebenssaft in die Schale fließen, bis er die Wunde wieder schloß, und goß jenen in die Urne. Als er abwärts stieg, empfieng ein jubelndes Geschrei des Volkes, das ihm den Preis des edlen Wettstreits zuerkannte.

Nach einigem Stillschweigen sagte Julius. „Ja gewiß, alle 3 Söhne sprechen ihre treuen Empfindungen für die Mutter unverkennbar aus, doch Selim am meisten. Sie muß recht, recht gut gewesen seyn.“

„So wie unser Mütterchen!“ setzte Mathilde feurig hinzu; flog an den Hals der Frau Güldenau, welche in einiger Entfernung mit einer Handarbeit beschäftigt saß, und wurde von ihr zärtlich an das

Herz gedrückt. Dann kehrte sie zu Alphons zurück, welcher sagte:

„Ich kann noch ein Abbild unserer treuen und zärtlichen Mutter Euch zeigen. Soll ich es thun?“

„O ja, o ja!“ riefen die Kinder und Jener legte die Vorstellung:

Cornelia die Mutter der Grachen

in den Kasten.

Agnes sah hinein und sagte: Mehr Kinder hatte sie nicht, als diese 2 hübschen Knaben, die bei ihr stehen?

Emil. Und wer ist das Frauenzimmer mit dem sie sich unterhält? Wahrscheinlich ist von ihren Söhnen die Rede, nicht wahr? —

Julius. Ihr laßt Alphonsen gar nicht Zeit auf eine Frage zu antworten, sondern habt immer gleich mehrere in Bereitschaft.

Alphons. Meine Erzählung wird sie gleich zufrieden stellen. Hören Sie nur zu meine lieben Herren und Damen:

Diese liebenswürdige Frau hier war eine edle Römerin von vornehmer Geburt und großem Vermögen, sie hieß Cornelia. In Rom herrschte damals eine ungeheure Verschwendung und Prachtliebe bei den reichen Einwohnern, und die Frau hier, welche Cornelia besucht, war auch mit Ju-

welen und Kostbarkeiten beladen, auf welche sie Jene mit großem Wohlgefallen aufmerksam zu machen, und damit zu prahlen suchte. Cornelia aber sitzt, wie sie sehen, in ganz einfachem Gewande hier, und als ihre Freundin, wahrscheinlich darüber verwundert, sie aufforderte: ihr doch auch ihren Schmuck zu zeigen, so ließ sie ihre Söhne rufen, schlang um jeden einen Arm, zog sie zärtlich an ihre Brust, und sagte mit, von Freude strahlenden Augen: „Das ist mein Schmuck, dies sind meine Geschmeide, meine Juwelen.“

Erstaunt und beschämt vernahm die Eitle diese Rede, mußte aber den edlen Sinn der treuen Mutter volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, denn die trefflich gelungene Erziehung der jungen Grachen war allgemein bekannt, und Cornelia erndete reiche süße Früchte von ihrem mütterlichen Bestrebungen.

Mathilda. O das war schön, was du uns da erzähltest, und Cornelia gefällt mir ungemein.

„Mir auch, mir auch!“ riefen die andern, und Agnes fragte: „Hast du vielleicht noch eine so hübsche Vorstellung in deinem Kasten?“

Alphons. Ich denke wohl, es werden noch einige darin seyn denen Ihr Euren Beifall schenkt; und für jetzt wollen wir wieder einmal eine Darstellung aus der biblischen Geschichte zur Hand nehmen. Es ist

David mit der Harfe

den Sie meine Herrschaften hier erblicken. Er war der Sohn Isai eines geringen Mannes zu Bethlehem, dem er stets kindlichen Gehorsam bewieß, und dessen Schaafe mit Liebe und Treue er hütete. Schon frühzeitig bewieß David viel Muth und Unerschrockenheit; ja er tödtete sogar einstmals kühn und glücklich einen Löwen, und späterhin einen Bären, die sich der Heerde brüllend nahten. Daneben besaß er auch sanftes tiefes Gefühl, eine ungeheuchelte Frömmigkeit, und eine vorherrschende Neigung zu Gesang und Harfenspiel, in welchen schönen Künsten er sich immer übte und vervollkommnete. Schon in seinem Hirtenleben verkürzte sich David die Zeit auf diese liebenswürdige Art; denn er dachte oft und gerne an den lieben Gott, dichtete schöne geistliche Lieder, und sang sie zur Harfe, während seine Lämmer friedlich auf der Aue weideten. Meine lieben Herren und Damen sehen ihn hier auf diese Weise abgebildet, und mich dünkt er ist auch ähnlich dargestellt, wie er in der Bibel beschrieben ist; nämlich von kleiner, aber wohlgebauter Figur, bräunlich schönem Gesicht, und dunkeln feurigen Augen.“ Die Kinder sahen, eins um das andere in den Guckkasten, und sagten: „Ja, ja Alphons du hast Recht;“ „David ist ein hübscher Knabe;“ „und daß er so gut, fromm und geschickt

war, macht mir ihn noch lieber;" setzte Mathilde hinzu.

Alphons. Gewiß dies ist auch mehr werth, als die größte Schönheit; und was David mit seinem ausdrucksvollen Harfenspiel auch Gutes bewirkte, will ich noch erzählen: Zu seiner Zeit lebte nämlich Saul, welcher der erste König des israelitischen Volkes war. Er besaß viele Eigenschaften, welche ihn des Thrones würdig zu machen schienen, aber daneben auch viele Fehler, wodurch er sich das Mißfallen Gottes, und ein böses Gewissen zuzog. Letzteres machte ihm viele trübe unruhige Stunden; ja er wurde oft ganz tiefsinnig, und seine Diener werden dabei nicht wenig ausgestanden, vielleicht auch viel Mitleid für ihren unglücklichen König gefühlt haben; denn es heißt in der Bibel: daß sie auf den Einfall geriethen: Saul die Musik, als ein Erheiterungsmittel, und David wegen seiner Kunst zu empfehlen. Man schickte nach ihm, und sein Spiel gefiel dem Könige so wohl, daß Jener oft und viel bei ihm seyn, und seine Harfe ertönen lassen mußte. Sobald er mit seiner wohlklingenden Stimme zu singen begann, und in den Saiten melodisch rauschte, sobald wich der böse Geist des Unmuths und der düstern Laune vom Saul, und er konnte seinem königlichen Beruf wieder kräftig vorstehen. — Solche Gewalt hat die Tonkunst über die Menschenherzen. — Ja, noch heut zu Tag

vermag sie betrübte Seelen zu erheitern, fromme noch mehr zur Andacht erheben, und zufriedene noch fröhlicher zu stimmen.

Julius. O du hast Recht lieber Alphons! Ich singe und trillere auch für mein Leben gerne.

Mathilde. Dies darfst du gar nicht versichern: wir hören es ja den lieben langen Tag; aber ich tadle dich nicht darüber, denn ich mache es nicht viel anders.

Agnes. Und wie gerne höre ich zu, wenn Vetter Wilhelm ein Tänzchen auf dem Flügel spielt! Da drehe ich mich denn gleich lustig im Kreise.

Sie nahm bei diesen Worten Emil am Arm, sang eine lustige Weise, und drehte einige mal in der Stube herum. Endlich kamen sie wieder zum Guckkasten und Alphons sagte: Wenn Euch schon mein David die Lust zum Tanzen in die Füßchen trieb, wie wird es erst gehen, wenn ich Euch einen musikalischen Wundermann des Alterthums vorführe. Es ist

Orpheus

der ein großer Tonkünstler und Dichter des alt griechischen Volkes war. Er hatte sich in Aegypten viele Kenntnisse in der Stern- und Arzneikunde, so wie in noch mehreren Wissenschaften erworben, und dann wieder bei seiner Zurückkunft seine Na-

tion darin zu belehren, auch dieselbe für Sitten- reinheit und andere schöne Tugenden zu gewinnen gesucht. Seine Dichtungen und noch mehr sein Spiel auf einer, mit 7 Saiten bespannten Leier, sollen so hinreißend gewesen seyn, daß Thiere, und sogar leblose Steine, Pflanzen und Bäume davon ergriffen, und in Bewegung gesetzt wurden.

Agnes. Geh Alphons, das ist nicht wahr! Wer wird denn so übertreiben?

Alphons erwiederte lachend: Ich kann ja nichts dafür, wenn es gedruckt in Büchern steht; indessen muß ich schon sagen, daß jene Beschreibung der fabelhaften Götterlehre angehört, und die Wahrheit, die darin enthalten ist, wird seyn: daß Orpheus vermögend war, durch seine Lehren und Lieder, so wie durch sein Spiel die damals ungesitteten und rohen Menschen, die mehr den Thieren, oder unempfindlichen Steinen und andern gefühllosen Dingen ähnlich waren, so zu rühren, daß sie menschlicher, und für reine Lust und Fröhlichkeit empfänglicher wurden.

Die heidnische Fabel sagt ferner: Es sey Orpheus seine Gemahlin Euridice, frühzeitig durch den Tod, den der Biß einer giftigen Schlange ihr zuzog, entrissen worden, und trostlos darüber habe er sich in die Unterwelt begeben, und auch dort mit seinem bezaubernden Spiel den Pluto, König der Unterwelt, bewogen, ihm Jene wieder zu

geben; aber durch Nichtbefolgung einer von Erstern beigefügten Bedingniß: (Er sollte sich nämlich beim Emporsteigen auf die Erde, nicht nach Euridice umsehen) sie wieder verloren. Nachdem lebte er auf den Gebirgen Thraziens — (Thrazien war sein Geburtsort, und eine Stadt und Provinz in Griechenland) ganz einsam, und von der Welt zurückgezogen. Darüber sollen alle Frauen, die wahrscheinlich wegen seiner ausdrucksvollen Lieder und Gesanges Orpheus sehr gewogeu waren, ihm nun so abhold geworden seyn, daß er es endlich mit seinem Leben büßen mußte. Die Musen, sagt man, hätten dann seine Gebeine zusammen gelessen, und begraben, sein Kopf kam nach Lesbos (eine Insel im mittelländischen Meere) nnd diente dort als wundervolles Orakel, und seine Leier wurde unter die Sterne versetzt.

Julius. In deiner Erzählung lieber Alphons ist mir Einiges unverständlich, was ich dich bitte, mir zu erklären.

Alphons. Herzlich gerne, auch kann ich mir denken, was es ist, und nahm mir schon vor, eine Erläuterung mancher Ausdrücke, die ich gebrauchte, nachzuschicken. So wirst du z. B. gerne wissen wollen, was die Musen sind, nicht wahr?

Julius. Errathen Alphons! die Musen kenne ich nicht, auch weiß ich nicht, was das Orakel ist.

Alphons. Das glaube ich wohl; höre also: Die Musen waren 9 Schwestern, Gefährtinnen des Apoll's, welche sich mit den schönen Künsten und Wissenschaften ausschließend beschäftigten. Kalliope heißt die eine welche Heldengedichte machte, und große Thaten berühmter Männer besang. Clio war die Göttin der Geschichte im Allgemeinen. Euterpe spielte die Flöte, Thalia schrieb Lustspiele, Melpomene Trauerspiele, Urania war der Sternenkunde zugethan, Erato besang die Liebe, Polyhymnia hatte die Beredsamkeit und den Ausdruck durch Mienen und Geberden in ihrer Gewalt, und Terpsichore war die Muse des Tanzes. Sie werden öfters aber Alle tanzend abgebildet; in langen griechischen Gewändern, mit Kränzen von Rosen, Lorbeeren und Palmenlaub auf dem Haupte.

Julius. Gut, nun weiß ichs, und nun lieber Alphons sage uns, was das Orakel ist.

Alphons. Dies waren geheimnißvolle Aussprüche der Gottheiten, welche durch ihre Priester den Sterblichen kund wurden. Damit war nun gewiß viele Einbildung und Betrug verbunden. Manche Priester, manche Priesterin hielten sich auf ihrem Sitz, der gewöhnlich ein Dreifuß war, für begeistert, und sprachen in dieser Stimmung tolles Zeug, was sie dann auf verschiedene Weise auslegen konnten; oder sie richte-

ten sich nach der Lage der Dinge, und bewogen das Volk, durch die Vorstellung: daß es ein göttlicher Ausspruch sey, das zu thun, was sie für gut fanden. — Das Heiligthum des Orakels war oft in einem dunkeln Hain, wo schon das Rauschen der Blätter in den Wipfeln der Bäume nicht selten eine große Wichtigkeit und Bedeutung erhielt. Auch in einer Höhle war hie und da der Sitz der weißagenden Gottheit, und viele Ceremonien oder feierliche Gebräuche fanden dabei Statt. Es gab in damaliger Zeit mehrere Orakel; eines der berühmtesten, war zu Delphi, einer Stadt in Griechenland.

Agnes. Orpheus Haupt hat also nach seinem Tod auch solche Aussprüche thun sollen; wie war denn dies möglich? der Kopf ohne den lebendigen Körper kann ja nichts leisten.

Julius. Hörtest du denn nicht, daß eigentlich die Priester und Priesterinnen das Orakel waren; die sagten dann den Leuten, was sie wollten. Ueberhaupt versichert ja Alphons, daß Alles, was von der heidnischen Götterlehre herrührt, nur eine Fabel ist.

Agnes. Also auch, daß der berühmte Leiermann — wie hieß er?

Alphons. Orpheus.

Agnes. Nun ja, daß Orpheus seine Frau aus dem Grabe wieder holte?

Alphons. Freilich ist dies auch eine alte Dichtung, die sich wohl anders erklären ließe. Orpheus war nämlich, wie ich erzählte, auch ein heilkundiger Mann. Vielleicht hat er die Euridice aus einem todtenähnlichen Zustande befreit, und sie selbst kuriren wollen, jedoch nicht recht angefangen, wodurch sie dann starb, und da man damals an alles Wundervolle glaubte, so gab man der Sache auch obige Deutung.

Nun haben wir uns aber lange mit dem lieben Orpheus und seinen Zeitgenossen beschäftigt. Wir wollen jetzt in unsere Zeit zurückkehren, und, weil Jener uns die Veranlaßung dazu gab, von den spätern Künstlern in der Musik reden. Zwei der größten sind nicht mehr am Leben; ich meine Haydn und Mozart, welche Beide schon als 3 und 5 jährige Knaben eine wundervolle Anlage zur Musik zeigten, und als Männer Herrliches in ihr hervorbrachten.

Aber schauen Sie meine lieben Herrschaften jetzt einmal in meinen Kasten; hier erblicken Sie 2 kleine Violinspieler, die gegenwärtig durch ihre Kunst jeden, der sie hört, in Erstaunen setzen. Es sind

die Brüder Eichhorn.

Ihre Aeltern leben in Coburg. Der Vater ist Hofmusikus und die ganze Familie musikalisch;

vorzüglich aber sind es die beiden Knaben, wovon der ältere 11 der andere 9 Jahr alt ist. Schon vor 4 Jahren traten sie öffentlich in München auf, und erndeten durch ihr Spiel Bewunderung ein, und jetzt haben sie natürlich ihr Instrument noch mehr in ihrer Gewalt und spielen mit erstaunenswürdiger Fertigkeit und Ausdruck. Der Vater unternimmt weite Reisen mit ihnen, und überall erwerben sie sich verdienten Ruhm und genießen eine große Auszeichnung. Gegenwärtig sind sie in Paris, und hier, so wie früher in London, und wo sie sich noch aufhielten, trug ihnen ihre Kunst Beifall und reiche Belohnungen ein.

Julius. Ich wollte ich wäre auch so ein Wunderkind!

Alphons. O laß uns mit den geistigen Kräften zufrieden seyn, die uns Gott gegeben hat lieber Julius, und auf die Ausbildung dieser allen Fleiß wenden, dann können wir in der Welt auch des Guten und Nützlichen viel bewirken. Wie glücklich sind wir doch vor so vielen unserer Mitmenschen! Wie manchem mangelt es gänzlich an natürlichen Anlagen; wie vielen an Gelegenheiten sich zu vervollkommnen, und noch Andere sind schon durch die Verhältnisse und Umgebungen in denen sie geboren werden, verurtheilt, in Unwissenheit und Mangel zu leben.

So will ich meine lieben Herrschaften hier in dem Guckkasten dreierlei Nationen nach einander zeigen, in einem Erdstrich wohnen, wo sie der meisten geistigen Wohlthaten entbehren müssen.

Fürs Erste kommt:

eine russische Bauern Familie.

Zwar sind die Reichen und Vornehmen in der russischen Nation sehr gebildet, und auch für die gemeine Classe und für die Landleute wird jetzt mehr als sonst gesorgt, um sie der gänzlichen Rohheit und Unwissenheit zu entreissen; jedoch tief im Lande herrschte jene immer noch genug, und hier sehen meine Herrschaften eine solche Familie abgebildet, die ungemein wenige Bedürfnisse hat, dabei wohl zufrieden scheint, aber all die bessern Einrichtungen und Freuden entbehrt, die wir, oder auch viele unserer deutschen Bauern schon genießen.

Schauen Sie nur meine lieben Herrn und Damen die elenden hölzernen Hütten, mit den kleinen Guckfensterchen, worüber ein Wetterdächlein angebracht ist. Vor der einen Bretterwohnung ist eine hohe Stange aufgerichtet, und oben befindet sich eine Art Vogelhaus; dasselbe ist aus Birkenrinden verfertigt, und enthält ein Staarennest. Dies dient zu einem eigenthümlichen Vergnügen der russi-

schen Bauern, und man findet in einem Dorfe viele solche Staarennester. Ausserdem belustigen sich die armen Leute doch auch auf ihre Weise; mitunter durch Gesang und Tanz, und den Männern gewährt der Schnaps oder Brantwein den höchsten Genuß.

Agnes. Ei pfui, den mag ich nicht riechen.

Julius. Wärst du in Rußland, würdest du ihn auch nicht verachten.

Alphons. Julius hat Recht; Gewohnheit macht Alles schön und unentbehrlich, was Andern nicht so dünkt. — Du Agnes'chen würdest auch nicht so vergnügt in dem ärmlichen Anzug herumtrippeln, wie hier dies Mädchen, das keinen bessern kennt. Denn dem gemeinen Russen bleibt Alles Fremde unbekannt und gleichgültig. Betrachten Sie einmal meine Herren und Damen die Kleidung dieser Familie; sie ist eine Nationaltracht der russischen Bauern. Der Mann hat ein Oberkleid von grobem braunem Tuch mit gelben Knöpfen, das ein Gurt umgibt, an dem die Peitsche hängt. Unter dem Oberkleid trägt er ein buntes Hemd, und weite Beinkleider, auch weite Lederstiefel. Den Kopf bedeckt ein runder schwarzer Hut, und am Halse hängt ein Kreutzchen, das jeder Russe in der Taufe empfängt und nie Ablegen darf. Man sieht es auch an beiden kleinen Knaben, wovon der eine eifrig mit dem Schwesterchen plaudert und eine Peitsche in der Hand hält, und der Andere sitzt noch

der Mutter auf dem Arm. Die 3 Kinder sind nur mit Hemdchen bekleidet; die um den Leib mit einem Gurt befestigt werden. Die der Knaben sind bunt, das des Mädchens weiß, und bunt ausgenäht. Die Mutter hat über dem, am Hals zugeknüpften Hemd, ein Oberkleid ohne Ermel, und die Füsse, statt der Strümpfe, mit Lumpen umwickelt.

Mathilde. Ach wie ärmlich! Indessen giebt es ja bei uns auch recht viele dürftige Menschen, die sich kaum bedecken können.

Alphons. Freilich; nur mit dem Unterschied: daß diese das, was sie nicht besitzen, kennen, und daher ihre Armuth auch drückender fühlen. Unsere Leutleins hier wissen es nicht anders, und sind ruhig, und vergnügt dabei. Ueberhaupt gleicht der liebe Gott bei seinen getroffenen Einrichtungen Alles aus, und giebt jedem seiner Geschöpfe die nöthige Zulage an Genügsamkeit, wenn es viel entbehren muß.

So geht es auch mit den Nationen, welche ganz entfernte Erdstriche bewohnen. Hier meine Herren und Damen finden sie eine derselben in den abgebildeten

Finnländern.

Mathilde sah in den Guckkasten, und rief mißfällig: „O wie garstig! das sind häßliche Gesichter.

Und welch ein Qualm in diesem schwarzen Gewölbe! Denn dies ist doch keine Stube?"

Alphons. Ei freilich, wenigstens ist es das einzige Gemach der ganzen Hütte, ist Wohn- und Schlafzimmer und Küche zugleich. Der Herd wird wenigstens durch das, aus dem Schürloch hervorlodernde Feuer kennbar, und der Rauch muß aus einer Oeffnung im Dach der Hütte einen Ausweg suchen, daß er sich aber auch im Gemach verbreitet, sieht man hier, und die Folge davon ist natürlich, daß die guten Finnländer, nebst all' ihrem armseligen Geräthe, recht schmutzig aussehen.

Aber das Brod und Fleisch, das oben an der Decke an einer langen Stange hängt, wird recht schön geräuchert werden.

Sophie. O ich möchte doch nichts davon essen.

Luise. Ich auch nicht, um keinen Preiß!

Alphons. Ausgenommen wenn es dich der Hunger lehrte. Meinst du nicht auch? Unsere Finnländer hier lassen sich das Essen trefflich schmecken, und sie haben auch eigentlich keine schlechte Kost. Ihr Land liefert besonders Fische im Ueberfluß; auch können sie Wildprettfleisch und Fleisch genießen, so wie Milch, Butter und Käse. Dort an jenem Tische sitzen mehrere bei ihren Schüßeln, und scheinen recht vergnügt zu seyn.

Mathilde. Was treiben denn aber die zwei häßlichen Männer im Vordergrunde?

Alphons. Diese singen ein finnländisches Lied, das in ihrer Sprache — Rura — heißt. Dabei fassen sie sich, wie es das Lied mit sich bringt, an beiden Händen an, und singen abwechselnd die Verse, indem sie sich vor und rückwärts beugen.

Agnes. Wie drollig! das sind mürrische Leute; auch sehen sie recht krüppelhaft aus.

Alphons. Häßlich sind sie nun wohl von Wuchs und Gesicht; aber demohngeachtet stark vom Körperbau, und können die heftige Kälte, die in ihrem Lande ist, recht gut vertragen.

Julius. Aha dort giebt es wahrscheinlich viel Schnee und Eis, und dies sind Schlittschuhe, welche ich an den Männer hier sehe.

Alphons. Wenigstens haben ihre Schuhe schnabelförmige Spitzen wie Jene, und keine Absätze. Auf dem Kopf tragen sie eine Art Mütze von blauem Tuch, mit farbigen Näthen. Der Rock ist weit, wird mit einem Gürtel um den Leib befestigt, und aus einem starken weißen Zeug verfertigt.

Sophie. Was bedeuten denn die Fackeln, die überall angebracht sind?

Alphons. Sie dienen den Leuten dort als Lichter, und bestehen aus zusammengebundenen Stäbchen trocknen Holzes, welche so eben einer der Männer, auf unserm Bilde am Heerde sitzend, zu schnitzen beschäftigt ist.

Agnes. O wie bedauernswerth sind diese Armen, die in dieser Rauchkammer wohnen müssen!

Alphons. Freilich gehören die Finnländer in die Reihe der Erdbewohner, die noch viele Annehmlichkeiten des Lebens gar nicht kennen; besonders haben die Landleute — und diese Vorstellung zeigt eine ländliche Wohnung — gänzlichen Mangel daran. Die Finnländer nennen ihr Land in ihrer Sprache selbst das Sumpf oder Morastland, das viele Seen enthält, auch viele und große Waldungen; daher Jagd und Fischfang Hauptbeschäftigungen der Einwohner sind. Aber auch einen bedeutenden Handel, und eine wichtige Schiffahrt auf dem Meere treiben sie; denn das Land liefert Korn, Eisen und Blei und die angränzenden Schweden, welche einen Theil von Finnland besitzen, suchten in neuerer Zeit die Bewohner noch mehr für den Ackerbau und auch für andere bürgerliche Gewerbe zu gewinnen.

Also ganz arm dürfen wir uns Finnland nicht denken, indessen arm genug gegen unsern glücklichen Erdstrich. Noch übler sind der Finnländer Nachbarn

die Lappländer

daran, welche ich jetzt meine lieben Herren und Damen zeigen will. Diese besitzen noch weniger Bildung, wohnen gar nicht bestimmt an einem Ort, sondern

sind ein herumziehendes Volk, das sich auch von der Jagd, von Fischfang und noch besonders von der Rennthierzucht nährt. Sie haben daher keine Hütten, sondern nur Zelten, die sie mit sich führen, und da aufschlagen, wo sie zu bleiben gedenken. Diese Zelten sind von grobem Zeug, der um einige Stecken gespannt wird, sind rund, und oben spitzig zu, wie ein Zuckerhut, gebaut, und haben oben eine Oeffnung, durch welche sich der Rauch des darin aufgeführten Feuers, ziehen muß.

Die reichen Lappländer behängen sie innen und aussen mit wollenen Decken und Rennthierfellen, die ärmern mit Lappen und alten Kleidern auch werden sie öfters mit Rasen aussen belegt.

Emil. Es ist wohl in jenem Lande sehr kalt?

Alphons. Freilich; es liegt in nördlich kalten Erdstrich Europens, nahe am Eismeer, hat nur einen ganz kurzen Sommer von 49 Tagen, wo aber die Sonne unaufhörlich scheint und die Hitze sehr groß ist. Dann verschwindet die Sonne und es tritt täglich eine Dämmerung von 3—4 Stunden an die Stelle des wohlthätigen Tageslicht. Die großen Eismassen schmilzen erst Anfangs Juni, denn, der Boden gefriert oft 3—4′ Fuß tief, und der Schnee liegt 4 Fuß hoch.

Mathilde. Hu, mich friert bei den bloßen Gedanken an dies Land! Aber auf diesem Bilde hier

ist doch eine Landschaft vorgestellt mit grünen Rasen nud Bäumen, und kein Schnee und Eis.

Agnes. Und sag mir nur Alphons, was die närrischen Leute treiben; es scheint sie beten, weil sie knieen, und doch faltet keiner die Hände.

Alphons. Eins nach dem Andern will ich erklären meine Herrschaften. In den Thälern und an den Flüssen und Seen giebt es doch ziemlich fruchtbare Gegenden, wo Gras, Kräuter und Beeren, so wie größeres und kleineres Gehölz zu finden sind, und diese hier scheint eine solche Stelle zu seyn, da sich ein Fluß vorbei schlängelt. — Aber auch viele und lange Strecken in den bergigten Theil des Landes bieten nur kahle Felsen, oder Moräste, oder dürre mit Moos und Heide spärlich bedeckte Sandfelder dar. Fichtenwälder vertreten in Lappland die Getraidfelder, denn aus gestossenen Fichtenrinden backen die Lappländer ihr Brod.

Julius. Das mag hübsch rauh ausfallen; ich möchte nicht miteßen.

Mathilde. Ich auch nicht; überhaupt scheinen die Lappländer die Kochkunst nicht fein zu treiben; denn wenn ich mich nicht irre dreht dort einer, ohne weitere Umstände einen Fisch über dem Feuer; der wird wohl ziemlich nach Rauch schmecken.

Alphons. Einen so verwähnten Gaumen wie wir, haben sie freilich nicht; indessen fehlt es ihnen nicht an Verschiedenheit der Nahrungsmittel, denn

sie können nicht nur mehrere Arten Fische haben, sondern auch wildes Geflügel, und vor allem ist in den Ländern der kalten Zone oder kalten Erdstrichs ein Thier einheimisch, das für die Bewohner die größte Wohlthat ist, nämlich das schon angeführte Rennthier.

Emil. Ach, dies sind also wohl lauter Rennthiere, die da in einem langen Zuge von den Bergen herunter kommen?

Alphons. Richtig, das ist eine ganze Heerde, und von diesen Thieren ist auch Alles, Alles nutzbar. Das Fleisch eßen die Lappländer. Blut und Eingeweide geben Suppen und Würste, die Milch desselben, und die daraus verfertigten Käse und Butter dienen auch als gute Nahrungsmittel; die Haut zu Kleidungsstücken, Bedecken und Zelten, die Haare zum polstern; die Knochen zu Nadeln, Messern, Löffeln, und andern Geräthschaften, die Sehnen zu Zwirn und Stricken, und auch die Klauen verarbeitet man zu Trinkgefäßen. Das Thier selbst gebraucht der Lappländer zum Lasttragen, und zum Reiten, auch spannt er es vor seinen leichten Schlitten, und es rennt mit ungeheuerer Schnelligkeit über die Schnee und Eisfläche dahin. Es bedarf wenig Nahrung, und sucht sich dieselbe, indem es Moos unter dem Schnee hrevorscharrt, und sich damit den Hunger stillt.

Agnes. Ach welch ein nüzliches Geschöpf ist das gute Rennthier; ich habe es ordentlich lieb gewonnen, weil es dem armen Lappländer so viel Vortheil verschafft.

Alphons. Ja der liebe Gott sorgte dadurch recht gut für sie, die ausserdem noch schlechter als die Finnländer berathen wären; zumal da sie fauler als diese sind; auch sollen sie weniger persönlichen Muth besitzen, und noch schmutziger und häßlicher sehen als Jene. Die Kleider der Lappländer gleichen denen der Finnländer, wie sie auf diesem Bilde stehen. Aber warum sie hier im Kreise knieen, dies bin ich noch Agnesen zu berichten schuldig. Es ist nämlich eine Eigenheit der Lappländer, bei Allem was sie gemeinschaftlich vornehmen, einen Kreis zu schließen. Wahrscheinlich werden sie es von Jugend auf so gewohnt, weil sie in der Mitte ihrer runden Zelten ein Feuer schüren, und dieses umgeben; wenn sie daher Mahlzeit halten, wo sie auf den gebratenen Fisch warten, oder wenn sie sich über Etwas berathschlagen, ja auch nur mit einander plaudern, so bilden sie einen Cirkel und knieen dabei auf ihren zurückgebogenen Füssen.

Emil. Ich mag ihnen meine Füsse nicht dazu leihen.

Sophie. Nicht? — kniest du doch selbst gerne, und ich hörte schon öfters, wie es dir Mütterchen untersagte, weil man schiefe Beine davon bekommt.

Emil erwiederte verlegen: Ja, nun ja, eine kurze Zeit kann man es wohl aushalten, aber so lange wie es die Lappländer treiben, mag es doch zuletzt wehe thun.

Julius. Hast du die 3 letzten Vorstellungen selbst gemacht, lieber Alphons?

Alphons. Diese nicht, aber es kommen jetzt einige, an denen ich meine Kunst ein wenig versuchte, und dies sind Thiere, die sich mitunter in der Gegend befinden, in der wir verweilten. — Sehen Sie meine lieben Herrschaften das hier ist

ein Eisbär

der sich auf großen Eismassen im kältesten Erdstrich an den Küsten Grönlands, aufhält. Er ist größer als der Landbär, die Haare fein, langzottigt, und glänzend weiß. Sein Kopf ist groß, Augen nnd Ohren im Verhältniß mit jenem klein. Der Landbär greift ungereitzt keinen Menschen an, wohl aber der Eisbär, den jedoch oft der Hunger dazu treibt, wenn er nämlich nicht genug Fische, Seehunde, u. d. gl. findet. Diese Nahrung holt er also im Meere, und er wird häufig auf großen Eisschollen mit hinein geführt, dann muß er, um wieder ans Ufer zu kommen, seine Fertigkeit im Schwimmen anwenden. Auch wenn auf ihn geschossen wird, sucht er sich durch Untertauchen zu retten,

allein er kommt bald wieder hervor, da er nicht lange unter dem Wasser leben kann. Seine Stimme ist nicht so tief als die des Landbären, sondern kommt mehr dem heissen Bellen eines Hundes ähnlich; in der langen Winternacht aber, die in seiner Heimath herrscht, hört und sieht man nichts von ihm, indem er sich unter dem Schnee eine Grube macht, und in derselben seine Zeit unthätig zubringt.

Julius. Schön sieht der Eisbär aus, wegen seines weißen Pelzes, aber ausserdem ist mir ein anderes Thier lieber, da man ihn wahrscheinlich zu Nichts gebrauchen kann.

Alphons. O glaube dies ja nicht lieber Julius; in der Welt ist nichts umsonst da. Der weise Schöpfer hat Alles zu bestimmten Zwecken geschaffen. Auch der Eisbär gewährt den nächsten Bewohnern des Eismeer's, den Grönländern, viele Vortheile. Sein Fleisch dient ihnen zur Speise, sein Fett brennen sie wie Thran und Oel in ihren Lampen, und sein schöner weißer Pelz ist ein wichtiger Gegenstand ihres Handels.

Ja, so könnte ich meinen lieben Herrschaften eine Menge Thiere vorführen, welche sehr nutzbar sind; doch müssen wir uns mit denen begnügen, zu deren Abbildung ich Muse fand, und unter diesen kommt jetzt

der Strauß

an die Reihe.

Sophie. Ach welch ein großer, großer Vogel ist dies, fast noch größer als ein Mensch!

Alphons. Ja wohl erreicht er eine Länge, die nur Riesen eigen ist, er wird 7 bis 8 Fuß hoch.

Emil. Sein Hals ist aber gewaltig dünn und lang.

Julius. Auch die Beine sind es, er wird tüchtig laufen können.

Alphons. Dies kann er wirklich; und die Araber, die in zum Reiten gebrauchen, müssen sich recht daran gewöhnen. Wir würden ersticken, wenn er mit uns auszöge, wie mit Jenen. Er hat eine ungeheuere Muskelkraft, und hört und sieht sehr scharf, was seine lebhaften Augen schon kund thun. Die Stimme gleicht der, der Tauben, und seine Farbe ist schwarzgrau, mit weiß untermischt, auch braungrau. Der Geruch- und Geschmacksinn des Straußes ist aber nicht fein. Ihm ists Einerlei was er frißt; ob Brod, Körner und Kräuter, oder Stein und Eisen, wenn es nur seinen Magen füllt.

Agnes. Nun wohl bekomm's! Dazu kriegt der Herr Strauß nicht leicht einen Gast; mich wenigstens nicht. Es ist aber auch nicht hübsch, so gefräßig zu seyn.

Alphons. Was kann der arme Vogel dafür, daß seine Verdauungswerkzeuge so eingerichtet sind? Auch wird er durch seine Eßlust recht fett, und die jungen Straußen sind dann gut zu eßen. Das Fleisch der Alten aber ist hart, und nicht wohlschmekkend. Dagegen sind seine großen Schwanz- und Flügelfedern nutzbar, und dienen den Damen zum köstlichsten Schmuck. Schon die römischen Soldaten pflegten ihre Helme mit Straußenfedern zu zieren. Das Ganze, mit den übrigen Federn besetzte Fell, gebrauchen die Araber als Küraß. Aus den Straußeneiern, deren Schalen sehr dick sind, schneidet man Trinkgeschirre und andere Gefäße. Diese Eier legt das Straußenweibchen in den heissen Sand, wo sie durch der Sonne glühende Strahlen ausgebrütet werden, und bewacht und vertheidigt sie aber mit großem Muthe, ob sie gleich kein Nest hat.

Julius. Du nanntest vorhin die Araber lieber Alphons: also lebt der Strauß in Arabien?

Alphons. Nicht nur in Arabien, sondern auch in ganz Afrika ist er zu finden. In Südamerika aber hat

das Lama, oder die Kamelziege

dessen Abbild ich jetzt hier in meinen Kasten lege, seine Heimath.

Mathilde. Ei das ist ein hübsches Thierchen; das gefällt mir.

Alphons. Und nicht nur hübsch gebaut ist es, und mit weichen langen Haaren bedeckt; sondern auch schon seit Jahrhunderten von den Südamerikanern als ein sehr nützliches Hausthier gezähmt worden. Die Lama's sind zum Lasttragen sehr gut zu gebrauchen, da sie nicht leicht müde werden, und in den Gebirgen mit sichern Schritt klettern, und fortschreiten. Auch kennen sie Durst und Hunger lange vertragen und ihre Nahrung besteht nur in Gras und Kräutern. Die Milch der Lama's, so wie ihr Fleisch sind gute Nahrungsmittel, und das Haar wird gesponnen, und zu schönen Zeugen verwebt. Die Farbe derselben ist theils schwärzlich, theils bräunnlich. Das Lama geht aufrecht, mit erhabenem Kopf, vorgestreckten Ohren, und weit offenen Augen.

Emil. Ich meine es sieht einen recht ehrlich damit an.

Alphons. Sein Charakter ist auch gut und sanft, und nur wenn man es mishandelt, oder seine Kräfte gänzlich misbraucht, wird es boshaft.

Mathilda. Eine solche Sünde werden doch die Leute, die in jener Gegend wohnen, und das hübsche Thierchen auf so vielfache Weise benützen, nicht begehen — das wäre ja unverzeihlich. —

Julius. O Tildchen, erinnerst du dich denn nicht der Kameeltreiber, wie unbarmherzig diese oft mit ihren armen Thieren, die ihnen das Geld verdienen müssen, umgehen? und solche hartherzige Leute wird es überall geben.

Alphons. Du hast Recht. Leider fehlt es nirgends an rohen und grausamen Menschen, welche glauben, nur deßhalb Gewalt über die andern Geschöpfe erhalten zu haben, um sie peinigen und quälen zu können. Julius hat vorhin das Kameel und seine Eigenthümer angeführt, so wollen wir auch gleich jenes Thier in unserm Guckkasten betrachten.

Beschauen Sie also hier meine lieben Herrschaften die Abbildung von einem

türkischen Kameel.

Dasselbe ist in Asien zu Hause, und für die Völker dieses Erdtheils ein sehr nutzbares Thier.

Agnes. Aber auch sehr häßlich, das muß ich sagen.

Mathilde. Ja, ja; häßlich ist es. Wenn ich es in der Wirklichkeit sehe, entsetzte ich mich ordentlich davor.

Alphons. Freilich hat es keine schöne Gestalt, denn die behaarten Höcker, der, mit langen Haaren bewachsene gekrümmte Hals, das aufgeworfene Maul,

die große gebogene Nase, die vorstehenden Augen — dies Alles giebt einen widerlichen Anblick; auch sieht das Thier recht träg und unbehülflich aus. Es ist's aber nicht; im Gegentheil kommen die Leute, die sich desselben zum Reiten bedienen, weit schneller damit vom Wege, als mit einem Pferd. Es kann schwere Lasten tragen, und wenn man diese auf und abladet, oder wenn die Leute auf und absteigen, so knieen die Kameele nieder.

„Das hab ich gesehen, das hab ich gesehen! und erst in der letzten Messe;" rief Emil lebhaft.

Alphons. Nun gut, das wißt Ihr also schon; ist Euch aber auch bekannt, daß die Kameele einen eigenen Magen für das Wasser, das sie zu sich nehmen, haben?

Julius. Nein das wußte ich noch nicht, und find es recht seltsam.

Alphons. Es ist aber doch so, und eine weise Einrichtung des Schöpfers; denn in jenem Magen erhält sich das Wasser lange Zeit frisch und rein, und in den großen Sandwüsten Asiens fehlt es oft sehr an diesem Bedürfniß. Aber das Kameel kann von demselben, durch einen gewißen Druck der Magenfalten, so viel in den Schlund herauf holen, als es bedarf, um den trocknen Hals zu befeuchten, und den Durst zu stillen. Ja es helfen sich zuweilen die Reisenden, wenn sie in den erwähnten Wüsteneien Mangel an Wasser leiden dadurch, daß sie

ein Kameel tödten, und aus seinem Wassermagen den Vorrath nehmen um nicht erdursten zu müssen. Als Futter bedarf das gute Thier auch nur schlechte Gräser, Blätter und geringes Heu, ist daher wohlfeil zu unterhalten.

Mathilde. Nun darüber bin ich ganz froh, denn die Kameeltreiber die unsere Messe besuchen, sehen alle recht ärmlich aus, und da bedauerte ich oft die armen geplagten Thiere, die bei ihnen, nach meiner Meinung, recht Hunger leiden müssen.

Alphons. Wohl werden diese oft auf die Natur der Kameele sündigen, und ihnen nur all zu wenig Futter reichen. Ja vielleicht suchen sie bei ihnen den Hunger durch die Musik zu vertreiben; denn es giebt wenige Thiere, die, wie das Kameel so viel Sinn dafür zeigen. Flöte liebt es vorzüglich, doch muß auch oft eine einfache Pfeife dieselben Dienste thun; und man darf nur einige freudige Töne ihr entlocken, so trabt das Kameel, selbst wenn es recht ermüdet ist, schnell und ganz taktmäßig fort, bis es vor Ermattung niedersinkt.

Sophie. Ach das arme Thier! Wer auch so grausam seyn, und es bis dahin anstrengen kann!

Mathilde. Und weil es die Musick so sehr liebt, sollte man fast glauben, es hätte recht viel Gefühl, und empfände seine Leiden tiefer als andere Thiere.

Alphons. Darüber kann ich Nichts bestimmtes sagen, nur das habe ich in naturhistorischen Büchern gelesen: daß man durch die Musik das Kameel zu Allem bewegen, und überall hinlocken kann, und daß ihm bei wehmüthigen und traurigen Tönen, große und viele Thränen aus den Augen stürzen.

Julius. Das ist höchst wunderbar; und läßt, wie vorhin Mathilde sagte, beinahe menschliches Gefühl vermuthen.

Mathilde. O könnte ich doch allen denen, die das arme Thier mishandeln, zurufen: „Seyd barmherzig ihr Leute! das Kameel empfindet eure Härte weit schmerzlicher als ihr glaubt.“

Bei diesen Worten füllten sich Mathildens Augen mit Thränen, und die andern Kinder schienen ihre Wehmuth zu theilen. Nach einer Weile nahm Alphons das Wort und sagte:

Ihr werdet Euch erinnern meine Lieben, daß auch in der Bibel das Kameel oft gennannt wird, Nicht wahr?

„O ja, o ja!“ fiel Emil ein. „Ich will dir gleich sagen wo, bei Jacobs Rückkehr in die Heimath, bei Josephs Verhandlung, und bei Tobias Ankunft im älterlichen Hause.“

Alphons. Ei Emil, du bist ja sehr aufmerksam, das ist brav! Agnes sagte halb schmollend: „Hätte nur Emil nicht so schnell geantwortet, ich hätte es auch gewußt;“ und Julius meinte: „Emil

sey eben immer ein bischen vorlaut.„ Alphons aber beruhigte die Kinderchen durch die Versicherung: daß er von der Aufmerksamkeit eines jeden erfreuliche Beweise habe, und bei keinem von ihnen daran zweifle. Dann fuhr er fort: „Weil uns also das Kameel in die Gegenden geführt hat, in denen sich manche merkwürdige Begebenheit, die uns die heilige Schrift erzählt, zutrug, so wollen wir auch wieder eine Vorstellung aus der biblischen Geschichte mit einander betrachten, und zu unserm David zurückkehren.

Wir erblicken hier also:

den jungen Hirtenknaben David im Begriff, Goliath, den Riesen der Philister zu tödten.

Emil. Wie kühn der kleine David gegen den riesenhaften Feind da steht! Man sieht es ihm an, daß er keine Furcht kannte.

Alphons. Nein, die Furcht war ihm fremd: aber was jene ganz aus seinem Herzen verbannte, und seinen Muthe erhöhte, war das lebendige Vertrauen auf Gottes Hülfe und Beistand. Hören Sie nur meine lieben Herrschaften, wie er sich bei jener Gelegenheit benahm.

Die Israeliten waren immer von Feinden bedroht, mit denen sie Krieg führen mußten; auch

Saul zog mit ins Feld, und David kehrte in seine Heimath und zu seinen Heerden zurück. Mehrere seiner Brüder aber waren Kriegsleute, und eben wieder bei dem Heer, das sich gegen die Philister — ein feindliches Volk, welches in Menge angerückt kam — gerüstet hatte. An der Spitze Jener stand ein überaus großer Riese, mit eisernem Panzer angethan, und mächtig bewaffnet.

Dieser verhöhnte die Israeliten, und so sehr sie sich darüber erzürnten, wagte es doch keiner Goliaths Herausforderung anzunehmen, und sich in einen Zweikampf mit ihm einzulassen. — Isai sandte zu dieser Zeit David ins Lager um durch ihn Nachricht von seinen andern Söhnen zu erfahren; auch mußte ihnen Jener Speise bringen; da erfuhr der Knabe die Sage von dem furchtbaren Riesen, und wie er dem Volke Israel nur Hohn sprach. In des feurigen Davids Brust entbrannte Zorn und Rache, und verhehlte es nicht, daß ihm verlange den Frevler strafen zu dürfen. Sein ältester Bruder verwieß ihm unwillig seinen Vorwitz, und befahl ihm: nachhause zu kehren, und sich um dergleichen Dinge nicht zu bekümmern. Doch zu des Königs Ohren kamen ebenfalls Davids Aeusserungen, und er ließ ihn rufen. Nun erbot sich wirklich der unerschrockene Jüngling, den erwähnten Kampf zu unternehmen. Er sagte: „Der Gott, der mich einst aus den Klauen des Löwen

und des Bären errettete, wird mir auch in jenem Streit beistehen." Nun wollte ihn der König mit Harnisch, Helm und Schwert bekleiden, aber dies war David zu unbequem. Er zog seine einfache Hirtentracht vor, steckte in die Tasche mehrere Kieselsteine, fertigte sich eine Schleuder aus einem Strick, und gieng getrost dem Riesen entgegen. Dieser verspottete grimmig den kleinen Feind, und dachte, ihn zu zermalmen, aber David anwortete muthig: „Du kommst zu mir mit Schwert, Spieß und Schild, ich aber komme zu dir im Namen des Herrn der Heerschaaren, des Gottes Israel, gegen den du gefrevelt hast, und dieser wird dich in meine Hand geben." Darauf schleuderte er mit Gewandtheit und Kraft einen der Steine gegen Goliaths Stirne, und traf in so gut, daß er betäubt davon niedersank, und der Boden von seinem Fall erzitterte. Schnell eilte nun David hin, zog des Riesen Schwert aus der Scheide, und hieb ihm damit den Kopf ab. Jetzt ergriffen die Philister Furcht und Schrecken; sie flohen und Israel siegte. — Diese That machte David bei seinem Volke sehr berühmt und beliebt, und jubelnd wurde sie überall und bei jeder Gelegenheit verkündiget; ja auch der König mußte sie groß finden, aber in seinem Herzen regte sich Neid und Mißgunst, die zuletzt in offenen Haß gegen David ausbrachen. Er wieß ihm im Kriege immer die gefährlichsten

Posten an, und hoffte, daß er dabei seinen Tod finden würde. Da ihn aber Gott sichtbar beschützte, so verfolgte ihn Saul auf andere Weise bis an sein Ende.

Julius. Das war recht undankbar und böse vom Saul!

Alphons. Freilich war es das; hatte doch David sein Leben daran gewagt, den König und das Volk von dem gefährlichsten Feinde zu befreien, und auch nachher dem Ersteren viele wichtige treue Dienste geleistet; aber gar oft geschieht es, daß der Helfer in der Noth späterhin vernachläßiget wird. Jedoch es freut mich meinen lieben Herren und Damen ein schönes Beispiel vom Gegentheil vorführen zu können.

Sehen Sie hier einen berühmten Feldherrn aus dem 14ten Jahrhundert, wie er von seinen Fürsten eine dankbare Anerkennung seiner Verdienste erhält. Es ist

Schweppermann

ein deutscher Ritter, welcher im Dienste Ludwigs, eines Herzogs von Baiern stand, und ihm die Kaiserkrone mit erstreiten half. Der deutsche Kaiserthron war damals unbesetzt, und zwei Fürsten auf der Wahl; Friedrich, ein Herzog von Oesterreich, und jener Ludwig. Die beiden Partheien

kämpften heftig für ihren Vortheil, Friedrich aber unterlag mit der seinigen. Er hatte sich in der entscheidenden Schlacht durch prachtvolle schimmernde Rüstung, und wallenden Federbusch auf dem Helm, ausgezeichnet, und der erwähnte Schweppermann, dem bei Ludwigs Heer die Anordnung des Treffens übergeben war, machte seine Leute auf den vornehmen Feind aufmerksam; obgleich nun sich dieser muthig wehrte, konnte er dennoch der Gefangenschaft nicht entgehen. Bald aber versöhnte sich jedoch der edle Ludwig mit ihm, und sie wurden die innigsten Freunde.

Mathilde. Hat jener Feldherr dies auch zuwege gebracht?

Alphons. Davon weiß ich nichts, aber du hast Recht Tildchen, daß du mich an ihn erinnerst, da er mit dem Herzog Ludwig die Hauptperson auf unserm Bilde ist, und ich eigentlich diese Vorstellung noch nicht erläutert habe. Es war nämlich am Abend des Tages, an dem die heiße Schlacht geliefert wurde; daß Ludwig mit seinen Kriegern erschöpft in eine Herberge kam, und nach Trank und Speise sich sehnte; Allein es war Nichts zu finden, als einige weichgesottene Eier. Als nun jeder der Anwesenden eines genommen hatte, blieb ein Stück übrig; da sagte Ludwig, indem er den Feldherrn freundlich auf die Achsel klopfte: „Jedem ein Ei, dem braven Schweppermann zwei,“

und legte Jenes auf dessen Teller. Diese klein scheinende Auszeichnung war aber hoch zu schätzen; denn theils hätte gewiß der hungerige Fürst das zweite Ei auch noch gerne selbst gegessen, und versagte es sich, um seinen wackern Feldherr zu sättigen; und dann lag in der fürstlichen Rede, und in Ludwigs ganzen Benehmen das gerechte Lob Schweppermanns, welches diesem gewiß im Herzen wohl gethan hat; denn sehen Sie meine Herrschaften, mit welcher dankbar ehrerbietigen Verbeugung derselbe die gut gemeinte Gabe empfängt.

Julius. Ja die Begebenheit ist recht hübsch dargestellt; aber sage mir lieber Alphons ob der brave Ludwig sein Kaiserthum nachher in Friede behalten konnte.

Alphons. Nein, dies war nicht der Fall; er wurde immer wieder angefochten, und überhaupt ging es in jener Zeit nicht gar friedlich zu; wie wohl es auch späterhin nicht an Kampf und Streit fehlte, besonders wegen der deutschen Kaiserwürde, nach der die Fürsten stets gar eifrig trachteten. Eben bin ich im Begriff meinen Herren und Damen eine großherzige Frau zu zeigen, die ihre Rechte als Heerscherin auch nur mit vielen Anstrengungen behaupten konnte.

Er legte das Bild der

Kaiserin, Marie Theresia, mit dem Prinzen Joseph auf dem Arm, in der Versammlung ihrer ungarischen Landstände

in den Guckkasten.

Agnes aber rief: „Eine Frau? o laß mich sie geschwind sehen! — Ei wirklich, eine sehr schöne Frau steht da. Aber sie weint, und ist in Trauer. Ist ihr der Mann gestorben? — Auch einen recht lieben Knaben hat sie auf dem Arm. Wer sind denn beide? Und warum ziehen denn alle die Männer hier die Schwerter Sie wollen sie doch nicht ermorden?

Alphons. Gleich will ich antworten Agneschen; laß nur zuerst auch die Geschwister eins nach dem andern die Vorstellung betrachten.

Mathilde. Ja wohl unterdessen hat Alphons Zeit sich auf die Beantwortung deiner unzählichen Fragen zu besinnen.

Agnes. Ei du möchtest gewiß selbst dies Alles gerne wissen, und bist im Stillen froh, daß ich Gelegenheit gegeben habe.

Alphons. Auch ohne deine Fragen liebe Agnes, würde ich Alles erläutert haben, aber hört nur ruhig zu.

Diese Frau hat nicht ihren Gemahl, sondern ihren Vater durch den Tod verloren; es war Carl VI. ein deutscher Kaiser, welcher keine Söhne, son-

dern nur diese einzige Tochter, Maria Theresia hinterließ. Nach seinem Ableben wollten sie die andern europäischen Fürsten nicht als Regentin anerkennen, und sich in ihre Erblande theilen; allein sie besaß viele Entschlossenheit und gab ihre Besitzthümer nicht gutwillig her.

Julius. Das war Recht, das hätte ich auch so gemacht; aber hat denn ihr Gemahl nicht für sie gestritten, und wer war dieser?

Alphons. Ein Herzog von Lothringen, mit Namen Franz Stephan, der als Mensch viele Vorzüge besaß, bei weitem jedoch nicht die Geistesstärke und den Muth seiner Gemahlin; demohngeachtet wurde er von ihr innig geliebt, und sie wünschte sehr, daß er an ihres Vaters Stelle Kaiser würde. Späterhin kam es auch noch dazu, und er regierte als deutscher Kaiser, unter dem Namen Franz I. Aber vorher wurde noch viel gestritten. — Die wenigen Mächte, welche sich anfangs mit Maria Theresia verbunden hatten, verließen sie treulos, die alten Feinde fielen in die entfernten Erbstaaten, als in Italien, Böhmen und Schlesien mit Heeresmacht ein, und drangen sogar bis zur Hauptstadt Österreichs, bis Wien vor; ja die Lage Marien Theresiens war höchst traurig.

Mathilde. Ach wie dauert mich die Arme!

Julius. Und wie unredlich handelten damals die Fürsten!

Alphons. Ja die gute Königin war ganz verlassen, und nur auf ihr ungarisches Volk, (das auch zu Oesterreich gehört) stand noch ihre Hoffnung. Sie hatte immer dessen Rechte geschützt, und sich die Liebe desselben zu eigen gemacht, nun wollte sie bei ihm Hülfe suchen. Demnach begab sie sich mit dem kleinen Prinzen Joseph nach Presburg, der Hauptstadt von Ungarn; berief die Landstände zusammen, und erschien unter ihnen in Trauer, aber in ungarischer Tracht, eine Krone auf dem Haupt, mit einem Schwert umgürtet und ihr Söhnchen auf dem Arm. So schritt sie langsam und feierlich durch die Versammlung, bestieg den, für sie errichteten Thron, und hielt in lateinischer Sprache, welche in Ungarn die herrschende ist, eine feurige Rede, in der sie ihre bedrängte Lage schilderte, und sie mit den Worten schloß: „Verlassen von aller Hülfe, habe ich keine andere Zuflucht als Eure Treue; ich werfe mich in Eure Arme, und erwarte von Euch meine und meines Sohnes Rettung.“ — Die Jugend der Königin (sie war damals 24 Jahre alt) ihre Schönheit und majestätische Haltung, verbunden mit der Vorstellung von ihrem Unglück, rührte die anwesenden Ungarn so tief, daß sie mit gezogenen Schwertern einstimmig riefen: „Wir leben und sterben für Maria Theresia und ihren Sohn! Blut und Leben opfern wir beiden!“ — Diese Hand-

lung ist hier auf unserm Bilde vorgestellt. Sehen Sie meine Herren und Damen, wie die Königin fast in Thränen zerfließt, so sehr ergriff sie die Aeußerung ihrer getreuen Ungarn, und eben diese Rührung entflammte Jene noch mehr, Alles für sie zu thun. —

Die Kinder schauten nochmal in den Guckkasten, um nach dieser Erklärung Alles recht genau zu besehen, dann fuhr Alphons fort: Wirklich unterstützte diese Nation Maria Theresia sehr kräftig, und da ihre Feinde zuletzt unter sich selbst uneinig wurden, so vermochte sie es leichter, sich Vortheile zu erringen, und blieb, wenn auch während ihres Lebens der Friede in Europa nicht dauernd, doch im Besitz ihrer Staaten und Rechte, und ihr Gemahl erhielt die kaiserliche Würde. Maria Theresia erreichte ein Alter von 63 Jahren, und als sie starb, nahm sie einen schönen Nachruhm mit in die Gruft. Man verehrte sie als eine liebende Gattin, treue Mutter, und als eine Beglückerin ihres Volkes. Sie war sehr gütig und leutselig, beförderte in ihren Ländern die Verbesserung der Schulanstalten, der Gewerbe und des Ackerbau's, unterstützte alle gemeinnützige Unternehmungen; besonders nach dem für sie äusserst schmerzlichen Dahinscheiden ihres Gemahls, wo sie wieder die Alleinherrschaft übernehmen mußte.

Mathilde. Ich bin recht froh, daß du uns doch einmal etwas Merkwürdiges von einer Frau erzähltest, lieber Alphons.

Agnes. O ich meine, es war schon von vielen die Rede; oder hast du die Weiber von Weinsberg, hast du die andere Frau Cotta, die Cornelia und die andern guten Mütter vergessen?

Julius. Auch die Königinen der uralten Zeit, die Semiramis und wie die Erbauerin des prächtigen Grabmahls hieß. —

Alphons. Artimisia meinst du Julius, nicht wahr? Mathildchen, Mathildchen du hast mir diesmal Unrecht gethan, und dein Gedächtniß hat dich bösartig verlassen.

Mathilde. Ach ich dachte in diesem Augenblick nur an die letzte Geschichte mit den Schweppermann; auch fiel mir bei Oesterreich der Kaiser Max auf der Felsenwand ein, darüber vergaß ich die Frauen; aber nur für kurze Zeit; jetzt erinnere ich mich an Alles wieder.

Alphons. Nun es ist schon gut; weil du aber so gerne von ruhmwürdigen weiblichen Beispielen Etwas hörst, so will ich gleich wieder eines anführen. Nämlich

Elisabeth, die Heilige.

Mathilde, welche zuerst in den Guckkasten schaute, sagte: „Ach welch eine Versammlung armer Leute giebt es da! Allen sieht man Krankheit und Elend an; und die Frau, die unter ihnen herum geht, und Gaben vertheilt, hat sich gewiß durch ihre Wohlthätigkeit berühmt gemacht?“

Alphons. Errathen liebe Mathilde! Diese Edle ist eine treffliche Fürstin aus der ältern Zeit. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, welche im 13ten Jahrhundert lebte. Sie war die Tochter eines Königs von Ungarn, zu Presburg geboren, und schon als Kind ihrem Gemahl Ludwig, dem nachherigen Landgrafen von Thüringen bestimmt. Beide waren einander werth, und ihre Ehe unbeschreiblich glücklich. Elisabeth, ihrem Gatten, und ihren Kindern mit inniger Zärtlichkeit und Treue ergeben, war zart und tieffühlend, ächt und gottesfürchtig, im Glück bescheiden und demüthig, im Unglück voll Ergebung und christlichem Muthe. Bei diesem Allen zeigte sie sich auch vorzüglich als eine wahre Mutter der Nothleidenden, unerschöpflich mild und wohlthätig. In damaliger Zeit herrschten in unserm dentschen Vaterlande Hungersnoth, und ansteckende gefährliche Krankheiten; da stiftete Elisabeth mehrere Spitäler, wohin

die Leidenden gebracht wurden, und Pflege daselbst erhielten. Von ihrer Tafel ließ sie viele Hungerige speißen, und täglich versammelten sich vor ihrer Wohnung eine Menge Hülfsbedürftiger, unter welche sie mit eigener Hand, wie hier abgebildet ist, Kleider, Geld und Nahrungsmittel austheilte.

Aber ach die fromme Frau wurde selbst recht schwer geprüft! Frühzeitig verlor sie ihren Gemahl; die Kinder waren noch unmündig, und die Regierung übernahm der Bruder ihres Gattens. Dieser war dem Verstorbenen ganz unähnlich, und so grausam, daß er Elisabeth und die Kinder aus ihrem Land vertrieb. Die 21 jährige fürstliche Wittwe mußte nun mitten im Winter mit ihren Kleinen in der Verbannung umherirren, bis sie endlich ein Oheim — er war Bischoff in Bamberg — aufnahm und ihr ein Schloß in der Nähe zum Aufenthalt anwieß.

Julius. O der abscheuliche Landgraf! Wie bin ich so böse auf ihn!

Mathilde. Wie auch nur das Gewissen es zulassen kann, so unmenschlich zu handeln!

Alphons. Wirklich regte sich dieses auch späterhin bei Jenen; und da ihn überdies mehrere edler gesinnte Fürsten ernsthafte Vorstellungen über seine Handlungsweise machten, so ging er in sich, söhnte sich mit Elisabeth aus, und gestand ihr den vollen Besitz ihrer Einkünfte zu. Elisabeth war aber mit weni-

gen zufrieden; denn troz ihrer Jugend konnte sie sich zu keiner zweiten Ehe entschließen, und begab sich in die Stadt Marburg, welche ihr der Landgraf mit der ganzen Umgegend als Eigenthum übergab. Hier stiftete sie wieder ein Hospital, und lebte im Stillen, der Andacht, und der Wohlthätigkeit, Als sie starb wurde sie von ihren Zeitgenossen unter die Heiligen gezählt, und als solche verehrt.

Agnes. O die gute Elisabeth! Ich habe sie recht lieb gewonnen.

Julius. Ich nicht minder; auch höre ich wohl gerne die Erzählungen von merkwürdigen Frauen, indessen doch noch lieber von berühmten Männern, und ich denke lieber Alphons, es ist nicht unbillig, wenn ich dich bitte, jezt meinen Wunsch zu erfüllen.

Alphons. Gut, ich will es thun. Zwar folgen jezt, der Ordnung nach, ein paar Vorstellungen von großen und wichtigen Städten, die ich gezeichnet und gemalt habe, aber ich will sie zurücklegen.

Julius fiel ihm lebhaft in die Rede, und sagte: „Nein, o nein! laß diese nur uns sehen; du weißt ja wie gerne ich fremde Gegenden und Orte beschaue.“ Die andern Kinder versicherten ein Gleiches, und Alphons legte die Ansicht

des Hafen von Triest in den Guckkasten.

Da diese Stadt — so fuhr er fort — eigentlich dem Hause Oesterreich angehört, und von unserer Maria Theresia für einen Freihafen erklärt wurde, so beschloß ich, sie auch bald auf die Euch mitgetheilte Erzählung von Jener, folgen zu lassen.

Julius. Was ist denn ein Freihafen?

Alphons. Ein Hafen ist der, von der Natur, oder durch die Kunst eingerichtete Landungsort für Schiffe aller Art. — Von jeher wurden an die Häfen Städte gebaut, und so entstand auch Triest, das am adriatischen Meere liegt, und zum Handelsverkehr mit Italien und mit der Türkei sehr viele Vortheile bietet. Maria Theresia brachte diese Stadt in große Aufnahme; sie ließ daselbst allerlei Fabriken, Magazine, bedeutende Niederlagen für fremde Kaufmannsgüter und alle nöthigen Werkstätte anlegen, und verlieh dem Ort mancherlei Rechte und Freiheiten. Es durften z. B. nur von wenigen Waaren welche hier eingebracht, und von dort aus wieder versendet wurden, Abgaben entrichtet werden, und wo also die Schiffe aller Völker in und ausser Meßzeiten frei ein und auslaufen dürfen, ohne Zoll zu geben, oder sonst

ein Hinderniß zu finden — einen solchen Ort nennt man einen Freihafen.

Julius. Aha, nun versteh ichs, und kann mir auch denken, daß dies für die Handelsleute recht angenehm und nützlich ist. Aber ich bemerke auch in diesen Hafen eine ungeheuere Lebendigkeit. Wie viele Schiffe sind hier zu sehen, und wie ist Alles so thätig! —

Alphons. Ja wohl; und es muß eine Freude seyn, dies in der Nähe beobachten zu können. Auch soll die Gegend um Triest wunderherrlich seyn. Majestätische Gebirge, anmuthige Thäler, fruchtbare Auen und Felder, von denen man jährlich zweimal erndten kann, reizende Gärten und Landhäuser, — dies Alles wechselt mit einander ab und giebt einen äusserst schönen Anblick. Das Clima ist sehr mild, und daher gedeihen und reifen in Triest herrliche Früchte, als Granatäpfel, große Kastanien und Nüsse, Citronen, Pommeranzen und Feigen, und sehr guter Wein.

Luise. O da wässert mir ja ganz der Mund nach den süßen Früchten.

Sophie. Die wollte ich mir schmecken lassen, wenn ich dort wäre.

Mathilde. Ich ebenfalls; indessen möchte ich doch nicht in Triest leben, den am Wasser zu wohnen, ist meine Sache nicht.

Julius. Das wäre mir eben recht, und ich denke mir den Anblick von Seen, Meeren, oder auch nur von großen Flüßen unbeschreiblich schön. Triest scheint überdies, der Abbildung hier nach, eine recht hübsche Stadt zu seyn.

Alphons. Dies ist sie auch, wie ich in einer Beschreibung von ihr gelesen habe; besonders die Theresien- oder Neustadt, welche später erbaut wurde; sie hat lange und breite Strassen und viele ansehnliche Gebäude. Die Einwohner von Triest, besonders die der niedern Classe, sind größtentheils von starken, gediegenem Körperbau, und in ihrer Lebensweise sehr abgehärtet, können Hitze und Kälte gut vertragen, und schreiten in leichter Kleidung, mit bloßen Füssen über die schroffsten Felsen.

Nun wollen aber auch wir eine weite und beschwerliche Reise nicht scheuen, wollen ein zur Abfahrt fertiges Schiff besteigen, und durch das adriatische Meer, geraden Wegs auf die Türkei zu segeln. Seht meine Lieben glücklich sind wir angelangt, und befinden uns in

Constantinopel.

Dies ist die Hauptstadt des türkischen Reichs. So groß sie aber ist, hat sie doch nur

enge, unebene und schlüferige Strassen, und die meisten Häuser sind von Holz und Lehm schlecht aufgebaut. Jedoch die äussere Ansicht der Stadt ist prächtig, nicht wahr?

Julius, der in den Kasten schaute, rief: „O ja, herrlich ist sie, herrlich! Seht nur die vielen runden und hohen Gebäude mit den vergoldeten Kugeln und Mondssicheln und — wie mir's so wohl gefällt — liegt die Stadt wieder am Wasser. Sage mir lieber Alphons, wie heißt das Meer, welches sie umgiebt?"

Alphons. Es ist eigentlich ein Canal oder eine Meerenge, welche das schwarze Meer mit dem Meer Marmora vereinigt. Es wird auch der thrazische Bospherus genannt. Haben diesen die Schiffe durchsegelt, und sich Constantinopel genähert, so nimmt sie daselbst ein sehr großer Hafen auf, welchen die Stadt besitzt, indem sie eine der bedeutensten Handelsstädte ist, die auch viele Fabriken hat, so wie eine Menge Schulanstalten, Buchdruckereien, und öffentliche Bibliotheken; ferner viele Badehäuser, weil die Morgenländer sich gerne und häufig baden, und die runden Gebäude sind Tempel und Bethäuser, die in der türkischen Sprache Moscheen genannt werden. Der Regent heißt Sultan; sein Palast das Serail; und da bei den Türken die Vielweiberei gebräuchlich ist, so hat der Kaiser oder Sultan das Vorrecht darinnen und

sein Serail ist mit der Aufenthalt seiner Frauen, doch haben diese ganz abgesonderte Gemächer, und stehen unter strenger Aufsicht.

Zu Constantinopel gehören viele Vorstädte, und auch diese tragen zu dem schönen Anblick, den die Stadt in der Ferne gewährt, das ihrige bei.

Agnes. Sind die Türken gute Menschen?

Julius. Ei es wird gute und böse geben, wie überall.

Alphons. Das ist wohl wahr, indessen hat doch jede Nation gewisse Haupttugenden und Hauptfehler, die vorherrschend sind, und daher ist Agnesens Frage nicht ganz unrichtig. Ich kann sie auch beantworten, und von den Türken noch Eins und das Andere erzählen. Im Allgemeinen sind sie so schlimm nicht, als manche Leute glauben, doch giebt es natürlich Ausnahmen. — Daß man in der Türkei recht viele, und zweckmäßig eingerichtete Herbergen, und auf den Landstraßen Brunnen findet, daß sie auf Brückenbau und kleine Kinderschulen viel hält, beweißt, daß die Nation gutmüthig und menschlich ist; auch ihre Sclaven halten sie gut, besonders wenn sie geschickt sind. Der Türke ist ferner gastfrei im höchsten Grade, und würde dem, welchen er beherbergt, nicht ein Haar krümmen, oder krümmen lassen. Mäßigkeit ist ebenfalls eine seiner Tugenden; aber Kaffe und Tabak liebt er leidenschaftlich. Sehr gerne spielen die Türken Schach, und

Blumenzucht ist eine große Liebhaberei von ihnen. Gewöhnlich sind sie ernst und stille; doch können sie gegen Fremde recht artig in ihrem Benehmen seyn. Ihr größter Nationalfehler ist Habsucht, auch ist der Türke sehr zu Zorn und Rache geneigt. Seine Tracht sind weite lange Beinkleider; über das engere Unterkleid oder Wams ein weites Oberkleid mit kurzem Ermel. Auf dem Haupt tragen die Türken einen Bund oder Turban, der bei den Reichen von Seide, und nicht selten mit Edelsteinen und Federn geziert ist. Kurze Stiefel von buntem Leder bekleiden die Füße, und im breiten Leibgürtel haben sie gewöhnlich kurze Messer, oder auch Dolche steckend.

Julius. Da können sie ja Einem im Zorn gleich einen tödlichen Streich versetzen.

Alphons. Freilich wohl, und in der Leidenschaft sind sie auch recht, recht grausam. Ueberhaupt ist das Leben bei ihnen schnell verwirkt, und selbst die Vornehmsten im Staate sind nicht vor einem plötzlichen Tode sicher. Die Schnur, die dem, welcher sterben soll, zum erdrosseln um den Hals geworfen wird, ist immer bereit, und eine ihrer gewöhnlichen Todesstrafen.

Julius. Nein nein, die Türkei ist nicht mein Land, trotz aller der guten Eigenschaften, welche du vorhin dem Volke beilegtest.

Aphons. Ich möchte auch nicht dort leben, denn, wo so viel Willkühr und Gewalt herrscht, ist keine bürgerliche Ruhe und Ordnung zu finden; und die Geistesbildung der meisten Türken, sonderlich der Frauen, ist nicht weit her. Letztere werden ganz in der Einsamkeit erzogen, und können sich also wenig Kenntnisse und Lebensklugheit erwerben. Doch ich habe genug von den Türken geplaudert, und will nur noch einige Ausdrücke, die man öfters hört anführen und erläutern. Der Koran ist den Türken, was uns die Bibel ist. Der erste Minister des Sultans heißt Groswesir; die Vorgesetzten der Provinzen Pascha's, die vornehmsten der Geistlichen Mufti.

Mathilde. Was haben sie denn für eine Religion.

Alphons. Die Muhametanische. Muhamet lebte ohngefähr 600 Jahre nach Christi Geburt, und stiftete einen eigenen Glauben, nach welchem das höchste Wesen Allah genannt, und einzig verehrt, Christus aber nur für einen weisen Lehrer gehalten wird. Muhamet stellte sich weit über ihn, und sein Hauptgrundsatz war: Nur Allah ist Gott, und Muhamet sein großer Prophet. Der türkische Glaube heißt der Islam.

Agnes. Bekommen wir bald ein anderes Bild zu sehen?

Julius. Dich langweilt gewiß die Erzählung? Und ich höre Alphonsen so gerne zu. Ja ich kann nicht helfen, ich muß ihn noch Etwas fragen. Ich sah nämlich einmal in einem Bilderbuche mehrere Türken mit gekreuzten Beinen auf der Erde sitzen. Ist dies wirklich bei ihnen gebräuchlich?

Alphons. Ja wohl, diese Gewohnheit findet durchgängig statt. Die Türken schlafen, eßen und trinken, spielen und rauchen auf dem Fußboden, der mit Teppichen, und an den Wänden mit Polstern belegt ist.

Julius. Endlich möchte ich gerne wissen, warum bei der türkischen Musik ein halber Mond ist, so wie auch hier auf diesem Bilde auf den Dächern vieler Tempeln.

Alphons. Im türkischen Reichswappen ist der halbe Mond die Hauptfigur, und also auch hie und da angebracht.

Julius. Jetzt ist mir Alles klar, was ich gerne wissen wollte, und nun freue auch ich mich, eine neue Vorstellung zu sehen.

Alphons. Gleich soll eine erscheinen, und zwar nach deinem Wunsche Julius ein paar von merkwürdigen Männern. Die erste ist wieder von unserm David: nämlich

David und Jonathan.

Als Goliath durch Davids Heldenthat gefallen war, führte diesen der Feldhauptmann Abner zu dem Könige, und der Jüngling hielt des gefallenen Feindes Haupt in seiner Hand, und übergab es Saul. Er mag recht muthig, und doch dabei bescheiden ausgesehen haben; denn des Königs edelgesinnter Sohn, Jonathan, fühlte sich sogleich zu ihm hingezogen, und in diesem Augenblick war der Freundschaftsbund ihrer beiden Herzen für immer geschloßen. Zum Zeichen seiner Liebe schenkte Jonathan dem neuen Freund auf der Stelle den eignen Rock, den er trug, nebst Mantel, Schwert und Bogen, und da nun Saul David bei sich behielt, so genoßen sie gewiß manche reine Freude im gegenseitigen Umgange. Der König aber wurde, wie wir wißen, dem Heldenjüngling gram, da unterließ Jonathan nicht, David stets kräftig zu entschuldigen, und das Beste von ihm zu reden. Anfangs hatte dies guten Erfolg, und Saul wurde immer auf kurze Zeit mit letzterm versöhnt; allein am Ende half Jonathans Fürwort nichts mehr, ja er zog sich dadurch den Zorn des Vaters in so hohem Grade zu, daß dieser einmal mit seinem Spieß nach ihm warf, und ihn tödten wollte. Nun rieth Jener dem David selbst, vor Saul zu flie-

hen; doch vorher erneuerten die Freunde ihren Bund vor Gott mit heiligen Gelübden für sich und ihre Nachkommen, und dann trennten sie sich mit tiefem Schmerz, denn Jonathan — so heißt es in der Bibel — hatte David lieb, wie seine eigene Seele.

Julius. Haben sie sich nicht mehr gesehen?

Alphons. Nein, Saul und Jonathan fielen in einem Treffen gegen die Philister an einem Tag, und als David die Kunde vernahm, trauerte er tief, und klagte laut. Sein, dem Freunde gegebenes Gelübde hielt er aber treu, und bewieß einem Sohne Jonathans um des Vaters willen liebevolle Sorge, denn jener war lahm und siech, und bedurfte eines Wolthäters, wie David ihm wurde. —

Nun kommt ein zweites Beispiel von edlen Freunden in

Damon und Pythias.

Sie waren zwei edle Syracusaner, oder Einwohner der sonstigen Hauptstadt Siciliens, Syracus. Der damalige König Dionysius war ein Tyrann, und verurtheilte den Pythias wegen eines Vergehens zum Tode. Familienangelegenheiten nöthigten ihn aber zu einer Reise, und sein Freund Damon verbürgte sich für ihn: daß

er nicht entlaufen, sondern zu bestimmter Zeit wieder kommen, und dann seine Strafe büßen würde. Darauf durfte Pythias sich entfernen, und Damon wanderte statt seiner ruhig ins Gefängniß.

Unvorhergesehene Hindernisse hielten Pythias auf, die gegebene Frist war verflossen, und er noch nicht zurück. Nun wurde Damon zum Richtplatz geführt, die Kreuzigung (dieß war die Strafe) für den Freund zu erleiden. Fest an dessen Treue glaubend, begab sich Ersterer getrost zu jener Stätte, und ließ sich weder durch das Murren des Volkes, welches Pythias anklagte, noch durch den Spott, den er über seine Leichtgläubigkeit erdulden mußte, irre machen: da rannte auf einmal Pythias athemlos herbei, wand sich ungestüm durch die Menge, und stürzte dem Freunde in die Arme. Jetzt begann ein edler Wettstreit, jeder wollte für den Andern sterben, und alle Anwesenden zerfloßen in Thränen. Auch Dionys wurde erschüttert; er trat hinzu, begnadigte Pythias, und bat beide Freunde, ihn als den dritten in ihrem Bunde aufzunehmen.

Julius. O wie schön, wie herrlich!

Alphons. Der große Dichter Schiller hat in einem Gedicht, die Bürgschaft, betitelt, die Geschichte trefflich bearbeitet.

Julius. Nicht wahr Alphons Sicilien ist in Italien?

Alphons. Nein Julius es ist eine sehr große Insel im mittelländischen Meere nahe bei Italien, und gehört auch dazu, namentlich zu Neapel; der König der darüber herrscht, heißt daher der König beider Sicilien, und residirt in Neapel.

Es ist ein mildes herrliches Land, aber es hat auch seine Schrecknisse, nämlich Erdbeben und feuerspeiende Berge; in Sicilien ist der Aetna, bei Neapel der Vesuv.

Von Letzterm will ich meinen lieben Herren und Damen hier eine Abbildung zeigen.

Die Kinder schauten begierig in den Guckkasten, und erblickten also

den Vesuv

wie er feurige Massen auswirft.

Mathilde rief: „o das ist schrecklich das mag ich nicht lange ansehen!“ die andern Kinder äusserten das nämliche. Nur Julius betrachtete das Bild länger, und sagte: „Es ist eigentlich fürchterlich schön.“

Alphons. Du hast Recht lieber Julius, es muß ein erhabenes Schauspiel seyn, aber freilich auch gefährlich, denn die Vulkane, so nennt man die feuerspeienden Berge, werfen die Lava, — das sind die, durch die Wirkung des unterirdischen Feuers geschmolzenen Steine, Metalle, und andere

Materien — weit umher, und verschütten und verheeren die umliegenden Gegenden und Ortschaften. Ehe der Berg Feuer auswirft, vernimmt man ein dumpfes Getöse in seinem Innern, dann steigt dicker Rauch aus seiner Oeffnung, die der Krater heißt, auch wirft er Asche aus, welche sich weit, weithin verbreitet, und endlich erfolgt der Ausbruch des furchtbaren Lava'sstrom's.

Julius. Nun das ist gut, daß dieser nicht gleich kommt, und man durch die Vorboten davor gewarnt wird, so kann man sich doch in Acht nehmen.

Alphons. Wohl ist dies wieder eine weise Einrichtung des gütigen Schöpfers, denn der Mensch kann doch sein Leben und seine Habe retten; aber Wohnungen, Aecker und Wiesen muß er dem Verderben preis geben; und dies bleibt gewöhnlich nicht aus; aber wenn die Lava nach und nach verwittert ist, und sich aufgelöset hat, entsteht in den Gegenden, die sie bedeckte, eine üppige Fruchtbarkeit, und man findet am Vesuv die schönsten Gärten und Weinberge.

Mathilde. Stets aber müssen die armen Bewohner in der Besorgniß leben, daß sie wieder verheert werden können; nein ich danke schön, so ein gefährliches Eigenthum möchte ich nicht haben; immer dächte ich: der Boden unter mir müßte brennen.

Alphons. Zur Zeit des vulkanischen Ausbruchs ist er auch in der Nähe des Bergs glühend heiß, und die Lava braucht Jahre, bis sie ganz verkühlt ist.

Julius. Wie sieht denn wohl die Lava aus, weißt du's nicht lieber Alphons?

Alphons. Sie hat verschiedene Farben; doch meistens schwarz und grün. Theils ist sie dicht und glaßirt, theils löcherig. Man gebraucht sie viel zu Bau und Mühlsteinen, kann sie aber auch schleifen, Tabakdosen und andere Geräthschaften daraus verfertigen lassen.

Emil. Hast du denn den Berg gerne gezeichnet und gemahlt Alphons? mir wäre diese Arbeit ganz schauerlich gewesen, und ich hätte lieber einen andern Gegenstand gewählt.

Alphons. So arg habe ich mich nicht davor entsetzt, wie ihr, und es war schon der Mühe werth, an eine so große Naturmerkwürdigkeit mein bischen Kunst zu wenden; Aber ich habe noch einige Berge anderer Art nachgebildet, und will sie jetzt in den Guckkasten legen; Wer gerne mit Kreide zeichnet, der betrachtet sie aufmerksam, da man dieselbe von ihnen erhält. Es sind also

die Kreideberge auf der dänischen Insel Möre.

Mathilde. Schau du zuerst hinein Emil, du liebst die Kreide gar sehr, und bekrizelst Tische und Wände damit.

Emil. Ei ich kann gar schöne Sachen damit zeichnen, und lobe mir die Kreide, da man eher einen schiefen Strich von ihr wieder auslöschen und ihn verbessern kann, als einen mit Bleistift gezogenen." Er trat mit dieser Aesserung an Guckkasten und sagte, indem er hinein sah: „Nun diese Berge können viel Kreide liefern, sie sind hoch genug;"

Alphons. Nicht nur die Berge, deren es dort eine ganze Strecke giebt, und von denen nur ein paar hier abgebildet sind, sondern auch der Boden in den Thälern hat Kreide-Erde, und ist dabei recht fruchtbar. Ausser der Kreide giebt es in diesen Bergen noch die besten Feuersteine, und diese sowohl als Jene werden in großen Ladungen von hier aus nach Dänemark, nach England, Hamburg, Bremen, und andern großen Seestädten verschickt.

Julius. Ach wie viele nützliche Gegenstände erhalten wir aus fernen Ländern!

Mathilde. Ja wohl, wir hätten ja keinen Zucker und Kaffe, und die vornehmen Damen keine

Straußenfedern und Perlen, wenn dies Alles die Handelsleute nicht hieher brächten: denn nicht wahr Alphons, Perlen giebt es in der Nähe auch nicht?

Alphons. Ei bewahre; alle die Dinge, welche du erst nanntest, und die freilich nicht eigentlich zu den gewöhnlichen Bedürfnissen gehören, spendet uns das Ausland, und ich will meinen lieben Herrschaften sogleich zeigen, auf welche Art und mit welcher Mühe und Gefahr die Perlen gewonnen werden. Sehen Sie meine Herren und Damen hier eine

Perlenfischerei

vorgestellt. Die Perlen befinden sich nämlich in Muscheln, die auf dem Meeresgrund hie und da gefunden werden. Die Muschel heißt die Perlenmuttermuschel, und auch aus ihr werden allerlei hübsche Sachen verfertigt. Solche Orte wo sich nach geschehener Untersuchung viele vorfinden, nennt man Perlenbänke, und schifft darauf zu, um sie zu holen. Dies Geschäft geschieht durch Indianer, welche schon von Jugend auf darinnen geübt werden, und also auch das Vermögen erlangt haben, einige Minuten unter dem Wasser leben zu können. Solche schwarze Menschen oder Indianer werden nun mit in die Fahrzeuge genommen, und müssen an Ort und Stelle ins Meer tauchen, wes-

wegen sie Taucher genannt werden. Man läßt sie an einem Strick, der um den Leib befestigt ist hinunter, bindet schwere Steine an die Füsse, damit sie schneller in die Tiefe kommen, und die Ohren und Nasenlöcher sind mit Baumwolle verstopft. So lange der Taucher unten aushalten kann, macht er mit einem Messer die Austern oder Muscheln vom Boden los, sammelt sie in ein Körbchen oder Netz, das er um den Hals hängt, bindet die Steine schnell los, schüttelt den Strick, und wird wieder herausgezogen. Kommt dabei ein kleines Versehen zu Schulden, so ist der arme Mensch verloren; auch giebt es im Meere Unthiere z. B. der große gefräßige Heifisch, welcher leicht an den Tauchern eine Beute findet, sie verschlingen, oder doch verstümmeln kann. Manche Taucher bedienen sich einer Glasglocke, die sie über sich decken, und durch diese besser geschützt sind. Die Fischerei dauert jährlich nur 6 bis 8 Wochen, vom Anfang April bis Ende Mai; auf jedem Boot sind dann 20 Schwarze befindlich, wovon 10 rudern und die andern untertauchen, doch immer nur 5 zusammen, damit sie dazwischen gehörig ausruhen können; denn es ist keine geringe Anstrengung, und oft läuft ihnen mit dem Meerwasser auch Blut aus Nasen und Mund.

Mathilde. O die armen Leute! Nun wünsche ich mir keine Perlen mehr, da ich weiß, wie schwer sie zu bekommen sind.

Alphons. Du hast wohl Recht Mathildchen, indessen sind es die Taucher so gewohnt, daß sie ganz bereitwillig und unerschrocken sich zu diesem Geschäfte gebrauchen lassen.

Agnes. Kann man die Perlen gleich benützen, wenn sie aus dem Meer kommen?

Alphons. Nein, man packt gewöhnlich die Austern in Fässer, wo dann die Thiere faulen, und ihre Muscheln sich öffnen; die harten Auswüchse, die sich größtentheils — doch nicht in allen befinden — sind die Perlen, die man herausnimmt, durchbohrt, sortirt, und dann verkauft.

Mathilde. Ein schöner Schmuck ist es wohl, aber — wie gesagt — theuer errungen.

Alphons. Weniger gefährlich, und doch auch nützlich ist

die Häringsfischerei

welche ich meinen Herrschaften nun zeigen will.

Emil. O ich esse die Häringe so gerne, da freue ich mich zu hören, wie man sie bekommt.

Julius. Und woher man sie erhält, bin ich begierig zu erfahren; denn daß man sie fangen wird wie andere Fische, kann ich mir denken.

Alphons. Ihr Aufenthalt ist das Eismeer; jedoch im Frühjahr kommen sie in ungemein großen Zügen herunter geschwommen auf die Nordsee zu.

Um diese Zeit bereiten sich die Holländer zu ihrem Fange vor. Es werden die Schiffe hergerichtet, mit Fässern, Netzen, Salz und Lebensmitteln versehen, die Mannschaft wird in Pflicht genommen, und von der Obrigkeit der Tag der Abfahrt bestimmt. Vor diesem wird ein Bettag mit feierlichem Gottesdienst gehalten; und dem folgt ein munteres Volksfest. Endlich sticht man in die See — (das heißt absegeln) aber ehe der 24te Juni erscheint, darf, nach einem strengen Verbot, kein Netz ausgeworfen werden. Bis dorthin erreicht man die Küsten — oder Ufer — der schetländischen Inseln, welche am obern Theil der Nordsee liegen; und an dem erwähnten Tag beginnt die Fischerei. Es befestigen nämlich die Häringsfischer zwischen ihren Schiffen und einem Boot ein Netz, und rudern ein Stück Wegs fort, bis das Netz voll ist, dann windet man es herauf, um es aufs neue zu füllen. Die ersten Häringe werden auf kleinen Schiffen, die man Windjäger nennt, sogleich nach Holland zurück geschickt; und wenn die, am Ufer stehenden Wachen sie erblicken, mit Trompeten und Pauckenschall empfangen, und ihre Ladung mit Extrapost weiter gesendet. Der erste Windjäger erhält eine ansehnliche Belohnung, und seine Häringe werden ihm sehr theuer bezahlt, denn diesen ersten Fang erhalten nur die Vornehmsten im Lande. Uebrigens trägt diese Fischerei über-

haupt Holland große Summen ein, da der Häring ein sehr beliebter Fisch auch im Ausland ist.

Julius. Ja, ja er ist von mir ebenfalls eine Leibspeise, und so werden gar viele sagen.

Alphons. Habt Ihr auch schon gute geräucherte Häringe oder Bücklinge gegessen.

Mathilde. Ja wohl im Winter kommen sie zuweilen auf unserm Tisch in Butter gedämpft, oder mit gerührten Eiern; aber wir Kinder bekommen nur ein wenig davon zu kosten, weil es ein etwas fettes und unverdauliches Gerichte ist.

Agnes. Die Bücklinge sind also geräucherte Häringe? das wußte ich nicht.

Alphons. So ist es; wenn nämlich der Hauptfang in der schon angegebenen Stelle in der Nordsee vorüber ist, so ziehen die übrigen Häringe noch weiter herunter, dem festen Lande zu, und strömen in die Zuidersee hinein, (welcher eigentlich auch ein Theil der Nordsee ist, in den Niederlanden einen Meerbusen bildet, und jenen Namen erhält) dort lauern wieder andere Fischer den Häringen auf, und in dieser Gegend werden die meisten geräuchert, und als Bücklinge verschickt.

Emil. O wenn uns nur Mütterchen bald wieder mit Häringen und Bücklingen erfreute; mich gelüstet's ordentlich darnach.

Julius. Dies laß ja nicht dem Vater hören,

er kann das lüsterne Wesen durchaus nicht leiden, besonders nicht von Knaben.

Alphons. Da hat er auch Recht der gute Vater; wir sollen uns schon frühzeitig an Entbehrungen gewöhnen, weil wir nicht wissen, in welche Lage wir als Männer kommen, wo sie unser Loos seyn können. So dachten auch die Spartaner, und erzogen daher ihre Kinder äusserst streng und mäßig. Sie durften nie mehr essen, als zur Nothdurft erforderlich war, und sich nur an ganz einfachen Speisen sättigen. Die spartanische schwarze Suppe ist weltberühmt, und ein asiatischer König ließ einstmals einen Koch aus Sparta kommen, und verlangte von ihm, daß er ihm jene Suppe bereiten sollte; allein er fand sie herzlich schlecht, und beklagte sich darüber. Da erwiederte Jener: „Ja Herr, der fehlt die Würze?“ „und die wäre?“ fragte der König. „Unsere Genügsamkeit, und der Hunger, welcher durch unsere Leibesübungen erregt wird;“ antwortete der Koch, diese Suppe durfte natürlich auch nicht bei den öffentlichen Mahlzeiten fehlen, welche in Sparta gehalten wurden, und hier im Guckkasten erblicken meine Herrschaften eine solche

Spartanische Mahlzeit.

Emil. Ei da sind Männer, Jünglinge, und Knaben zu sehen, die alle daran Antheil nehmen.

Alphons. Freilich, so ist es; Alt und Jung durfte ihnen beiwohnen, doch nur mit allgemeiner Zustimmung. Meldete sich also ein neues Mitglied, so wurde über dessen Auf- oder Nichtaufnahme auf folgende Weise abgestimmt. Es trug nämlich während der Mahlzeit ein Aufwärter schweigend ein Gefäß auf dem Kopf herum, und jeder Anwesende warf ein Stückchen Brod hinein. Wer gegen die Aufnahme war, drückte sein Brod vorher scharf in der Hand zusammen, und ein einziges Stückchen der Art war genug, den Eintrittsuchenden abzuweisen; denn man wollte ungestört einig und froh beisammen seyn. Aber auch ernste Gespräche wurden geführt, und besonders über die Angelegenheiten des Vaterlandes viel geredet. Die Vaterlandsliebe der Erwachsenen trug sich durch solche Unterhaltungen auch auf die anwesende Jugend über, und entflammte die Herzen derselben dafür. Dabei wurden die Jünglinge und Knaben an strenge Verschwiegenheit gewöhnt; denn der Aelteste in der Versammlung wiederholte gar oft, indem er auf die Thüre hinwieß die Ermahnung: „Von Allem was hier gesprochen wird, gehe Nichts über die Schwelle hinaus.“ Also konnte man diese Mahlzeiten als eine wahre Schule für die jungen Leute betrachten, wo sie auch die Weise erlernten, sich kurz und bündig auszudrücken

und zu scherzen ohne zu beleidigen, was den Spartanern eigen war.

Agnes. Aber es gab doch mehr als die schwarze Suppe?

Alphons. Ohne Zweifel, denn die Theilnehmer an den Mahlzeiten mußten, wie ich gelesen habe, jährlich eine gewisse Quantität Feigen, Käse, Wein und besonders Mehl dazu hergeben, also läßt sich voraussetzen, das es doch nicht all zu ärmlich dabei zugieng. Vorzüglich genehmigten die Spartaner das Weintrinken, selbst bei der Jugend, weil sie mit Recht behaupteten: daß der Wein dem Körper Stärke verleihe, und körperliche Kräfte bei ihnen ein großer Vorzug waren. Doch beweisen sie auch beim Genuß des Wein's, wie bei allen Genüßen, eine lobenswürdige Mäßigkeit.

Nun kann ich meinen lieben Herren und Damen noch eine berühmte Mahlzeit zeigen; nämlich

die Mahlzeit der Schüler der Braminen.

In Südasien, zwischen den Flüssen Ganges und Indus liegt ein Land, das vom letzten Fluß den Namen, Indien, trägt. Seine Bewohner sind gutmüthige, fleißige und geschickte Menschen, und ihre Geistlichen heißen Braminen. Diese sorgen vorzüglich für die Erziehung der Jünglinge

sehr treu, lassen ihnen einen, jedem Alter angemeßenen Unterricht ertheilen, und diese Schüler müssen auch gemeinschaftlich speisen. Ehe aber die Gerichte aufgetragen werden, ergeht an jeden die Frage: ob er sich seit Sonnenaufgang einer guten Handlung bewußt sey? Kann er nicht eine anführen, so darf er keinen Antheil an der Mahlzeit nehmen.

Mathilde. Aber was können denn Knaben Gutes thun? ich meine dies war eine übertriebene Forderung.

Alphons. Du verstehst wohl unter einer guten Handlung nur eine wohlthätige nicht wahr liebe Mathilde? und in so ferne hättest du Recht, denn nicht jedes Kind ist im Stande viele Almosen und andere Gaben auszutheilen. Aber hier wird jener Ausdruck in einem viel weitern Sinn genommen. Wenn nämlich ein Knabe oder Jüngling eine schwere Probe des Gehorsams gegen seine Aeltern rühmlich bestand, wenn er den Frieden zwischen streitenden Freunden herstellte, wenn er einen Unschuldigen vertheidigte — dies und noch mehr dergleichen Handlungen wurden mit Recht unter die guten Thaten gezählt, welche die Schüler der Braminen würdig machten, die erwähnten Mahlzeiten mit zu genießen.

Julius sah nachdenklich zu Boden, Alphons bemerkte es und fragte:

„Ueber was sinn'st du nach lieber Julius?"

Dieser antwortete erröthend: „ich dachte, daß ich in jenem Lande oft nichts zu essen bekäme, wenn ich es auf die angegebene Weise verdienen müßte. Wie viele Tage vergehen, wo von mir nichts ausgezeichnet Gutes geschieht.

Alphons reichte ihm die Hand, schüttelte sie ihm herzlich, und sagte: „Du bist ein lieber ehrlicher Junge, aber glaube nur, dieses Bekenntniß muß ich, und müssen gewiß recht viele Menschen ablegen; denn leider fehlt es gar häufig an der gehörigen Aufmerksamkeit auf uns, auf unsere Handlungen und auf die Gelegenheiten Gutes zu thun; daher war jene Gewohnheit der Braminen sehr lobenswerth, weil man dadurch zum Guten noch mehr aufgefordert und ermuntert wurde. Diese Einrichtung würde dadurch bei uns ersetzt werden können, wenn wir — statt wie hier diese jungen Leute vor der Mahlzeit — uns an jedem Abend strenge prüften: ob wir den Tag über gut oder böse gehandelt haben, dann mit redlichen Vorsätzen einschliefen, und am Morgen dieselben uns wieder in die Seele rufen, und ins thätige Leben mitnehmen würden.

Mathilde. Dies Alles thue ich wohl bisweilen; allein oft vergesse ich es, und nicht selten übereilt mich der Schlaf bei meinen guten Gedanken.

Alphons. Ach Mathildchen! dies geschieht mir selbst recht häufig, aber wir wollen es uns Alle von Neuem ernstlich vornehmen, immer besser

zu werden und uns öfters an die Schüler der Braminen erinnern.

Die Kinder gaben sich untereinander die Hand darauf, und Alphons fuhr fort:

Ein Beispiel schöner Selbstüberwindung giebt uns hier ein

junger Herzog von Burgund

welcher zu Ende des 17ten Jahrhunderts in Frankreich lebte. Er hatte einen höchst würdigen Erzieher in dem Prälaten Fenelon, der so wohl durch seinen trefflichen Charakter, als auch durch seine Werke im ruhmvollen Andenken steht. Dieser suchte seinem Zöglinge die Tugend recht lieb und werth zu machen, und ließ keine Gelegenheit unbenützt, diesen Zweck zu erreichen. Der Prinz war heftig, und schlug einmal im Zorn nach seinem Kammerdiener. Bald darauf mußte ein Tischler in des jungen Herzogs Gemach eine Arbeit vornehmen, und Sie sehen meine Herrschaften hier in der Vorstellung, wie letzterer neugierig das Handwerkszeug von Jenem in die Hand nimmt. Der Meister, von Fenelon heimlich dazu aufgefordert, fuhr den Prinzen heftig an, und als dieser dagegen eiferte, wurde der Tischler grob, und drohte mit Züchtigung. Nun eilte der Zögling zu seinem Lehrer, und klagte; daß man einen so abscheulichen Men-

schen in sein Zimmer gebracht habe. Fenelon erwiederte kalt und ruhig: „der Mann ist ein geschickter Arbeiter, und hat nur den häßlichen, und für Andere so lästigen Fehler des Jähzorns.“ Dies wirkte mehr als Lehren und Ermahnungen bei dem jungen Herzog und redlich kämpfte er gegen seine Leidenschaftlichkeit. Ueberraschte sie ihn ja wieder, so bereute er es tief. Als er einst lange nicht einschlafen konnte, und sein Kammerdiener ihn deshalb befragte, erwiederte er: ich kann mich unmöglich dem Schlaf überlassen, ehe du mir verziehen hast was ich diesen Abend aus Uebereilung zu dir sagte.“

Julius. Das war schön von ihm, und der Kammerdiener wird hoffentlich seinen Wunsch erfüllt haben.

Alphons. O gewiß hat er dies gethan, denn wer wird nicht gerne vergeben, wenn man eine aufrichtige Reue bemerkt. Verzeiht ja der liebe Gott auch den reuigen Menschen, und unser Heiland sprach bei seinem Wandel auf Erden diese tröstliche Versicherung oft wiederholend aus. Ja, seine Erscheinung verhieß, nach der Engel damaligen Ausspruch, den Sterblichen Gottes Wohlgefallen wieder.

Wer von Euch kann der Engel Loblied bei Jesu Geburt mir sagen?

„Ich, ich, ich!“ riefen Mathilde, Agnes und Julius, und Alphons entschied, daß Mathilde das

Vorrecht haben sollte. Sie sprach daher, fromm die Hände gefaltet: „der schöne Engel-Chor sang: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!“ —

„Recht Thildchen!“ versetzte Alphons, „und nun sage du mir liebe Agnes was die Hirten nach dieser Erscheinung thaten.“

Agnes Sie giengen nach Bethlehem, wie ihnen die Engel befohlen hatten, und fanden in einem Stalle den neugeborenen Heiland in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegend, und Maria und Joseph dabei. Sie betrachteten mit stiller Bewunderung das holde göttliche Kind, und verbreiteten, was sie gesehen und gehört hatten allenthalben.

Alphons. Du hast recht hübsch erzählt Agneschen, und nun kommt die Reihe an dich Julius, ich möchte nämlich von dir die Geschichte von den

drei Weisen aus Morgenland

welche ich hier zur Ansicht in den Guckkasten lege, vernehmen.

Mathilde. Ja, ja! und wir wollen recht aufmerksam seyn, ob du alles genau so erzählst, wie es hier dargestellt ist. Aber du darfst nicht eher hinein sehen Brüderchen, bis du fertig bist. Hörst du? —

Julius. Es ist schon gut, ich will meine Aufgabe gewiß lösen. Im Morgenland also — O weh! da fehlt es gleich bei mir, und Alphons muß helfen, was ist denn das eigentliche Morgenland?

Alphons erwiederte: es war das von Jerusalem gegen Morgen gelegene Arabien oder Persien, welches erste Reich schon damals groß und berühmt war, so wohl durch seine Schätze an Gold, Edelsteinen und Spezereien, als durch seine gelehrten und weisen Männer, die es besaß. Letztere gaben sich auch sehr viel mit der Sternkunde ab, und zur Zeit der Geburt Jesu bemerkten einige von ihnen, ein ausserodentliches Gestirn am Himmel, das ihnen ein Vorbote wichtiger Welkereignisse zu seyn dünkte nun weiter lieber Julius.

Julius. Nun ja; sie nahmen ihren Weg nach der Richtung, die ihnen der Stern zeigte, kamen nach Jerusalem, und fragten nach dem neugebornen König der Juden.

Alphons fiel ihm hier ins Wort und sagte: „Wahrscheinlich waren sie im Besitz gelehrter, prophetischer Schriften, und hatten aus diesen die Vermuthung geschöpft, daß im jüdischen Reich ein Messias, das heißt ein König oder Gesalbter Gottes zum Heil der Welt erscheinen würde. Den Juden war er ja von ihren Propheten gleichfalls verheißen worden, und als daher die Weisen nach Jerusalem kamen, und sich mit ihrer Frage an die

Schriftgelehrten wandten, so erfuhren sie von diesen: daß sie nach Bethlehem gehen sollten, wo sie das merkwürdige Kind finden würden.

Julius. Und wirklich sahen die Weisen, als sie nach Bethlehem kamen, den Stern über der Hütte stehen, worinnen sich Jesus befand, und waren hoch erfreut darüber. Sie traten ein, und erblickten Maria, mit dem lieben Jesuskind auf dem Schooße; da fielen sie nieder, und beteten letzteres an, und beschenkten es mit vielen Kostbarkeiten, die sie für dasselbe mitgenommen hatten.

Mathilde. Du hast Recht erzählt Julius, und nun darfst du auch hinein schauen.

Julius. Die Vorstellung ist hübsch, und sogar den Stern sieht man. Das ist ein großes, strahlendes Gestirn. Heut zu Tage entdeckt man wohl keine solchen mehr am Himmel?

Agnes. O der Abendstern ist auch recht groß, und funkelt oft herrlich.

Alphons. Dies ist wohl war, indessen muß jener Stern doch von ganz ungewöhnlicher Größe gewesen seyn. Was aber deine Frage betrifft lieber Julius, kann ich darauf erwiedern: daß es der Sternkundigen oder Astronommen noch immer sehr viele giebt, daß sie ihre Wissenschaft eifrig betreiben, manches Neue entdecken, und ihre Erfahrungen durch den Druck ihren Zeitgenossen mittheilen. Auch

von Kometen hört man öfters, daß sie da und dort sichtbar waren, oder sichtbar werden, und überhaupt von manchen Erscheinungen am Himmel. Eine derselben will ich jetzt meinen lieben Herrschaften in meinem Guckkasten zeigen. — Er legte die Vorstellung eines

Nordlichts

hinein, und die Kinder riefen, als sie es erblickten: „Ach welch ein herrlicher rother Himmel ist dies! Wie feurig, wie prächtig!“

Julius. Und man sieht ja sogar die Sterne durchschimmern!

Alphons. Diese Abbildung ist von einem Reisenden verfertigt worden, welcher bis zum Nordcap, (das ist die nördlichste Spitze von ganz Europa) gekommen ist. In dieser Gegend, ja in Lappland, Grönland, Norwegen und Schweden sieht man die Nordlichter am häufigsten, und schönsten; doch werden sie auch zuweilen bei uns sichtbar. Sie entstehen aus den feinsten feurigen Dünsten, die von der Erde emporsteigen, sich in der Höhe entzünden, und bei stiller Luft am heitern Himmel verbreiten. Sie sind also kein Anzeigen von Krieg oder von andern Unglücksfällen, wie ehedem der Aberglaube es behauptete.

Mathilde. Aber der Stern, den die Weisen sahen, hat doch etwas Wichtiges bedeutet.

Alphons. Ja das ist etwas anders; jener hieng ja genau mit der ganzen wunderbaren Geburt Jesu, und mit den vorhergegangenen Prophezeiungen zusammen.

Julius. Ich habe vorhin meiner Erzählung beizufügen vergessen: daß der König Herodes über die Frage der Weisen nach den neugebornen König der Juden sehr erschrocken ist, weil er glaubte, dieser würde ihn um sein Königreich bringen; er nahm sich auch sogleich vor, ihn tödten zu lassen, verstellte sich aber heuchlerisch bei den Fremden, und bat sie: bei ihrer Rückkehr ihm ja zu berichten, ob und wo sie das Kind gefunden hätten, dann wolle er auch hinkommen und es anbeten; aber er sagte dies nur, um gewißer das arme Kind umbringen lassen zu können. Jedoch der liebe Gott gab den weisen Männern im Traum zu verstehen, daß sie einen andern Weg nehmen, und nicht über Jerusalem heimziehen sollten.

Alphons. So ist es lieber Julius und deiner hübschen Erzählung folgt nun gleich ein Bild, welches als eine Fortsetzung derselben zu betrachten ist; Nämlich

die Flucht Jesu nach Aegypten.

Mathilde. Bitte, bitte lieber Alphons, laß mich diese erzählen, ich weiß die Geschichte recht gut.

Alphons bewilligte es gerne, und Jene begann: der liebe Gott, dem ja nichts verborgen ist, sah auch in Herodes bösem Herzen das verwerfliche Vorhaben, dem holden Jesuskind das Leben zu nehmen; da befahl Gott Joseph im Traum er sollte mit Maria und dem Kinde nach Egypten fliehen, weil das Leben des Letztern in Gefahr sey. Nun machte sich Joseph noch in selbiger Nacht mit Weib und Kind auf den Weg, und entfloh nach Egypten, wo die Familie blieb, bis der böse Herodes gestorben war. Dieser grausame Mensch aber wurde, als er durch die Weisen keine bestimmte Nachricht von dem Aufenthalt Jesu erhielt, so aufgebracht, daß er den entsetzlichen Befehl gab; alle Knäblein zu Bethlehem, die Alter Jesu waren zu tödten. Kann man sich was unmenschlicheres denken? Mich schauderts wenn ich mir es vorstelle. Die armen Kinder, die armen Väter und Mütter!

Alphons. Es war sehr hart; doch der liebe Gott wird die Kleinen, als früh verklärte Engelein in seinem Himmel väterlich aufgenommen haben, und das Kind Jesus war gerettet. Hier sehen Sie es meine Herrschaften wohl geborgen im Arm der Mutter, die auf einem Maulthier sitzt; welches in jener Gegend statt Pferden gebraucht wird, und der redliche Joseph geht schützend zur Seite.

Nun habt Ihr meine Lieben, so fuhr Alphons fort, Eure Erzählungs-Gabe mehrmals wacker er-

probt; Jetzt aber will ich wieder die Erklärung der Vorstellungen übernehmen, und meinen lieben Herrschaften den berühmten Aufenthalt eines Mutter Gottes Bilds in meinen Guckkasten zeigen. Er legte

die Ansicht des heiligen Hauses zu Loretto

hinein und sagte: die Kirche hier, in der das Haus der heiligen Jungfrau zu sehen ist, befindet sich in einer kleinen Stadt Italiens, Loretto. Die Legende, oder fromme Fabel erzählt: die Engel hätten jenes Häuschen von Nazareth dorthin gebracht, und es sey dasselbe Zimmer, in welcher der Engel Gabriel Marien erschienen ist, und ihr die Geburt Jesu verkündigt hat. Man zeigt noch das Fenster, durch das er gekommen seyn soll. — Das Häuschen ist aus Cedernholz und Backsteinen verfertigt, von ungleicher Form und Größe, und der Boden mit roth und weißem Marmor gepflastert; die Balken, auf denen das Dach ruht sind mit Silberblech überlegt, die Wände inwendig voll goldner Tafeln, die Decke ist himmelblau gemalt und mit goldnen Sternen verziert.

Agnes. Ach das muß herrlich seyn! Schade, daß man das Häuschen nur von aussen sehen kann!

Mathilde. Durch die Gitterthüre kann man doch ein bischen hineinschauen, und auch eine sitzende

Figur erkennen; dies ist wohl die Mutter Gottes mit dem Kinde auf dem Arm?

Alphons. Ja sie ist es, und letzteres hält in einer Hand die Weltkugel und von der andern sind die Finger, wie zum Segnen aufgehoben. Auf dem Haupt trägt Maria eine goldne Krone mit vielen Juwelen besetzt, kostbare Gewänder umgeben das Bild, und viele viele Lampen und Leuchter sind um und neben demselben angebracht. Von aussen hat das Häuschen noch eine Mauer von Marmor erhalten, um dessen Dauer zu sichern. Es wird von eifrigen Catholiken sehr häufig besucht, und in früherer Zeit wurde es von Pilgrimen, die dahin wahlfahrten, so wie von geistlichen und weltlichen Regenten mit unermeßlichen Reichthümern überhäuft silberne und goldne Statuen, oder Bilder, dergleichen Gefäße, Perlen und andern Schmuck, kostbare Kleider. — Dies Alles brachte man der Mutter Gottes zum Geschenk; aber späterhin wurden diese Schätze zerstreut, und nur das Gnadenbild blieb.

Wir folgen nun unserm lieben Herrn Jesu, den wir in einigen Vorstellungen als Kind betrachteten, ins männliche Alter, und erblicken ihn unter Kindern.

Alphons legte mit diesen Worten die Vorstellung:

Jesus unter den Kindern

in den Guckkasten.

Luise sah zuerst hinein und rief: o seht den lieben freundlichen Jesu, wie er die Knaben und Mädchen liebkoßt, und wie sie sich so zutraulich an ihn schmiegen!

Sophie stimmte bei und setzte hinzu: welch ein holdseliges Antlitz hat Jesu! viel sanfter und freundlicher als die Männer die bei ihm stehen.

Mathilde aber meinte: die Mütter müßten sich recht glücklich gefühlt haben, als Jesus ihre Kleinen so liebevoll behandelt und gesegnet hatte.

Alphons gab ihr Recht, und fuhr dann fort: dies Bild muß für alle gute Kinder eine Aufforderung seyn, recht fromm und brav zu werden um die Liebe Jesu zu verdienen, welche er, zwar ihnen unsichtbar, aber immer noch für sie hegt. Ausdrücklich jedoch für unschuldige, gehorsame, und bescheidene Kinder; denn solche nur stellte er immer den Erwachsenen zum Muster auf, und auch hier in dieser Versammlung sagte er: daß nur die Menschen, welche guten Kindern ähnlich werden, ins Himmelreich kommen. Seinen Jüngern die oft recht stolze und ehrsüchtige Wünsche und Vorstellungen hegten, zeigte er dann in einem Kinde, das Bild der lieblichen Demuth und Unbefangenheit, ermahnte Jene, so wie das Volk öfters, die unschuldigen Kleinen

durch kein böses Beispiel zu verführen, sondern sich lieber ihre Bildung und Erziehung recht angelegen seyn zu lassen. Er war auch ungehalten, als seine Jünger die Mütter hier abweisen wollten, und sprach: „lasset doch die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht.“ Herzte und küßte sie dann, legte die Hände auf sie und segnete sie. Mathilde hat wohl Recht, das die mütterlichen Herzen der anwesenden Frauen über Jesu Benehmen in froher Rührung geschlagen haben werden, aber nun zeige ich meinen Lieben ein anderes Bild, wo freilich nicht der göttliche Kinderfreund, sondern ein roher Feldherr die Veranlassung wurde, daß viele Mütter zu erst in Todesangst schwebten, dann aber in ein unnennbares Entzücken versetzt wurden. Ich meine

die Rückkehr der Kinder von Naumburg aus dem Lager Procop's.

Mathilde. O seht, seht Schwestern und Brüder! Seht die Kinder Alle in weißen Kleidern, und die Mütter, wie sie die Kleinen an ihr Herz drücken, und von ihnen umschlungen werden, auch die Väter kommen aus der Stadt heraus, und auf den Mauern wimmelt alles von Leuten. Ach erzähle lieber Alphons, ich bin auf diese Geschichte unbeschreiblich begierig!

Alphons. Nur ein bischen Geduld Mathildchen! Die Andern müssen doch auch das Bild zuerst sehen.

Es geschah, und Luise bemerkte noch: daß die Knaben und Mädchen grüne Zweige in den Händen hielten, und Julius meinte, die Stadt müsse eine Festung seyn, weil sie so hohe, mit runden Thürmen versehene Mauern habe.

Als jedes von den Kindern die Darstellung gesehen hatte, begann Alphons:

Vor ohngefähr 400 Jahren lebte in Prag ein frommer und gelehrter Mann, Johann Huß. Er war ein Geistlicher und hatte als solcher viele Einsicht in das, durch Irrthümer und Mißbräuche entstellte Kirchenwesen gewonnen, was in ihm den Wunsch erregte, dasselbe zu verbessern — wie es hundert Jahr später Luther mit Erfolg gethan hatte.

Huß bekam auch viele Anhänger, aber doch noch mehr Feinde, und diese brachten es dahin, daß er von einer Kirchenversammlung, die in Kostnitz oder Constanz (einer Stadt in der Schweiz am Bodensee), sich gebildet hatte zum Tode verurtheilt, und wirklich verbrannt wurde. Dieses traurige Schicksal des wackern Mannes, so wie die Treulosigkeit eines damaligen Kaisers, Namens Sigismund, (welcher Huß ein sicheres Geleite nach Constanz und wieder nach Prag zurück versprochen hatte, und nicht Wort hielt) brachte die Bekenner von Hußens

Lehre so sehr auf, daß sich daraus ein Krieg entspann, der 17 Jahre dauerte, und unter der Benennung: der Hussitenkrieg, ein trauriges Andenken zurückgelassen hat; denn in demselben ging es grausam zu, und namentlich verwüsteten die Hussiten jede Gegend, wo sie hinkamen. Unter andern näherten sie sich auch im Sommer 1432 dem Städtchen Naumburg in Sachsen. Es war ziemlich befestigt, aber damals der Sitz eines Bischoffs, welcher auch Hußens Todesurtheil mit unterschrieben hatte. Daher wollten nun seine Anhänger dem Bischoff und seinem Aufenthaltsort ihre ganze Rache fühlen lassen. Ja es wurde den Bewohnern auf ein demüthiges Bittschreiben daß sie an den feindlichen Heerführer sandten, kund gethan: daß keiner derselben, weder Jung noch Alt mit dem Leben davon kommen würde. In der Verzweiflung gerieth ein Bürger — er hieß Wolf, war ein Schlosser, und damals gerade der Vorsteher eines Viertels der Stadt — auf den Einfall: eine große Anzahl Kinder ins feindliche Lager zu schicken, und diese um Gnade flehen zu lassen. Bei den Aeltern fand sein Vorschlag großen Widerstand; endlich aber siegte die Vorstellung: daß, wenn der Feind in die Stadt käme, auch ihre Söhne und Töchter nicht verschont würden, und wirklich zogen am 28ten Julius 1432 Mittags um 1 Uhr an die 600 Kinder, Knaben und Mädchen von 7 bis 14 Jah-

ren in weißen langen Kleidern — Sterbegewändern gleich, — aus der Stadt. Mit welchem unsäglichen Jammer die Aeltern, und vorzüglich die Mütter sie eine Strecke Wegs begleiteten, und ihnen dann, so weit sie konnten, nachsahen, kann man sich denken; denn Procopius, der Hussitten Feldherr war als ein wilder Soldat bekannt, und lag mit einer Schaar eben so wilder Krieger auf einer Anhöhe vor Naumburg. Vor sein Zelt wurden nun die Kinder geführt; sie fielen auf ihre Kniee, und riefen wie aus einem Mund — „Gnade, Gnade!“ das Flehen der unschuldigen Kleinen ergriff die sonst rauhe Seele Procops, und er befahl Jenen, aufzustehen. Dann ging er mit einigen Officiren auf die Seite, um sich mit ihnen zu bereden. Endlich kehrte er zu den zitternden Kindern zurück, und gab ihnen die Versicherung: daß ihnen kein Leid widerfahren würde. Indessen konnten sich diese nicht gleich von ihrer Angst erholen, da ließ Procopius Schoten oder Erbsen, Kirschen, und Wein zur Erfrischung bringen, und unter die kleinen Abgesandten austheilen. Dabei nahm er und die andern Befehlshaber mitten unter ihnen Platz, ließ die Musick spielen, und mit erleichterten Herzen tanzten und hüpften die Knaben und Mädchen auf sein Geheiß fröhlich umher. Abends um 7 Uhr entließ er sie mit dem Befehl, still zur Stadt zu ziehen, aber am Thor derselben

laut zu rufen: „Sieg den Hussiten!“ den Bürgern aber sollten sie sagen: „daß ihr Eigenthum und ihre Wohnungen nichts von ihm zu fürchten hätten, und den nächsten Tag kein Mann von seiner Armee mehr zu sehen seyn würde.“ Während jedoch die Kinder in seinem Lager waren, welche angstvolle Stunden verlebten die Aeltern! welch ein Wehklagen erschall hier und dort, welch ein stummer verzweifelnder Schmerz ward bei manchem Vater, bei mancher Mutter sichtbar! Viele eilten vor das Thor, einige stiegen auf die Mauern, ob sie ihre Lieblinge nicht erblicken könnten, — endlich — kaum trauten sie ihren Augen, erspähten sie den Zug — er war es wirklich, er kam näher und die Kinder trugen grüne Zweige, das Bild des Friedens in der Hand. Wer beschreibt das Entzücken der Mütter! Sie stürzten den Verloren geglaubten, und Wiedergeschenkten jubelnd entgegen, schloßen sie in ihre Arme, an ihr Herz, und wußten sich in ihrer Freude kaum zu fassen. Auch war ja die ganze Stadt gerettet, und Procopius hielt Wort, brach noch in der nämlichen Nacht mit seinen Kriegern auf, und am andern Morgen war keine Spur mehr von ihnen zu sehen. Der Ort, bis zu dem die Mütter ihre Kinder begleitet und wo sie den Schmerz über die gefährliche Trennung in heissen Thränen ergossen hatten, erhielt den Namen Frauenplatz; er wurde, nach dem Beschluß der Ein-

wohner zu einer Wiese gemacht, auf welcher jährlich zum Andenken an die erzählte Begebenheit ein Kinderfest unter dem Namen: das Naumburger Kirschenfest gefeiert wird. Der damals lebende Bischoff gab seine Einwilligung dazu, und beschenkte den Viertelmeister Wolf für seinen glücklichen Einfall mit einer Summe von 200 fl. —

Die kleinen Freunde hatten Alphonsen mit ungetheilter Aufmerksamkeit und ohne ihn zu unterbrechen, zugehört. Als er schwieg, versicherten sie ihm einstimmig: daß diese Vorstellung und Erzählung eine der schönsten gewesen sey, und ihnen unbeschreiblich wohl gefallen hätte.

„Nun so habe ich recht gethan, daß ich sie zur letzten bestimmte,“ versetzte Alphons. Denn, fuhr er fort: man sagt ja im Sprüchwort: das Beste kommt zuletzt, und wenn jene auch gerade nicht den Vorzug vor Allen verdient, so darf ich doch hoffen daß sie bei Euch meinen Lieben eine angenehme Erinnerung an unsere Unterhaltung mit dem Guckkasten hinterläßt. Mit dieser Ueberzeugung lade ich Jenen auf meinen Rücken, und sage meinen lieben Herren und Damen ein herzliches Lebewohl!

Alphons zog ehrerbietig sein Mützchen, und ging der Thüre zu. Die Vettern und Bäschen aber riefen ihm lachend nach: „Schönen Dank, schönen Dank lieber Alphons; komm nur bald wieder!“

Alphons gesammelte Spiele.

Das Anwendungsspiel.

Eine Person wählt ein beliebiges Hauptwort, z. B. das Wort „Stroh." Sie fragt nun nach der Reihe die Mitspieler: „Wozu ist das Stroh anzuwenden oder zu gebrauchen?" Die Antworten lauten: „Zur Streu." „Heckerling zu machen." „Hüte daraus zu verfertigen." Weinstöcke zu verbinden." „Strohwische zu machen." „Ländliche Wohnungen zu decken." u. s. w. Hat jede Person geantwortet, so wird ein anderes Wort gewählt. Wer nicht eine Anwendung anzugeben weiß, giebt ein Pfand, und tritt an die Stelle des Fragenden.

Der Apotheker.

Die Gesellschaft sitzt in einem Kreis auf Stühlen, und der Apotheker tritt in die Mitte. Jeder Mitspielende stellt eine Arzenei oder einen Bestand-

theil derselben vor. Z. B. Pillen, Essenz, Gewürz, Thee u. s. w. Der Apotheker ruft dann: „der Apotheker ist aussen, und die Essenz muß heraus.“ Hierauf steht die Person, welche die Essenz vorstellt auf, tritt hervor, und der Apotheker nimmt ihren Platz ein. Die Essenz spricht sodann: „die Essenz ist aussen, der Zimmt muß heraus;“ und dies wechselt, bis wieder an den Apotheker die Reihe kommt. Dieser ruft: „Ihr Büchsen rührt euch!“ Auf dieses Wort verläßt alles seine Sitze und wechselt die Plätze; wer übrig bleibt tritt in den Kreis. Wer hingegen bei dem Aufruf der ihn bedeutet, nicht gleich aufsteht giebt ein Pfand, oder erhält wenn Pfände nicht eingeführt sind, mit dem Plumpsack einen Schlag.

Der Bildhauer.

Einer aus der Gesellschaft ist der Bildhauer, die andern seine Bildsäulen. Ersterer stellt diese in gerader Linie gleich weit entfernt von einander, entweder an hinten stehende Stühle, oder, wenn das Spiel im Freien gespielt wird an ein in die Erde gestecktes Stäbchen. Der Bildhauer benennet seine Figuren mit den Namen: Jupiter, Apollo, Diana, Neptun, Ceres, oder wie er nur will, geht an

ihnen, welche unbeweglich da stehen müssen, gravitätisch auf und ab, den Plumsack oder Schlägel in der Hand, und verbessert, was ihm nicht gefällt. Bemerkt er z. B. eine veränderte Stellung, ein heimliches Lächeln, eine Bewegung u. s. w. so erhält der an welchem er es gewahr wird, einen Schlag mit dem Plumpsack. Endlich ruft er: „der Meister ist fort!“ Darauf werden die Statuen lebendig, laufen, springen tanzen nach belieben. Nach einer Weile ruft jener wieder: „der Meister ist da!“ Nun fliegen alle wieder an ihre Plätze und nehmen die vorigen Stellungen an. Wer am spätesten auf seinen Platz gelangt, giebt ein Pfand, oder fühlt den Schlägel des Meisters; bemerkt aber dieser nicht, daß Einer der letzte war, was doch größtentheils der Fall ist, oder straft er einen Unschuldigen, so muß er auch ein Pfand geben oder wird von der ganzen Gesellschaft mit Taschentüchern im Kreis herum verfolgt, und ein anderer an seine Stelle erwählt.

Das Elementenspiel.

Die Gesellschaft setzt sich in einen Kreis, und darauf wirft ein Glied derselben dem Andern ein Tuch zu und nennt dabei recht schnell eines der 3 Elemente: „Wasser,“ „Luft,“ „Erde.“ Der,

welchem das Tuch zu geworfen wurde, muß eben so schnell ein Thier nennen das in jenem Elemente lebt. Zögert er mit der Antwort, oder nennt er ein falsches Thier, versetzt er z. B. den Wallfisch in die Luft, den Wolf ins Wasser, so muß er ein Pfand geben. Wird das Element: „Feuer" gerufen, so schweigt Alles. Ertönt aber der Ruf: „alle Elemente" so nennt der Empfänger des Tuchs 3 Thiere, welche in oben benannten Elementen sich aufhalten.

Der Flederwisch.

Man setzt sich um einen Tisch, unter welchen ein zusammengeknüpfter Bindfaden an dem ein Flederwisch hängt herum geht. Jedes hält den Faden mit beiden Händen und schiebt ihn mit dem Flederwisch durch die Finger weiter fort mit den Worten

Flederwischchen, Flederwischchen,
Gucke uns nicht übers Tischchen.

Ist dies Verschen 3mal gesungen oder gesprochen, so wird auf einmal stille gehalten, und wo sich nun der Flederwisch befindet, diese Person giebt ein Pfand, so wie auch die, welche lacht, oder bei welcher der Faden reißt.

Der Fuchsbalg.

Mann brennt ein Hölzchen an, und giebt es seinem Nachbarn, dieser wieder weiter, und so fort; dabei wird das Sprüchlein gebraucht: „Stirbt der Fuchs — wer zahlt den Balg — lebt er lang — so wird er alt — stirbt er, — so stirbt er — begräbt man ihn mit der Haut.“ — In wessen Hand nun das Hölzchen auslöscht, der giebt ein Pfand.

Der Geblendete.

Die Gesellschaft bildet einen Kreis um den Verhüllten, der durch das Loos gewählt wurde, und der mit einem Stab in der Mitte steht. Man tanzt Hand in Hand um ihn her, bis er mit dem Stock auf die Erde klopft und Stillschweigen gebietet. Nun berührt er eines der Mitspielenden mit Jenem, welcher jetzt 3mal seine Stimme muß hören lassen, jedoch so viel als möglich verstellt. Darauf nennt der Geblendete die berührte Person, hat er sie errathen, so tritt sie an seine Stelle, wo nicht so beginnt der Tanz um ihn aufs neue.

Das Geld oder Schlüßelsuchen.

Im Kreise sitzend, giebt sich die Gesellschaft immerwährend und verborgen ein Stück Geld oder einen kleinen Schlüßel herum, und die Hände Aller müssen immer in Bewegung seyn. Einer steht in der Mitte, beobachtet die Andern, und wenn er die Sache in den Händen einer gewißen Person glaubt, so läßt er sich schnell ihre Hände öffnen. Hat er sich geirrt, so darf er noch 2mal einen Versuch machen; dann aber bekommt er, im Fall des Nicht errathens, einen Schlag mit dem Plumpsack, oder muß ein Pfand geben. Findet er jedoch das Geld oder Schlüßelchen, so muß die Person, bei welcher es war, in den Kreis statt seiner treten.

Das Geheimniß.

Hiezu gehören 2 Personen, welche sich, ohne daß es die Andern wissen, mit einander verständigen. Nun stellt man 3 verschiedene Sachen auf, oder neben einander. Die Verbündeten bereden sich, daß: wenn in Abwesenheit des Einen das oberste Stück angefaßt wird, der Andere z. B. die Stirne reiben, beim zweiten die Arme übereinander schlagen, beim dritten das Sacktuch aus der Tasche nehmen muß. Darauf geht also Jener aus

dem Zimmer, und es wird z. B. ein Teller hingestellt, auf diesen ein Trinkglas, und darauf ein Buch gelegt; und eines dieser Stücke angefaßt. Wenn nun der Entferntgewesene wieder im Zimmer erscheint, giebt er nur auf die verabredeten Zeichen Achtung, worauf er denn bestimmen kann, was in seiner Abwesenheit angefaßt wurde. Wer in das Geheimniß nicht eingeweiht war, begreift nun lange nicht, wie dies zu errathen möglich war.

Hast du deine Lektion gelernt?

Eine Person aus der Gesellschaft fragt den Nachbarn zur rechten Hand:

„Hast du deine Lektion gelernt?

Dieser muß nun seine Antwort ertheilen ohne ein Ja oder Nein zu gebrauchen z. B.

„Warum sollte ich sie nicht gelernt haben" oder „Recht gut."

„Das will ich meinen." u. s. w.

Der Frager fährt dann fort:

„Wie heißt deine Lektion?"

Darauf führt der Nachbar ein beliebiges Denksprüchlein an z. B.

„Morgenstund hat Gold im Mund."

Nun nimmt man Veranlassung zu mehreren Fragen, die alle ohne Ja und Nein beantwort werden müssen. Man fragt etwa

„Liebst du die Morgenstunde?

Gewiß, ich liebe sie.

„Hat sie dir dann wohl auch schon Gold eingetragen?“

Wenn auch nicht pures Gold, doch andern Gewinn u. s. w.

Vergißt man sich, und läßt ein Ja oder Nein sich entschlüpfen, so kostet es ein Pfand, und der Gestrafte muß nun an die neben ihm sitzende Person die Frage: „Hast du deine Lektion gelernt?“ richten. Ist ein Glied der Gesellschaft lange recht vorsichtig, so erhält es eine Mandel, Rosin u. d. gl. zur Belohnung, und die Reihe kommt an den Nachbarn.

Kämmerchen vermiethen.

Dieses Spiel kann im Freien, doch auch im Zimmer vorgenommen werden. Jeder stellt sich an einen Baum, oder in eine Ecke und Einer bleibt übrig. Dieser geht umher und fragt: „Hast du kein Kämmerchen zu vermiethen?“ Die Antwort lautet: „Nein,“ ich nicht, „aber dort mein Nachbar.“ Während Je-

ner zu diesem sich begiebt, wechseln die andern schnell ihre Plätze und der im Kreis sich befindliche muß suchen eines zu erhalten. Gelingt es ihm, so tritt der, dem er das seinige weghaschte, an seine Stelle. Um aber ein Kämmerchen zu finden, muß der welcher eines miethen möchte mit forschendem Auge umherspähen, weil die Verwechslung gewöhnlich hinter seinem Rücken geschieht.

Kätzchen laß dich nicht erwischen.

Die Gesellschaft schließt stehend einen Kreis. Zwei Personen sind aber ausgeschlossen: Die Katze und die Maus. Letztere befindet sich in der Mitte des Kreises, die Katze wird ausserhalb desselben gehalten; sie sucht hie und da einzudringen, jedoch der geschloßene Reihen hindert sie daran; dringt sie doch hinein, so wird der Maus ein Ausweg geöffnet, indem man die Hände irgendwo schnell aufhebt, doch sogleich wieder jenem verschließt; und nun sucht man der Katze den Weg aus dem Kreis eben so zu versperren, als man ihr vorher das Einschlüpfen erschwerte. Kommt sie doch heraus, so wird die Maus wieder hineingelassen, und das Spiel so lange fortgesetzt bis es der Katze gelingt, die Maus zu erhaschen und fest zu halten. Die Beiden in der Gesellschaft durch deren Schuld dies

geschah, müssen nun dafür die Rolle der Katze und der Maus übernehmen, und man lost, wie auch im Anfang wer diese und wer Jene vorstellen soll.

Das Klingelspiel.

Es werden Stühle in einen Kreis gesetzt, doch ein Mitglied der Gesellschaft geht leer dabei aus. Vor die Stühle stellen sich die Personen, fassen sich bei der Hand, und drehen sich mehrmals herum, und zwar unter den Worten:

„Sa, sa, sause,
Der Wirth ist nicht zu Hause;
Wenn er wird nach Hause kommen,
Wird er wohl geklingelt kommen.“

Ist diese Strophe einigemal gesungen, so klingelt derjenige von der Gesellschaft, der sich dazu mit einem Bund Schlüssel oder einer Schelle versehen hat. Sobald dies geschah, löst sich der Kreis, Jedes bemächtigt sich so schnell es kann, eines Stuhls, wer aber keinen erobert, giebt ein Pfand, und erhält das Amt des Klingeln.

Das Klopfspiel.

Ein Glied der Gesellschaft muß sich entfernen, und in seiner Abwesenheit bestimmt man eine Hand-

lung, die es vornehmen muß. Z. B. ein Glas Wasser einschenken, dies einer gewißen Person bringen, oder selbst davon trinken u. s. w. Nun übernimmt ein anderer Mitspielender das Amt des Klopfens mit einem Schlüssel oder Stäbchen. Nähert sich nun der Rathende der Lösung seiner Aufgabe, so wird stärker geklopft, entfernt er sich davon, so klopft man schwächer oder hört ganz auf. Mit großem Lärm wird aber angezeigt, wenn Jener den Auftrag errieth. Statt des Klopfen wählt man zuweilen die Töne eines Claviers, einer Violin u. s. w. welche verstärkt oder vermindert werden, je nachdem das Errathen der Handlung näher oder entfernter scheint. Man kann auch statt die Vollziehung einer Handlung aufzugeben, für den Abwesenden eine Nadel wohin verstecken, welche er suchen muß, und ebenfalls durch das lautere odere schwächere Klopfen oder Spiel an die bewußte Stelle hingeleitet wird.

Die blinde Kuh.

Einer, durch das Loos bestimmten Person aus der Gesellschaft, werden die Augen verbunden, derselbe einigemal im Kreis herumgeführt, und dabei gesungen:

„Blinde Kuh, ich führ dich aus,
Stoß dich nicht in meinem Haus.

Haschst du einen im Verein,
Sollst du wieder sehend seyn.“

Darauf läßt man den Geblendeten stehen, und naht sich ihm nur von Ferne, durch leise Berührung oder Töne. Jener muß nun streben einen andern zu erhaschen, und ist es ihm gelungen, so kommt dieser an seine Stelle. Bei diesem Spiel muß vorsichtig Alles aus dem Wege geräumt werden, an das sich der Geblendete stoßen könnte, und geräth er doch an irgend einen gefährlichen Gegenstand, so ruft man zur Warnung: „Stock an!“ oder „es brennt!“ u. s. w.

Die stille Musik.

Jede mitspielende Person wählt sich ein Instrument, und ahmt die Geberden, welche das Spiel desselben in der Wirklichkeit erfordert stille nach. Der Musikdirektor merkt sich von jeder Person das gewählte Instrument, und spielt schnell abwechselnd bald dieses, bald Jenes, und sogleich muß derjenige, dessen Instrument gerade vorkommt, dasselbe eifrig spielen. Wer dies versieht, wer lacht oder spricht giebt ein Pfand.

Mufti und Comme ça.

Der Mufti setzt sich in den Kreis seiner ihm gehorchenden Muselmänner, und macht ihnen allerlei Geberden vor, die sie genau nachmachen müssen, wenn er das Wort: „Mufti!" dabei spricht. Sagt er aber „Comme ça" und macht dann Jemand eine Bewegung, so muß dies ein Pfand geben, oder es bekommt einen Schlag mit dem Plumpsack.

Spricht Jener z. B. „Mufti!" und hebt die rechte oder linke Hand in die Höhe, so müssen es alle Mitspielenden nachahmen. Hält er die Augen zu, und ruft: „comme ça" so darf es Niemand ihm gleich machen. Je rascher dies Spiel getrieben wird, je mehr muß man Achtung geben, will man nicht gestraft werden.

Der Obstmarkt.

Die Gesellschaft setzt sich in die Runde, und jedes wählt sich eine Frucht, die es zu Markte bringen will. Nun beginnt Einer: „Aepfel, Aepfel hab ich feil, mein guter Freund hat Kirschen feil!" der, welcher Kirschen gewählt hat, fällt sogleich ein: „Kirschen, Kirschen hab ich feil, mein guter Freund hat Pflaumen feil." Wer nicht gleich das Wort

nimmt, wenn seine Frucht genannt wird, oder eine anführt, die nicht vorhanden ist, muß ein Pfand erlegen.

Das Papstspiel.

Man setzt einen Stuhl weniger in dem Kreis, als Personen sind. In der Mitte des Kreises sitzt der Papst. Um diesen tanzt man rechts und links herum, und er sitzt mit Ernst nnd Anstand da, einen Stab oder Schlüßel in der Hand haltend. Sobald er damit klopft, hört der Tanz auf; jedes sucht sich schnell einen Stuhl, und wer keinen erhielt, nähert sich dem Pabst, läßt sich schweigend auf ein Knie nieder, und erwartet daß ihm jener eine Strafe diktirt. Der Pabst beginnt: „Ich befehle dir, Kraft meines päbstlichen Amtes, daß du dieses oder jenes Gedicht deklamirst, dem oder jenem in der Gesellschaft die Hand küßt, ihm etwas Verbindliches sagst" u. s. w. Hat nun der büsende den erhaltenen Befehl gut ausgerichtet, so setzt er sich auf den päbstlichen Stuhl, und das Spiel beginnt von Neuem.

Plumpsackspiel.

Die Gesellschaft stellt sich in einen Kreis, die Hände auf den Rücken gelegt. Ein Mitglied geht mit dem Plumpsack um den Kreis herum und spricht:

Schaut euch nicht um,
Der Plumpsack geht herum.

und Alle antworten darauf:

Und kehrt er nun bei Einem ein,
So möcht ich nicht sein Nachbar seyn.

Wer sich nun umsieht, erhält von dem Plumpsackträger einen Schlag. Dieser aber giebt unvermerkt den Plumpsack an irgend eine Person ab, die sich jedoch ruhig verhalten muß, bis Jener ruft: „los!“ Sogleich dreht sich der nunmehrige Besitzer des Plumpsacks nach seinen Nachbarn zur Rechten, und schlägt auf ihn, dieser läuft rechts ab, ausserhalb des Kreises herum bis auf seinen Platz. Bis dahin verfolgt ihn der Inhaber des Plumpsacks, giebt ihm jedoch dann den Plumpsack ab, und dieser übernimmt die Rolle des Erstern.

Der Rechenmeister.

In der Mitte der Gesellschaft sitzt der Rechenmeister, um ihn herum stehen die übrigen, welche die Ziffern von 1 bis 9 und 0 vorstellen. Der Rechenmeister beginnt darauf eine Erzählung, in welche er die Zahlen anführt. Z. B. „gestern um 7 Uhr Abends ritten 3 Reuter vor meiner Wohnung vorbei, neben her lief ein Hündchen und Jene ritten so schnell, daß sie gewiß 4 Meilen in 2 Stunden zurücklegten.“ So oft nun eine Zahl genannt wird, muß der, welcher sie führt, hervortreten, und sich vor dem Rechenmeister neigen. Wer es vergießt giebt ein Pfand. Wenn der Rechenmeister eine Zahl nennt, zu welcher nicht genug Personen da sind, giebt er auch ein Pfand, und ist seiner Stelle verlustig.

Die Reise nach der Hauptstadt.

Der Erzähler, der durchs Loos oder durch einstimmige Wahl bestimmt wurde, nennt den Ort, der das Ziel seiner Reise ist, und theilt dann mehrere passende Worte an die Gesellschaft aus. So oft er nun ein solches Wort vorbringt, so muß die Person, die es trägt, aufstehen; unterläßt sie es, oder steht zur Unzeit auf, so giebt sie ein Pfand, oder erhält eine Strafe mit dem Plumpsack. Wenn der Bestimmungsort des Erzählers genannt wird, müssen Alle aufstehen, wer es unterläßt, oder zu spät es thut, unterzieht sich der Strafe.

Ein Beispiel der Erzählung ist folgendes:

„Vor einiger Zeit unternahm ich eine Reise nach der Hauptstadt N. Ich besah daselbst viele Fabriken, besuchte das Theater und unterhielt mich in der Hauptstadt sehr gut. Auch fand ich viele gute Freunde die mich überall hinführten, und von denen mir der Abschied schwer wurde, als ich wieder die Hauptstadt verließ. Mit jenen wechsle ich nun Briefe, und erfahre dadurch Alles, was in der Hauptstadt vorgeht" u. s. w.

Das Ringelspiel.

Man knüpft die Enden eines Bandes zusammen, welches man durch einen Ring schiebt, fäßt Jenes und stellt sich im Kreis; die Hände müssen in unaufhörlicher Bewegung seyn, den Ring weiter

zu schieben. Dies geschieht so lange bis die, im Kreise stehende Person mit einem Stocke pocht, worauf das Band angehalten wird, und Jene hat nun das Recht, 3mal zu rathen, unter welcher Hand der Ring sich befindet. Der, bei dem er sich vorfindet, tritt in den Kreis. Wird jedoch falsch gerathen, so erhält der Rathende einen Schlag mit dem Plumpsack, und das Ringchen wird von Neuem verschickt.

Das Salz schneiden.

Die Gesellschaft setzt sich um einen Tisch; in die Mitte derselben, oder auf einen hölzernen Teller kommt ein Häufchen Salz, und es wird entweder ein Ei mit der Spitze hinein gestellt, oder ein Hölzchen fest hinein gesteckt. Jedes Glied der Gesellschaft nimmt nun der Reihe nach mit einem Messer immer ein bischen von dem Salze hinweg, bis das Ei oder Hölzchen nicht mehr fest stehen kann, und dasselbe umfällt; bei wem es geschieht, der giebt ein Pfand.

Schenken und logiren.

Nach der rechten Seite zu schenkt jeder seinem Nachbarn leise einen Gegenstand, und eben so wird von der linken Seite der Ort angegeben, wohin jener logirt werden soll. Ist die Gesellschaft fertig, so sagt Jeder laut, was er erhalten hat, und

wohin es logirt wurde, wobei oft die drolligsten Zusammenstellungen Statt finden.

Das einsilbige Spiel.

Im Kreise sitzend legt Jedes der Reihe nach seinem Nachbarn eine Frage vor, welcher dieselbe nicht anders als mit einem einsilbigen Wort beantworten darf. Dabei darf keine Wiederholung ein und der nämlichen Frage Statt finden, was mit einem Pfand bestraft wird, so wie auch, wenn ein mehrsilbiges Wort gebraucht wird. Die Fragen und Antworten können z. B. also gestellt werden.

„Welche Blume ist dir die liebste?“

„Lack.“

„Gehst du gern spazieren?“

„Gern.“

„Warst du am Sonntag in der Kirche?“

„Ja wohl“ u. s. w. Ja und Nein darf nicht geantwortet werden.

Sprüchwörterspiel.

Es wird von einem Glied der Gesellschaft eine Geschichte erzählt die das aufgegebene Sprüchwort erklärt, welches dann Jene schließen muß. Z. B.

„Meine Aeltern wünschten daß ich Clavier lernen möchte, und ein geschickter Lehrer wurde für mich angenommen, doch dieser mußte viel Geduld beweisen; denn bis ich die Noten kannte, bis meine

Finger die Geläufigkeit erhielten, und ich die Takteintheilung begriff, kostete es viele Mühe; als indessen Alles überwunden war, wurde mir auch viel Genuß zu Theil. Herzlich dankte ich meinen lieben Aeltern, daß sie mir Unterricht geben ließen, und bereute es nicht, beharrlich gewesen zu seyn, indem ich mir bei jenen Schwierigkeiten immer vorsagte:" Geduld! Jeder Anfang ist schwer!

Das Tellerspiel.

Jedes Mitglied der Gesellschaft, die sich in einen Kreis gesetzt hat, wählt sich einen berühmten Namen: als Sokrates, Alexander, Augustus u. s. w. Ein Mitglied tritt darauf mit einem hölzernen Teller in den Kreis, und wirbelt diesen auf den Fußboden. Will der Teller fallen, so nennt er geschwind einen der obigen Namen, der, welcher ihn trägt, springt auf, sucht den Teller vor den Fall zu erhalten, dreht ihn von Neuem herum, und ruft dann wieder, wenn der Teller zu fallen droht, wie sein Vorgänger einen der Mitspielenden bei seinem angenommenen Namen. Wird der Teller nicht erhalten, so muß der, welcher ihn fallen läßt ein Pfand geben, oder er muß die Plumpsack-Strafe erleiden.

Das Toilettenspiel

Die Gesellschaft stellt einen Toilettentisch vor; eines ist die Pomade, das Andere die Schminke,

das dritte der Kamm u. s. w. Alle setzen sich hierauf, bis auf ein Mitglied, das sich in den Kreis stellt und sagt: Madame verlangt ihre Schminke. Wer diese vorstellt, nimmt des Erstern Stelle ein, (welcher sich dagegen auf jenen Platz setzt,) und verlangt wieder ein Stück der Toilette? so geht es fort bis einer einmal ruft: „Madame verlangt ihre ganze Toilette!“ Nun stehen Alle auf und wechseln die Plätze. Wer keinen erhält, wer, wenn er genannt wird, sich nicht erhebt, oder wer ein Stück nennt, das Niemand vorstellt, muß ein Pfand erlegen.

Das Topfschlagen.

Man setzt einen Topf auf die platte Erde nieder. Einer aus der Gesellschaft läßt sich die Augen verbinden, nachdem er vorher die Schritte vom Topf bis zu seinem Standpunkt (ohngefähr 20—30) abgemessen hat. Man giebt ihm eine lange Stange in die Hand, mit dem er den Topf zertrümmern soll. So bewaffnet muß er sich erst 3mal umdrehen, und dann seinem Ziele zu eilen. Der Geblendete darf nur einmal schlagen; hat er gefehlt, so kommt ein Anderer an die Reihe.

Trallirum larum.

Es nimmt einer einen Löffel, Schlüßel oder dergleichen in die rechte Hand, klopft damit taktmäßig auf den Tisch, und singt oder spricht:

Trallirum larum Löffelstiel,
Wer das nicht kann, der kann nicht viel.

Dann giebt er mit der linken Hand den Löffel seinem Nachbar links. Wer nun das Geben mit der linken Hand nicht bemerkt, glaubt es leicht nachzumachen, wird aber ausgelacht, oder muß ein Pfand geben.

Vater Eginhard.

Einer setzt sich mit einer Mütze auf dem Kopf, und mit einem Licht in der Hand auf den Stuhl, der mitten im Zimmer steht, und die Gesellschaft tanzt singend um ihn herum. Dann tritt ein Anderer hervor naht sich dem Sitzenden, greift ihn an das Kinn und spricht:

„Lieber Vater Eginhard!
Ich greif Euch an Eurem ehrwürdigen Bart
Und sehet Ihr mich laut auflachen,
So will ich mich an Eure Stelle machen.“

Während er spricht sucht der Sitzende ihn durch allerlei Grimassen und drollige Geberden zum Lachen zu bewegen, geschieht dies, so wird er von ihm erlößt, und Jener erhält den Stuhl, das Licht und die Mütze. Bleibt aber, trotz aller angewandten Mittel der Sprecher ernsthaft, so kommt ein Anderer an die Reihe.

Das Verwandlungsspiel.

Eine Person aus der Gesellschaft verläßt das Zimmer, eine Andere geht herum, und läßt sich von den Uebrigen sagen, in was ein Jeder Jene verwandelt, und warum. Entweder in ein Veilchen wegen ihrer Bescheidenheit, in einen Hund wegen seiner Treue, in eine Nachtigall weil sie so schön singt u. s. w. Darauf wird die Abwesende herein gerufen, und der Einsender macht sie mit ihren Verwandlungen bekannt. Welche ihr am besten gefiel, oder am meisten misfiel — (wie man vorher es bestimmte) veranlaßt, daß diejenige Person, von der sie herrührt, das nächstemal verwandelt wird.

Alle Vögel fliegen.

Der Direktor dieses Spiels beginnt dasselbe mit einer Erzählung. Er sagt: „Ich bin weit herum gereiset, habe manche Naturmerkwürdigkeiten wahrgenommen und unter andern auch die, daß — Alle Vögel fliegen.“ Hier hebt er seine Hände auf, und alle Mitspielenden müssen dasselbe thun. Wer es unterläßt, bekommt einen Schlag mit dem Plumpsack, oder muß ein Pfand geben. Der Direktor fährt dann fort: „Alle Tauben fliegen, alle Lerchen, Enten“ — kurz alle Vogelarten werden auf diese Weise durchgenannt, und immer die Hände dabei aufgehoben. Plötzlich sagt der Direktor: „alle Löwen, alle Berge,

Häuser, Bäume u. dgl. fliegen.“ Die Hände sind nun einmal in Bewegung, und heben sich auch dann leicht bei diesem Ausruf, worüber nun diejenigen, welche den Fehler begehen ausgelacht werden, und Strafe erleiden

Vögel verkaufen.

Einer aus der Gesellschaft stellt den Verkäufer, ein Anderer den Käufer vor. Jener giebt den andern Mitspielenden einen Vogelnamen, doch heimlich, daß es der Käufer nicht hört, und stellt die Vögel in eine gerade Linie. Hierauf kommt der Käufer, und fragt den Vogelbesitzer: „Hast du Vögel zu verkaufen?“ dieser antwortet: „Ja.“ „Hast du einen Raben?“ „Nein.“ „Einen Sperling?“ „Nein.“ So wird fort gefragt bis ein Vogel vorkommt, der wirklich vorhanden ist, und die ganze Vögelgesellschaft ruft: „Ja.“ Der genannte Vogel aber fliegt aus, während sein neuer Herr das Geld für ihn dem alten in die Hand zählt. Ersterer läuft nun den Vogel nach, holt er ihn ein, so gehört der Vogel ihm, und dieser darf nicht mehr mitspielen. Kommt er aber auf seinen alten Platz, so gehört er dem Verkäufer, welcher ihn mit gutem Futter, mit einer Rosin, Mandel u. dgl. belohnt. Wer von diesen beiden am Ende die meisten Vögel besitzt, hat das Spiel gewonnen.

Wie liebst du's.

Ein Mitglied aus der Gesellschaft entfernt sich, und in seiner Abwesenheit bestimmen die Andern ein Wort, das er errathen soll. Kommt er zurück, so darf er an Jedes 3 Fragen richten:

Wie liebst du es?
Wo liebst du es?
Warum liebst du es?

Aus diesen muß er nun die Eigenschaften der Sache, und also auch das Wort errathen. Ist es ihm gelungen, so muß derjenige, bei welchem er es errieth hinaus gehen. Ist dies aber nicht der Fall, so muß der Rathende ein Pfand geben, oder sich wieder entfernen, wie es eben ausgemacht wurde. Bei der Wahl der Wörter muß man auf solche Rücksicht nehmen, welche mehrere Bedeutung haben. Wie z. B. Ball.

„Wie liebst du es?“ — buntfärbig, fest, leicht u. s. w.

„Wo liebst du es?“ — „In einem großen Saal.“

„Warum liebst du es?“ — „Weil es eine gesunde Unterhaltung gewährt.

Wie gefällt dir dein Nachbar?

Die Gesellschaft sitzt im Kreise. Einer geht herum, und fragt Jeden: „Wie gefällt dir dein Nachbar?“ lautet die Antwort: „Gut;“ so geht

Jener weiter. Heißt es aber: „der mir rechts oder links sitzt, gefällt mir nicht;" so fragt der Herumgehende: „welcher wäre dir lieber?" Nun nennt man eine audere Person in dem Kreise, und diese muß mit dem Verschmähten den Platz wechseln, kann bei dieser Gelegenheit der Frager einen oder den andern Stuhl erhaschen, so muß der welcher übrig bleibt, seine Stelle einnehmen.

Auf andere Weise.

Jeder in der Gesellschaft muß der Reihe nach sagen: „Mein Nachbar gefällt mir," und dabei angeben warum, womit er ihn bewirthe, in welche Stadt er ihn schickt, und was er ihm auf die Reise mitgiebt. Dies Alles nach alphabetischer Ordnung. Z. B. „mein Nachbar gefällt mir, weil er sehr artig ist; ich bewirthe ihn mit Aprikosen, schicke ihn dann nach Amsterdam, und gebe ihm Austern mit auf den Weg.

Wer ein Wort nicht zu finden weiß, oder gegen die Rechtschreibekunst fehlt, muß ein Pfand geben.

Weil und warum.

Man setzt sich in einen Kreis, und theilt rechts eine Frage aus, welche mit warum? beginnt, und links eine Antwort, die mit Weil anfängt, doch Alles leise. Am Ende aber, wenn Jedes eine Frage und Antwort erhalten hat, werden sie laut

gesagt, und dann giebt es, über die drolligen Zusammenstellungen oft viel zu lachen. Z. B.

„Warum gingst du gestern nicht spazieren?“
„Weil die Lampe düster brennt.“
„Warum kaufst du dir keinen neuen Hut?“
„Weil die Hühner jetzt keine Eier legen“ u. s. w.

Die Wortfügung.

Im Kreis sitzend, wirft einer der Mitspielenden dem Andern ein Tuch zu, und spricht dabei ein Hauptwort aus. Z. E. „Glas=“ derjenige, der das Tuch erhielt, muß schnell ein anderes Hauptwort hinzufügen, das zu Jenem paßt. Z. E. „Schrank“ oder „Thier=Garten.“ „Obst=Markt.“ u. s. w. und dann mit einem neuen Wort das Tuch weiter werfen.

Pfänderlösungen.

Nach geendigten Spiel nimmt derjenige, welcher die Pfänder sammelte, ungesehen von den Andern, eines in die Hand, und wirft die Frage auf: „was soll der Eigenthümer dieses Pfands thun, das ich in der Hand habe?“ Der Reihe nach muß nun Jedes von der Gesellschaft eine Aufgabe ertheilen

1) Der Pfandbesitzer soll die Mitspielenden jedes mit einer Blume oder mit einem Vogel vergleichen, und die Ursache angeben.

2) Er soll jeder Person etwas Angenehmes sagen.

3) Jeder Person eine persönliche oder physische Eigenschaft von sich testamentlich vermachen.

4) drei Fragen die man ihm vorlegt mit „Ja“ beantworten.

5) Drei Fragen mit „Nein“ beantworten.

6) Seine Lieblingsneigung bekennen.

7) Ein Liedchen singen.

8) Etwas deklamiren.

9) Seinen sehnlichsten Wunsch sagen.

10) Sagen, was er für die schwerste Probe hält, und warum?

11) Eine Erzählung vortragen in welcher alle Namen der Mitspielenden vorkommen.

12) Ein Räthsel aufgeben.

13) Sechs Worte schnell in einer kurzen Erzählung verbinden.

14) Sein Lieblings Sprüchwort nennen.

15) Seine Lebensbeschreibung kurz und bündig liefern.

16) Eine Charade aufgeben.

17) Etwas, das im Zimmer war, zur Thüre herein bringen, ohne es vorher durch die Thüre hinaus zu schaffen. — (Man wirft einen Handschuh, oder sonst etwas unzerbrechliches zum Fenster hinaus, holt es, und trägt es zur Thüre hinein.)

18) Ein Glas mit Wasser singend machen. (Man füllt ein etwas hohes Trinkglas über die Hälft, taucht dann denn Finger ins Wasser, und fährt damit über den Rand des Glases, welches einen Ton hervorbringt.)

19) Machen, daß 2mal 7 zwölf wird. (Man schreibt VII mit römischen Zahlen gerade, und dann noch einmal Λ II umgekehrt daran, so kommt die römische Zahl XII heraus.)

20) Machen, daß 7 von 9 aufgehr. (Man schreibt genau über die Thüre die Zahl 9 unter diese an die Thüre 3 und öffnet dann Jene, wobei man spricht: „7 von 9 geht auf.")

21) 3 Vorzüge nennen, die das männliche Geschlecht — wenn der Pfanddesitzer ein Knabe ist, oder ist es ein Mädchen — das weibliche Geschlecht, vor dem Andern hat.

22) 3 Handlungen nennen, die es nicht vollziehen möchte.

23) Der Pfandbesitzer muß Alles vornehmen, was ein Jedes von der Gesellschaft versichert, nicht thun zu mögen.

24) Er soll jedem seiner Nachbarn ein Sprichwort nennen, das auf ihn paßt.

25) Er soll aus 2 aufgegebenen Wörtern einen Reim bilden.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhold, Caroline,

Bilder aus Alphons Guckkasten nebst einer Sammlung unterhaltender Spiele

Nürnberg 1833

Paed.pr. 2837 de

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760788-2